Lacordaire
(Dominicus)

Leben des heiligen Dominicus.

Aus dem Französischen
des hochwürdigen Paters
Heinrich Dominicus Lacordaire
vom Orden der Prediger-Brüder.

PRODEO ET PRINCIPE

Mit Titelstahlstich.

Zweite, sorgfältig revidirte Auflage.

1871.
Regensburg, New York & Cincinnati.
Papier, Druck und Verlag von Fr. Pustet,
Typograph des heil. Apostol. Stuhles.

Katholische Unterhaltungsschriften

aus dem Verlage von **Friedrich Pustet** in **Regensburg:**

Ambach, Ed., die Freunde und deren Kinder, oder Edelmuth und Vorurtheil. Ein Charaktergemälde aus dem bürgerl. Leben. Der reiferen Jugend gewidmet. 8°. 42 kr. — 12 ngr.

— — **Lotteriespiel und Aberglaube**, oder des Sünders Rückkehr zu Gott durch ein Zeichen der Vorsehung. Ein Bild aus unseren Tagen. Der reiferen Jugend gewidmet. 42 kr. — 12 ngr.

— — **Ein gnadenreicher Traum** oder das Licht des Glaubens und die Irrlichter der Neuzeit. Eine Erzählung der reiferen Jugend gewidmet. 8°. 42 kr. — 12 ngr.

Ave Maria. Ein Kranz von Erzählungen zu Ehren der seligsten Jungfrau von Pfr. Christen. 42 kr. — 12 ngr.

Behrle, R., kath. Pfarrer, **Frauentreue oder die Ritter von der Rosen.** Romantisches Ritterschauspiel in 5 Aufz. aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. 30 kr. — 9 ngr.

— — **Der falsche Treffer.** Lust- u. Singspiel in 3 Aufzügen. 36 kr. — 10 ngr.

— — **Joseph und seine Brüder.** Biblisch-historisches Schauspiel in 5 Aufzügen. Mit einer Musikbeigabe. 8. 42 kr. — 12 ngr.

Beruf, der. Eine Novelle aus der Neuschweiz. 2. Auflage. 8°. 1 fl. — 18 ngr.

Bolanden, C. v., Angela. Sozialer Roman aus der Gegenwart. 8°. 1 fl. 6 kr. — 21 ngr.

— — **Königin Bertha.** Historischer Roman aus dem XI. Jahrh. Zweite Auflage 8°. 1 fl. 36 kr. — 1 Thlr.

— — **eine Brautfahrt.** Historischer Roman aus dem XVI. Jahrh. Dritte Auflage. 8°. 1 fl. 24 kr. — 27 ngr.

— — **Barbarossa.** Historischer Roman aus dem XIV. Jahrhundert. 5 Thle. in 2 Bänden. 2 Aufl. 8°. 2 fl. 30 kr. — 1 Thlr. 15 ngr.

— — **Franz von Sickingen.** Histor. Roman aus dem XVI. Jahrh. Zweite Auflage. 8°. 2 fl. 24 kr. — 1 Thlr. 15 ngr.

Chateaubriand, die Martyrer. Eine Erzähl. 2 fl. — 1 Thlr. 6 ngr.

Conscience, H., das Wunderjahr (1566.) Historisches Gemälde aus dem XVI. Jahrhundert. Aus dem Flämischen treu übersetzt. 8°. 1 fl. 12 kr. — 20 ngr.

— — **die Qual der Zeit.** Eine Geschichte unserer Tage. Aus dem dem Flämischen übersetzt von C. J. Diepenbrock. 8°. 54 kr. — 15 ngr.

— — **drei kleine Erzählungen**, übers. von Card Diepenbrock. Vierte Auflage. 8°. 1 fl. 12 kr. — 20 ngr.

Douvernoy, G., Freude nach Leid oder die Ansiedler in Texas. Texanisches Lebensbild. 48 kr. — 15 ngr.

Faber, P., F. W., Doktor der Theologie, **Ethels-Buch** oder **Engelgeschichten.** Aus dem Engl. 12°. 18 kr. — 6 ngr.

Gemminger, das alte Ingolstadt. Ein illustrirtes Volksbuch 1 fl. 12 kr. — 20 ngr.



Fiesole pinx.t 106 C. Müller sc.

S. Dominicus.

Eigenthum des Vereins zur Verbreitung relig. Bilder in Düsseldorf.
Seul Dépôt a Paris, chez Schulgen & Schwan, Editeurs, 25 rue St. Sulpice.

Leben

des

heiligen Dominicus.

Aus dem Französischen

des hochwürdigen Paters

Heinrich Dominicus Lacordaire

vom Orden der Prediger-Brüder.

Zweite, sorgfältig revidirte Auflage.

1871.

Regensburg, New-York & Cincinnati.

Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet,

Typograph des heiligen apostolischen Stuhles.

Einleitung.

Das Leben der Ordensstifter, sagt Lacordaire in dieser Lebensgeschichte des hl. Dominicus mit Recht, ist eines der inhaltreichsten für ruhige Beobachtung. Denn diese Männer sind die schlagendsten Beweise für das sichere Walten göttlicher Weisheit und Macht über den Geschicken der Welt und insbesondere für die göttliche Kraft im Leben der Kirche.

Die Zeit, in der solche Männer auftreten, ist immer eine tieferschütterte und todtkranke: die Wahrheit ist verdunkelt, die Lüge blendet und herrscht; die Kraft ist faul und feig geworden, und die Leidenschaft hat selbst das Salz der Erde taub gemacht. Da wird ein Kind geboren, ein Menschenkind wie andere; aber es wird geführt, daß es die Gefahren und Nöthen zu erkennen und zu empfinden lernt; und es wird gebildet, daß es wie von selbst auf den einzig heilbringenden Gedanken stößt. Dieser

Gedanke aber ist in sich nicht Menschenwerk auf menschliche Berechnung und menschliche Kraft gestützt, sondern er ist in den Augen der Welt Thorheit und hat die Welt mit allen ihren Kräften gegen sich; Gottes Kraft aber ist mit ihm.

So gedeiht er durch alle Widersprüche hindurch, reift heran und wird zur furchtbaren Großmacht, die die Geister und Herzen der Jahrhunderte erneut; ein neuer Beweis, daß Gott dieses gethan, da nur er im Stande ist, aus dem unansehnlichsten Mittel die ungemessensten Wirkungen hervorzubringen. Lacordaire hat wahrlich Recht, wenn er sagt, diejenigen, welche an der Göttlichkeit unserer heiligen Kirche zweifeln, haben gewiß nie mit Besonnenheit jene Perioden der Kirchengeschichte studirt, wo sie aus überhandnehmendem menschlichem Elend sich wieder zu heiliger Jugendkraft ermannt hat. Es gibt wahrlich nichts großartigeres, aber auch nichts trostreicheres als das Walten des Herrn über den Häuptern der Menschen.

Dieses alles tritt nun in dem Leben des hl. Dominicus besonders markirt hervor. Die Zeit seines Erscheinens war eine furchtbare, wo die Zerrissenheit der Verhältnisse bis zum blutigen Kriege geführt hatte. Er selbst aber war eines jener seltenen Herzen, die ebenso groß sind in ihrer Liebe und Theilnahme für Andere, als die gewöhnlichen Menschen in der Selbstsucht und Eigenliebe. Er war weit entfernt von jener kalten finstern Tugend, die den inneren Kampf entweder noch nicht ausgekämpft

oder in widernatürlicher Weise fortsetzt, und deßwegen wehthut, wo man ihr begegnet; die gebeugt einhergeht unter der erdrückenden Last, und mißtrauisch jedem heiteren Auge ausweicht, oder vorwurfsvoll jeder Regung des armen Menschenherzens entgegentritt, eine Last sich selber und ihrer Umgebung. Dominicus war ein wahrer Heiliger, der streng gegen sich selbst, für alle nur Liebe hatte und Liebe zeigte; wo man ihn sah, erschien er als Friedensengel, der das Schwert der Wahrheit gegen die Lüge führte und das Wort der Liebe in die Seelen brachte. Solche Männer beherrschen immer ihre Zeit, weil die Zeit das Bedürfniß solcher Liebe in den Völkern zum Bewußtsein gereift hat.

Was nun diese Lebensbeschreibung betrifft, so ist sie das Werk des berühmten Redners Lacordaire, der im Jahre 1839 das Ordenskleid des hl. Dominicus anlegte und theilweise wohl aus frommer Verehrung diese schöne Arbeit unternahm. Indessen war dieses nicht der einzige Grund, sondern er wollte durch dieselbe auch dem Orden der Dominicaner ferneren Boden in Frankreich gewinnen. Zu dem Zwecke hatte er früher schon eine Denkschrift veröffentlicht für die Wiederherstellung des Prediger-Ordens in Frankreich. Seine Arbeiten in dieser Richtung wurden von den schönsten Erfolgen begleitet.

Diese Biographie wurde bereits im Jahre 1841 ins Deutsche übersetzt. Jedoch sah sich der Uebersetzer veranlaßt, einige Zusätze über die Albigenser nach den

historisch-politischen Blättern und Hurters Innocenz III. beizufügen.

In dieser zweiten Auflage wurde die erste Auflage der Uebersetzung zu Grunde gelegt, und nur einzelne Härten und dunklere Stellen vermieden.

Möge der hl. Dominicus seinen Söhnen auch in Deutschland zahlreiche Genossen erflehen, ihrer großen Ahnen würdig: denn die Völker dürsten nach Wahrheit und Liebe, da sie der Wandelbarkeit des Irrthums und der selbstischen Bestrebungen der Gegenwart übersatt geworden; aber der Arbeiter sind immer noch wenige.

Quellen.

I. Von dem Anfange des Ordens der Prediger-Brüder, von dem seligen Jordanus von Sachsen, zweitem Großmeister des Ordens.

Diese Lebensbeschreibung des heiligen Dominikus ist die erste von allen, die wir besitzen, denn sie wurde vor seiner Uebertragung und Heiligsprechung geschrieben, was aus dem Schweigen des Verfassers über beide Thatsachen erhellt. Demnach fällt sie vor das Jahr 1233. Der Text derselben wurde mit Noten von dem Dominicaner Jacob Echard in dem Werke: Schriftsteller des Ordens der Prediger-Brüder, Paris 1719 bekannt gemacht. Er erschien von Neuem in den *Actis Sanctorum* der Bollandisten, im ersten Bande des Monats August. Aus dieser letztgenannten Ausgabe sind die Citationen unseres Buchs.

II. Rund=Schreiben an die Brüder über die Uebertragung des heiligen Dominicus, von dem seligen Jordanus von Sachsen.

Dieses Schreiben, dessen genaues Datum unbekannt ist, welches aber in die Zeit zwischen der Uebertragung und Heiligsprechung des Heiligen d. h. zwischen den 24. Mai 1233 und den 3. Julius 1234 gesetzt werden muß, ist die Ergänzung der vorausgehenden Legende. Es wurde von den Bollandisten in dem vorläufigen Commentare zu den Acten des h. Dominicus veröffentlicht.

III. Actenstücke von Bologna.

Diese Actenstücke enthalten die Zeugnisse von neun Jüngern des Heiligen über die Tugenden und Wunder des heiligen Partriarchen. Ihr Datum ist vom 6. bis zum 30. August 1233, so lange nämlich die Untersuchung dauerte. Sie wurden durch Jacob Echard in dem oben erwähnten Werke, von den Bolandisten in den *Actis Sanctorum* und von dem Dominicaner Mamachi in dem Anhange zum erste Bande der Annalen des Ordens der Prediger=Brüder 1756 bekannt gemacht. Wir citiren stets die letzte Ausgabe.

IV. Actenstücke von Toulouse.

Diese Actenstücke, deren genaues Datum nicht bekannt ist, die aber nothwendig der Canonisation des Heiligen vorhergehen, enthalten die Zeugnisse von sechsundzwanzig Personen, Geistlichen und Laien, über die Tugenden und Wunderwirkungen des Heiligen während seines zwölfjähr=

igen Aufenthaltes in Languedoc. Sie sind mit jenen von Bologna in den drei oben genannten Werken abgedruckt, und wir citiren auch hier nach Mamachi.

V. Leben des heiligen Dominicus, ersten Stifters des Ordens der Prediger-Brüder, von Constantin Medicis, Bischof von Orvieto, desselben Ordens.

Diese zweite Lebensbeschreibung, die zwischen 1242 und 1247 erschien, war bestimmt, jene des seligen Jordanus von Sachsen zu vervollständigen. Sie enthält auch wirklich einige neue Besonderheiten, blieb jedoch an Gehalt und Form weit hinter der ersten zurück. Auch sie wurde von Jacob Echard herausgegeben.

VI. Leben des heiligen Dominicus, von dem seligen Humbert, fünftem Großmeister des Ordens der Prediger-Brüder.

Es erschien vor dessen Erhebung zum Großmeister, welche im Jahre 1254 stattfand, und wurde als die dritte Lebensbeschreibung bezeichnet. Sie ist viel vollständiger als die beiden andern, und jener des Constantin Medicis, sowohl was die Anordnung als den Styl betrifft, um vieles überlegen. In dieser Periode fingen die Zeitgenossen des heiligen Dominicus schon an, zu altern und seltener zu werden, und man bemerkt, daß der selige Humbert noch Alles sammeln wollte, was er von ihnen vernommen, damit eine so großartige Erinnerung nicht lückenhaft werde. Seine Arbeit wurde in den erwähnten Annalen von Mamachi abgedruckt.

VII. Chronik des Ordens der Prediger=Brüder von dem seligen Humbert.

Diese kurze, aber hinsichtlich der Classificirung der Thatsachen sehr vorzügliche Chronik geht vom Jahre 1202 bis 1254. Man findet sie gleichfalls bei Mamachi.

VIII. Leben des heiligen Dominicus, von Bartholomäus von Trident, vom Orden der Prediger=Brüder.

Diese Abhandlung ist sehr kurz, muß hinsichtlich der Zeit der Abfassung zwischen die Jahre 1234 und 1251 gesetzt werden, wird aber nicht zu den drei großen Legenden gezählt, die in dem Zeitraume von 1233 bis 1254 geschrieben wurden. Die Bollandisten haben sie in den ersten Band des Monats August ihrer Sammlung aufgenommen.

IX. Leben der Brüder vom Orden der Prediger, von Gerhard de Frachet, desselben Ordens.

Dieses Werk wurde auf den Befehl des Generalcapitels, welches im Jahre 1256 zu Paris versammelt war, verfaßt. Man wollte eine gewisse Anzahl von Thatsachen, welche die ersten Zeiten des Ordens verherrlicht hatten, und noch in der Erinnerung der Brüder lebten, der Vergessenheit entreissen. Der selige Humbert, damals Großmeister, beauftragte den Bruder Gerhard de Frachet, einen gebornen Franzosen und berühmten Prediger, mit diesem Geschäfte, und er entsprach dem Wunsche seines Ordens durch ein Werk von musterhafter Einfachheit, welches durch jede

Veränderung verdorben werden würde. Er gab ihm den Namen „Leben der Brüder," und theilte es in vier Abschnitte, deren zweiter dem heiligen Dominicus gewidmet ist, aber nur einzelne Thatsachen enthält, die den früheren Legenden entgangen sind. Das vollständige Werk wurde zu Douai im Jahre 1619 gedruckt.

X. Bericht der Schwester Cäcilia.

Die Schwester Cäcilia, aus dem Hause der Cesarini, war eine von den Nonnen, welche der heilige Dominicus aus dem Kloster Santa Maria jenseits der Tiber in das Kloster San Sisto versetzt hatte. Damals war sie siebenzehn Jahre alt. Mit zweiundzwanzig Jahren wurde sie als Priorin in das Kloster der heiligen Agnes von Bologna gesendet, wo sie bis 1290 im großen Rufe der Heiligkeit lebte. Unter den Nonnen des St. Agnesklosters befand sich eine Schwester Angelica, welcher die Schwester Cäcilia vorzugsweise Alles anvertraute, was sie von dem heiligen Dominicus in der Zeit wahrgenommen, wo er in San Sisto und in Santa Sabina gewohnt hatte. Schwester Angelica schrieb diesen Bericht unter den Augen der Schwester Cäcilia nieder; eine Arbeit, durch die kindliche Unbefangenheit des Talents bewundernswerth, und besser wie irgend eine andere Geschichte geeignet, uns in das innerste Leben des Heiligen einzuführen. Der Bericht schließt folgendermaßen: „Die Schester Cäcilia hat alles dies, was von dem heiligen Dominicus eben erzählt wurde, berichtet, und sie bestätgt, daß Alles wahr sei, und daß sie es, wenn es nothwendig würde, durch einen Eidschwur bekräftigen wolle. Diese Fürsorge ist indessen un=

nöthig, denn sie ist von einer so großen Heiligkeit und Gewissenhaftigkeit, daß man ihren Worten gerne glaubt, und darum hat die Schwester Angelica vom Kloster St. Agnes niedergeschrieben, was sie jene sagen hörte, damit es zur Verherrlichung unsers Herrn Jesus Christus, unseres heiligen Vaters Dominicus und zum Troste der Brüder dienen möge. Ihr aber, die ihr solches leset, vergebt ihr ihren Stiel, denn sie weiß nichts von der Grammatik." Dieser Bericht bildet mit den Lebensbeschreibungen des seligen Jordanus von Sachsen, des Constantin Medicis und des seligen Humbert die vier hauptsächlichen und ursprünglichen Quellen für das Leben des heiligen Dominicus. Die Zeit seiner Abfassung wird durch die Epoche bestimmt, in welcher die Schwester Angelica in dem Kloster St. Agnes zu Bologna lebte, das heißt gegen das Jahr 1240; er wurde aber erst später, im letzten Dritttheile des dreizehnten Jahrhunderts bekannt. Mamachi gibt den Text in seinem Werke.

XI. Vaticanische Chronik.

Diese Chronik ist anonym, und umfaßt den Zeitraum von dem ersten Auftreten des heiligen Dominicus bis zum Jahre 1263. Man findet sie bei Mamachi.

XII. Von den sieben Gaben des heiligen Geistes, von Stephan von Bourbon, vom Orden der Prediger-Brüder.

Stephan von Bourbon trat 1219 in den Orden, und starb 1261. Sein Buch enthält viele Züge aus dem

Leben des heiligen Dominicus, die aus den Legenden dieser Zeit gezogen sind.

XIII. **Das allgemeine Gut der Bienen, von Thomas de Catimpré vom Orden der Prediger-Brüder.**

Dieses Buch, welches gegen das Jahr 1261 erschien, handelt an verschiedenen Stellen von dem heiligen Dominicus und seinem Orden.

XIV. **Geschichts-Spiegel, von Vincenz von Bauvais, vom Orden der Prediger-Brüder.**

Mehrere Capitel dieses Buchs beschäftigen sich mit dem heiligen Dominicus, und es gehört derselben Zeit an, wie das vorhergehende.

XV. **Leben des heiligen Dominicus, von Roderich de Cerrat, vom Orden der Prediger-Brüder.**

Roderich de Cerrat war in Spanien im Thale von Cerrat nahe bei Valencia geboren, und lebte im letzten Drittheile des dreizehnten Jahrhunderts. Seine Legende ist eine unvollständige Compilation der frühern. Das genaue Datum derselben ist unbekannt, sie ist aber nach dem Jahre 1266 geschrieben, weil sie von dem Kloster spricht, welches zu Calarnega von dem Könige Alphons dem Weisen in dem Hause errichtet wurde, worin der heilige Dominicus auf die Welt kam. Sie ist bei Mamachi abgedruckt.

XVI. Leben des heiligen Dominicus, von Dieterich von Apolda, vom Orden der Prediger-Brüder.

Das dreizehnte Jahrhundert ging zu Ende, als Munion von Zamora, der siebente Großmeister des Ordens der Prediger-Brüder es für angemessen hielt, alle früheren Arbeiten über das Leben des heiligen Dominicus in einen größeren Rahmen fassen, und darin auch die kleinsten Bruchstücke, die der frommen Aufmerksamkeit der Legendenschreiber hatten entgehen können, vereinigen zu lassen. Er beauftragte damit den Dieterich von Apolda, einen deutschen Dominikaner, der in dem Flecken Apolda, in der Nähe von Weimar geboren war. Dieser gab um das Jahr 1288 nach dem Befehle seines Großmeisters ein neues Leben des heiligen Dominicus heraus; viel umfassender als alle übrigen, und wo der Bericht der Schwester Cäcilia, der bisher im Kloster St. Agnes zu Bologna verborgen geblieben, zum erstenmale aufgenommen wurde. Diese Geschichte ist mit Liebe, aber mit wenig Ordnung und auch in einem Stiele bearbeitet, der, obgleich nicht ohne Kraft und Salbung, sich dennoch allzusehr von der Einfachheit der ersten Geschichtschreiber entfernt. Mit Dieterich von Apolda schließt sich offenbar die Reihe der Schriftsteller, die mit dem heiligen Dominicus selbst oder mit seinen überlebenden Jüngern noch im persönlichen Verkehre gewesen sind. Er wußte Alles, was er möglicher Weise von seinem Helden wissen konnte; er hat die letzten Aehren der Erndte gesammelt, und ungeachtet der Zeit, die seitdem verflossen, ungeachtet der großen Verschiedenheit

zwischen seinem Stiele und jenem des seligen Jordanus von Sachsen, findet man doch den Charakter des heiligen Dominicus unverändert in seiner Schrift wieder. Den Druck dieser langen und letzten Legende verdankt man den Bollandisten.

XVII. Chronik des Ordens der Prediger=Brüder, von Galvani della Flamma.

Galvani war 1283 geboren und trat 1298 in den Orden. Seine Chronik, hinsichtlich einiger Einzelnheiten nicht ohne Nutzen, wurde niemals gedruckt. Eine Handschrift derselben ist in der Casanatenser Bibliothek im Kloster der Minerva zu Rom.

XVIII. Von den vier Dingen, worin Gott den Orden der Prediger=Brüder geehrt hat, von Stephan de Salanhac, desselben Ordens.

Wenn man die Zeit erwägt, in welcher Stephan de Salanhac lebte und schrieb, so müßte man ihn unter den Legendenschreibern des dreizehnten Jahrhunderts, unmittelbar vor Dieterich von Apolda anführen. Denn er war geboren 1210, nahm das Ordenskleid der Prediger=Brüder 1230 aus den Händen des Peter Cellani, und endigte seine Abhandlungen gegen 1278. Indessen besitzen wir diese Abhandlung leider nicht so, wie er sie niedergeschrieben hat, denn wir erhielten sie auf folgendem Wege. Als der Bruder Aymerich von Piacenza im Jahre 1304 in dem zu Toulouse versammelten Generalcapitel zum Großmeister erwählt worden, befahl er dem Dominicauer Bernhard

Guidonis, schon bekannt durch seinen Eifer und durch seine Wissenschaft, alle noch nicht herausgegebenen Materialien zur Geschichte des Ordens, die er auffinden könnte, zu einem einzigen Werke zu verbinden. In einem Briefe, von demselben Jahre 1304 datirt, gab ihm Guidonis, von seinen Nachforschungen Rechenschaft, und erwähnte vor allem Andern der Abhandlung von Salanhac, einer Abhandlung, die er, wie er sagt, entdeckt, und mit mehreren Dingen, die der Autor vergessen, vermehrt habe. Diese Bemerkung wiederholte er sorgfältig auch am Anfange und Ende der Abhandlung selbst, beifügend, daß er seine Zusätze meistens, doch nicht immer, am Rande bezeichnet habe. Hätten wir demnach gegenwärtig die Abhandlung Salanhac's in der Gestalt, wie Bernhard Guidonis sie veröffentlichte, so würden wir immer nur ein Werk mit fremden Einschaltungen besitzen, bei welchem wir die erste Hand unmöglich von der zweiten unterscheiden könnten. Allein die Nachläßigkeit der Abschreiber hat das Uebel noch verschlimmert; denn in den bestehenden Handschriften von Salanhac sind die Marginalnoten, welche den größten Theil der Zusätze bezeichnen sollten, gänzlich verschwunden. Salanhac's Abhandlung hat deßwegen ihren ursprünglichen Werth verloren, und hat nicht mehr Gültigkeit, als man der Zeit zugesteht, in welcher Bernhard Guidonis sie geordnet und herausgegeben hat. Auch zeigen sich an verschiedenen Stellen offenbare Widersprüche gegen die Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts. Sie wurde niemals gedruckt, und die Casanatenser Bibliothek des Klosters der Minerva zu Rom besitzt eine Handschrift derselben.

XIX. Leben des heiligen Dominicus, von Peter Cali.

Diese Legende ist ein aus mehreren zusammengestoppeltes Werk. Die zwölf ersten Nummern oder Paragraphen sind aus der Abhandlung Stephans de Salanhac genommen, und das Uebrige ist nur eine ungeordnete Masse von Erzählnngen. In dem von Stephan de Salanhac entlehnten Theile hat der Verfasser die Neuerungen, wodurch jenes Werk schon verdorben wurde, noch vermehrt. Peter Cali schrieb im Jahre 1324, also mehr denn hundert Jahre nach dem Tode des Heiligen; was aus dem zwölften Paragraph der Legende ersichtlich wird, wo er von der Erhebung des Bernhard Guidonis zum Bisthume von Lodeve spricht, die im Jahre 1324 unter dem Papste Johann dem zweiundzwanzigsten stattgefunden.

Bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts beschäftigte sich kein neuer Geschichtsschreiber mehr mit dem Leben des heiligen Dominicus, mit Ausnahme einiger Weniger, die sich darauf beschränkten, die Legenden des dreizehnten Jahrhunderts zu copiren. Nur der Dominicaner Alain de la Roche aus der Bretagne muß hier genannt werden, der alle bisher mit ehrerbietiger Treue bewahrten Traditionen verdorben und anmaßlich behauptet hat, sein Leben des heiligen Dominicus mit Hülfe besonderer Entdeckungen geschrieben zu haben, wobei er sich auf Schriftsteller beruft, deren Name niemals genannt wurden, und wovon sich nirgends eine Spur auffinden läßt. Als Gegensatz vom Alain de la Roche erscheint der heilige Antonin, Erzbischof von Florenz, der im Jahre 1459 gestorben, und

überall eine musterhafte Achtung vor den ersten und ursprünglichen Denkmalen der Geschichte bewiesen hat.

Die von mir benützten Quellen sind nur dann im Texte angeführt, wenn ich ihre eigenen Worte aufgenommen habe. Zur Vergleichung, die ohnehin nicht schwierig ist, kann man sich des ersten Bandes der Annalen des Ordens der Prediger=Brüder, von Pater Mamachi bedienen, dessen Werk, auf Befehl des Pater Bremond, Großmeister des Ordens, unternommen und im Jahre 1756 zu Rom gedruckt, das vollständige ist, was wir über das Leben des heiligen Dominicus besitzen.

Leben des heiligen Dominicus.

Erstes Kapitel.

Zustand der Kirche gegen Ende des zwölften Jahrhunderts.

Das zwölfte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung hatte unter herrlichen Vorzeichen begonnen. Der Glaube und die Treue beherrschten, stark und einig, das Abendland, und bildeten aus vielen mächtigen Völkern eine große Gemeinde. Auf der Zinne der gesellschaftlichen Ordnung aber wachte der Hohepriester und legte sein geheiligtes Ansehen in die Wagschale der Herrscher, wenn sich die Völker widerrechtlich auflehnten; und legte es in die Wagschale der Völker, wenn die Frevel der Gewalt unerträglich wurden. Zugleich Stellvertreter Gottes und der Menschheit, mit dem rechten Arme Jesus Christus, mit dem linken Europa erfassend, lenkte der römische Papst die Geschlechter in die rechten Bahnen: während er das beste Mittel gegen den Mißbrauch seiner Machtfülle in sich selbst trug, seine große persönliche und materielle Hilflosigkeit. Niemals hatten sich Glaube, Vernunft und Gerechtigkeit in höherer Weise verbunden und durchdrungen; deßhalb schien auch die Wiederherstellung der Einheit, wo sie zerrissen war, niemals so wahrscheinlich und nahe.

Schon wehten die Fahnen der Christenheit zu Jerusalem auf dem Grabe des Erlösers, und luden die griechische Kirche zu einer rühmlichen Wiederaussöhnung mit der lateinischen. Der Islam, in Spanien besiegt und von den Küsten Italiens vertrieben, sah sich im Centrum seiner Macht angegriffen. Zwanzig Völkerschaften aber, brüderlich verbunden und nach der Wiege der wiedergeborenen Menschheit eilend, um dort das Evangelium Jesu Christi gegen die Rohheit der Unwissenheit und gegen den Hochmuth der Gewalt zu vertheidigen, versprachen Europa das Ende jener blutigen Wanderungen, deren Herd Asien so lange gewesen war. Wer konnte sagen, wo die Triumphzüge, welche die christliche Ritterschaft im Oriente eröffnet hatte, ihr Ziel finden würden? Wer konnte voraussehen, was die Welt unter der Leitung eines Papstthumes leisten und werden möge, das nach Innen eine so umfassende Einheit, nach Aussen eine so wunderbare Bewegung zu entwickeln wußte?

Doch das zwölfte Jahrhundert vollendete seinen Lauf nicht, wie es ihn begonnen hatte; und als es mit dem dämmernden Abende am Horizonte hinabsank, um im Schooße der Ewigkeit zu ruhen, schien auch die Kirche, die Stirne von den Sorgen einer schweren Zukunft umwölkt, sich mit ihm niederzusenken. Das Kreuz Jesu Christi glänzte nicht mehr über den Minarets von Jerusalem; unsere Ritter, von Saladin besiegt, behaupteten nur noch mühsam einige Fuß breit Landes in Syrien, und die griechische Kirche, weit entfernt sich der römischen zu nähern, war durch das undankbare und unredliche Benehmen ihrer Angehörigen gegen die Kreuzfahrer in dem

unseligen Schisma nur noch mehr befestigt und verhärtet worden. Das Morgenland war verloren. Die Geschichte hat uns seitdem die Folgen dieses Unglücks gezeigt. Konstantinopel ist gefallen, und ein Theil europäischen Ländergebietes von den othomanischen Türken erobert; Millionen von Christen seufzten in Sklaverei, während die übrige Christenheit von den Waffen der Türken bedroht blieb; dreihundert Jahre lang drängen die Barbaren vor bis ins Herz Europas; Rußland schließt sich dem griechischen Schisma an und hängt drohend über jeden Glauben und jeder Freiheit. Montaigne hat einmal gesagt, daß es triumphreiche Niederlagen gäbe, die den glänzendsten Siegen die Wette bieten könnten; und man darf in der That behaupten, daß durch das Mißlingen der Plane Gregor des Siebenten und seiner Nachfolger hinsichtlich des Morgenlandes die Schärfe und Tiefe des Blicks jener Männer mehr offenbar geworden ist, als es durch die siegreichste Vollendung ihrer Entwürfe der Fall gewesen wäre.

Aber auch im Innern der Kirche waren die Aussichten nicht minder trüb. Alle Anstrengungen des heiligen Bernhard für die Wiederherstellung besserer Sitten hatten bei der Geistlichkeit nur wenig gegen die schmählichen Ausschweifungen der Simonie, des schwelgerischen Prunkes und der Habsucht vermocht. Die Quelle aller dieser Uebel, die der Heilige mit so mächtiger Beredtsamkeit schildert, waren die Reichthümer der Kirche, da sie Gegenstand der allgemeinen Lüsternheit und Begierlichkeit geworden. Den gewaltsamen Investituren durch Ring und Stab war eine schleichende Usurpation, eine stumme und feige Simonie gefolgt. „O eitle Ruhmsucht,“ ruft

Peter von Blois aus, „o verblendeter Ehrgeiz, o unersättlicher Hunger nach irdischen Ehren, o Gier nach Würden, ihr seid der nagende Wurm der Herzen und der Schiffbruch der Seelen! Woher kam diese Pest zu uns? Wie konnte diese fluchwürdige Anmaßung, die den Unwürdigen um so toller zur Verfolgung von Würden hetzt, je weniger er sie verdient, so übermüthig keck werden? Durch alle Thüren und Thore stürzen sich diese Unglücklichen ohne Sorge für Seele und Leib, auf den geistlichen Hirtenstuhl, der für sie ein vergifteter und für Alle Ursache des Verderbens geworden ist." [1]) Und dreißig Jahre früher sprach der heilige Bernard mit bitterer Ironie: „Schülerhafte Knaben, unreife Jünglinge werden wegen ihres adeligen Blutes zu kirchlichen Würden befördert, und werden von der Zucht des Schulmeisters hinweg zu Vorständen der Geistlichkeit erhoben; manchmal freudiger, daß sie der Ruthe entkommen, als daß sie zum Regimente gelangt sind; mehr geschmeichelt, daß sie der bisherigen Gewalt entflohen, als daß sie mit der neuen bekleidet sind." [2])

Dieß ist das Mißgeschick der Kirche. Sie bekehrt um den Preis ihres besten Blutes ungläubige Völker zu Jesus Christus, sänftigt ihre Sitten, bildet ihren Verstand, macht ihre Waldwüsten fruchtbar, schmückt und heiligt Städte und Einöden mit Bethäusern. Dann aber, wenn zwanzig aufeinander folgende Geschlechter von Heiligen diesen frommen Wohnungen die Segnungen des Himmels

---

1) Brief an den Cardinal Octavian.

2) Brief 42 an Heinrich Erzbischof von Sens.

und der Erde zugewendet haben, dann sehen wir statt des Reichen, der von Gott berührt hier seine Fehler beweinte; statt des Armen, der in Gott zufrieden seine schweren Kniee hier mit dem Gelöbnisse beugte, noch ärmer zu sein: Arme, die reich, Reiche, die mächtig werden wollen, geringe, leere Seelen, die nicht einmal wissen, was sie wollen. Und bald wird der Stab des Bischofs und des Abtes durch listige Ränke Händen überliefert, denen die Weihe reiner Absichten mangelt, und die Welt hat die Freude, die Kirche Gottes von solchen Günstlingen beherrscht, das süße Joch Jesu Christi in ein irdisches Regiment umgewandelt zu sehen. Die Klöster hallen wieder von dem Gebell und Geheul der Koppelhunde, von dem Wiehern der Pferde. Wer mag hier echten und falschen Beruf unterscheiden? Wer wird hier Kenntnisse oder auch nur die Zeit dazu, ja sogar nur den Gedanken daran haben? Nicht darum kümmert man sich mehr, ob und wie die Seelen zum Dienste Jesu erzogen werden, man fragt nur nach ihrer fleischlichen Geburt. Gleich schüchternen Vögeln, die man in ihrem Neste aufgestört, flüchten sich das Gebet, die Demuth, die Buße und die Liebe aus den entweihten Mauern, und die Gräber der Heiligen werden öde Stätten im eigenen Hause.

Dieß war der beklagenswerthe Zustand, zu welchem gegen Ende des zwölften Jahrhunderts eine große Zahl Kirchen und Klöster des Abendlandes durch eine gottvergessene Ehrsucht herabgewürdigt worden; und wenn das Uebel an manchen Orten nicht so tief eingefressen hatte, so war es jeden Falls bedeutend genug. Der heilige Stuhl, obgleich durch die Spaltungen, welche Kaiser Friedrich

der Erste gegen ihn hervorrief und förderte, selbst vielfach bedrängt, hatte dennoch niemals aufgehört, so furchtbaren Verirrungen entgegen zu treten; innerhalb sechsundfünfzig Jahren wurden drei allgemeine Kirchenversammlungen berufen, ohne jedoch mehr als sehr unvollkommene Reformen durchführen zu können, obschon die trefflichen Päpste, die beinahe ohne Unterbrechung aus der Asche Gregor des Siebenten erstanden, größerer Erfolge würdig waren.

Um das Jahr 1160 sah Peter Valdo, ein reicher Einwohner von Lyon eines Tages einen seiner Mitbürger neben sich vom Blitze getroffen. Dieß Ereigniß bewog ihn zum Nachdenken und zu einer tiefern Einkehr bei sich selbst, er vertheilte sein ganzes Vermögen unter die Armen, und widmete sich allein und ausschließlich dem Dienste Gottes. Und da zu jener Zeit alle Gedanken mit der Reform der Kirche beschäftigt waren, so geschah es, daß er durch seinen Entschluß selbst zu der Ueberzeugung gelangte, dieses sei sein Beruf. Er versammelte alsbald eine gewisse Anzahl Menschen, die er beredete, sich mit ihm einem echt apostolischen Leben zu unterziehen. Wie wenig verschieden sind oft die Gedanken, die große Männer erzeugen, von jenen, welche die gefährlichsten Feinde der öffentlichen Ordnung in's Leben rufen! Wäre Peter Valdo reicher mit Tugend und Geist gesegnet gewesen, als er es wirklich war, er wäre ein heiliger Dominikus oder ein heiliger Franziskus von Assisi geworden. So aber mußte er einer Versuchung unterliegen, die zu jeder Zeit selbst geistig Vielbegabten verderblich wurde. Er hielt es für unmöglich, die Kirche durch die Kirche zu retten, und erklärte, die wahre Braut Christi sei schon

unter Constantin ausgeartet, indem sie das Gift irdischen Besitzes nicht von sich gestoßen habe; die römische Kirche sei die große Buhlerin in der Apokalypse, die Mutter und Meisterin jeglichen Irrthumes; die Prälaten seien eitle Schriftgelehrte und die Geistlichen Pharisäer, der römische Papst aber und alle Bischöfe Menschenmörder; die Geistlichkeit dürfe weder Zehnten noch Ländereien besitzen; es sei Sünde, die Klöster und Kirchen zu dotiren, und alle Geistlichen müßten ihren Lebensunterhalt, nach dem Beispiele der Apostel, durch ihrer Hände Arbeit gewinnen; endlich wollte er, Peter Waldo, die wahre Gemeinschaft der Kinder Gottes auf den ursprünglichen Grundlagen wieder herstellen.

Ich übergehe die weitern Irrthümer, die sich nothwendig und folgerecht aus diesen entwickeln mußten. Uebrigens erwuchs die ganze Kraft der Waldenser nur aus ihrer Feindschaft und aus ihrem offenen Angriffe gegen die Kirche, sowie aus dem wirklichen oder nur scheinbaren Gegensatze ihrer Sitten und der Sittenlosigkeit des Klerus zu jener Zeit. Ihr Vorkämpfer war Arnold von Brescia gewesen, der zu Rom auf dem Scheiterhaufen sein Ende gefunden, und dessen persönliche Erscheinung viel bedeutender in der Geschichte hervortritt, als die des Peter Waldo. Allein dieser hatte den Vortheil, nach jenem auf die Bühne zu treten, als die giftige Seuche zum Ausbruche reif war, und so wurden seine Erfolge höchst bedrohlich. In Verbindung mit den Albigensern oder Katharern wurde der Führer der Waldenser der eigentliche Patriarch der abendländischen Ketzereien.

Unter der Begünstigung derselben Umstände, welche

den Waldensern so förderlich wurden, hatte sich eine andere ursprünglich morgenländische Ketzerei in Deutschland und Italien eingeschlichen, und ihr Hauptlager im südlichen Frankreich aufgeschlagen.

Die heidnisch-dualistische Lehre, welche zwei ewige Grundwesen lehrt, die niedere sichtbare Welt von einem andern als dem guten Gotte gebildet werden läßt, die Materie zum Sitze des Bösen und die Verbindung mit ihr zur Quelle der Sünde macht, die Gottheit Christi und die erlösende Kraft seines Leidens und Todes läugnet, den Zusammenhang des alten und neuen Testaments aufhebt, also im Grunde die ganze christliche Religion und Kirche, so viel an ihr ist, zerstört, und die ganz fremdartige Lehren zum Theile in christlicher Hülle vorträgt: diese Lehre hat im Laufe der Geschichte zweimal der Kirche gewaltigen Abbruch gethan, ja selbst die Existenz derselben bedroht und mit mächtigem Zauber die Gemüther der Menschen angezogen. Das erstemal im zweiten und dritten Jahrhunderte, als die gnostischen und manichäischen Secten mit ungemeiner Schnelligkeit im Occident und Orient sich verbreiteten, viele Tausende von Christen zum Abfalle verlockten, und vielleicht nur darum nicht zu größerer Macht gelangten, weil sie, obgleich in gewissen Grundzügen der Lehre übereinstimmend, doch in viele verschiedene Parteien sich spalteten, und meist einer festen gesellschaftlichen Verfassung entbehrten. Zum zweiten Male und der Kirche noch größere Gefahr drohend, gewann sich diese Lehre vom eilften bis zum vierzehnten Jahrhunderte in Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland und den Donauländern eine überaus große Menge von Anhängern, welche Ka-

tharer, Patoriner, Albigenser, genannt worden. Sie waren aus dem Oriente, wo die Secten der Paulicianer und Bogomilen sich längst zu gleichen Doctrinen bekannten, nach dem Abendlande verpflanzt worden. Uebrigens wurde es bisher fast allgemein übersehen, daß gleichzeitig auch unter den Muhamedanern ganz ähnliche Secten, die Zendik's, Bateni's und Ismali's sich erhoben, und eine Reihe der blutigsten Religionskriege veranlaßten; und es spricht alles dafür, daß zwischen diesen und den auf christlichem Boden verbreiteten Häretikern ein Zusammenhang stattgefunden, und daß die Einen wie die Andern aus derselben Wurzel entsprossen sind.

Jene ältern manichäischen Vorläufer der Albigenser konnten, wie wir so eben bemerkten, niemals zur Begründung einer wahrhaft socialen Verfassung, d. h. nicht zum Besitze von Kirchen und zur Bildung eines abgeschlossenen Priesterthums und Volksthums gelangen. Die Edicte der Kaiser, auf die herrschende Gesinnung gestützt, verfolgten sie mit unermüdlicher Strenge, aber eben dieß fristete ihr geheimes Leben. Die Constituirung als öffentliche Societät ist die beste Probe für den Irrthum, und er besteht sie immer nur auf eine kurze Zeit, die um so schneller abläuft, auf je wiedersprechenderen Grundlagen jener Irrthum ruht, und je größer die sittliche Verwüstung ist, die er zur nothwendigen Folge hat. Die Manichäner, vom hellen Tageslicht vertrieben, flüchteten sich in das Dunkel, und bildeten Geheimgesellschaften, der einzige Zustand, worin der Irrthum sich länger behaupten kann. Der Vortheil solcher geheimnißvoller Verbindungen liegt weniger in der Leichtigkeit, der Verfolgung der Gesetze als

vielmehr dem gesunden Volksverstande zu entgehen. Denn nichts wird ein Paar Menschen, die sich in der Anerkennung und Beobachtung der verkehrtesten Dogmen und lächerlichsten Uebungen miteinander verbunden haben, hindern können, in nächtlicher Verborgenheit blödsinnige Köpfe zu gewinnen, durch den Reiz mysteriöser Einweihungen schwärmerische Geister anzuziehen, sie durch Lehren, die keiner Prüfung unterliegen, zu überreden, durch die Vorspiegelung eines großen fernen Zieles, dessen tiefbedeutsamen Kultus sich Hunderte von Generationen überliefert haben sollen, festzuhalten, und sie endlich durch die niedern Kräfte des menschlichen Herzens zu fesseln, indem man ihre Leidenschaften auf Altären heiligt, die der übrigen Welt verborgen bleiben. Besteht doch noch heutigen Tags unter uns eine solche geheime Gesellschaft, die vielleicht nicht drei klarsehende Eingeweihte zählt, und ihren Ursprung mittelst einer unsichtbaren Nachkommenschaft bis zur Höhle des Trophonius oder bis zu den unterirdischen Tempelgewölben Egyptens zurückführt! Diese Leute, voll hochmüthiger Trunkenheit wegen eines so köstlichen Schatzes, ziehen in unstörbarer Selbstbewunderung durch die Jahrhunderte, mit beträchtlicher Verachtung alles dessen, was geschieht; über Alles nach der bevorzugten Lehre, womit sie beglückt wurden, absprechend und richtend, und in dem einzigen Wunsche aufgehend, eine Seele zu gewinnen und großzuziehen, die bei ihrem Tode das Erbe ihres verborgenen Glücks würdig antreten möge. Man könnte sie wohl die ewigen Juden des Irrthums nennen. So tauchten diese manichäischen Lehren bald hier bald dort in der Geschichte auf, wie jene Ungeheuer der Tiefe, die in den krystallenen

Abgründen des Oceans unbekannte Bahnen verfolgen, und nur zuweilen ihr hundertjähriges Haupt über die Wogen erheben Das aber erschien bei ihrem Auftreten im zwölften Jahrhunderte staunenswerth, daß es ihnen nun zum erstenmal gelang, wenigstens den Grund zu einem öffentlichen Socialverbande zu legen. Diese Sectirer, welche die verfallende Herrschaft des alten Römerreichs stets niedergehalten hatte, setzten sich nun offen und kühn in Frankreich fest; unter den Augen jener Päpste, die noch mächtig genug waren, um selbst den Kaiser zur Hochachtung des göttlichen Gesetzes und des gemeinsamen Willens der christlichen Völker zu nöthigen. Gewiß, nichts offenbart überzeugender die dumpfe, die verhängnißvolle Gegenwirkung, die damals Europa bewegte und spaltete. Raimund der Sechste, Graf von Toulouse, stand an der Spitze der französischen Albigenser; er, der Enkel des Bruders jenes berühmten Raimund, Graf von Saint-Gilles, dessen Name mit den edelsten Namen des ersten Kreuzzugs, mit Gottfried von Bouillon, Balduin, Robert, Hugo und Bohemund verwachsen ist. Er warf die Erbschaft des Ruhmes und der Tugend, die ihm seine Altvordern hinterlassen, von sich, um das Haupt der verächtlichsten Ketzerei zu werden, die das Morgenland ausgebrütet; einer Ketzerei, die sich der vereinigten Knechtschaft der eigenthümlichen Mysterien der Manichäer und der gleißenden Heuchelei der Waldenser, unterworfen hatte, um sich der abendländischen Denkweise mehr anzuschmiegen.

Die kecke und übereinstimmende Entstellung, welche sich die neuere Geschichtsschreibung hinsichtlich dieser Secte und ihres dogmatischen wie sittlichen Bestandes erlaubt, die

leichtfertige Zuversicht, womit man bis zu den jüngsten Tagen nicht bloß in den Kreisen der liberalen und ungläubigen Unwissenheit, sondern auch in sogenannten historischen Werken und Lehrbüchern über den Kreuzzug, welchen Innocenz der Dritte gegen sie aufgeboten, neben sehr wenig Wahrheit einen Ueberfluß von Dichtung und giftiger Lüge zu Markte gebracht hat: wird uns entschuldigen, wenn wir hier eine nähere Beleuchtung der Sache für angemessen halten.

Der Lehrbegriff der Katharer und Albigenser ruhte auf folgenden Ideen: Nicht der Gott des Lichtes, sondern ein anderer, der Gott der Finsterniß, der „Fürst dieser Welt" ist der Urheber alles Sichtbaren, und hat sich durch das alte Testament geoffenbart. Sein Sohn Lucifer hat einen Theil der Engel, d. h. der von dem guten Gotte hervorgebrachten Wesen im Himmel verführt, und sie darauf in Körper wie in Gefängnisse eingeschlossen; diese bilden eine eigene auserwählte und privilegirte Klasse unter den Menschen, zu deren Befreiung Christus, selbst ein Engel, vom Himmel herabgestiegen ist, ohne jedoch wahrhaft menschliche Natur anzunehmen. Alle übrigen Menschenseelen sind von dem bösen Gotte hervorgebracht, gleich ihm wesentlich böse, dem guten Gott völlig fremd und keiner Erlösung fähig.

Bei einer solchen Theorie von göttlichen und menschlichen Dingen mußte diese Secte nothwendig alle Hauptlehren und Mysterien des Christenthums als Fabeln verwerfen; und in der That läugneten sie die Dreieinigkeit, die Menschwerdung, die Erlösung — denn die von ihnen verkündigte war eine ganz andere als die christliche —

und die Auferstehung. Sie verwarfen sämmtliche Sacramente; von dem alten Testamente behaupteten mehrere: es stehe mit dem neuen im Widerspruche, es lehre einen veränderlichen, unwahrhaftigen, grausamen Gott. Der Teufel sei dessen Urheber. Das Kreuzzeichen, meinten sie, sollte man weder machen, noch tragen, noch aufstellen, da die Kreuzigung sowohl für Christum als für die Menschen eine Schmach sei. Die Ehe erklärten sie für eine unerlaubte vom bösen Gott gestiftete Verbindung. Zehnten wie freiwillige Gaben wollten sie nirgends geben; ferner lehrten sie: es stehe in keines Menschen Befugniß, einen andern am Leben zu strafen, oder ihn von der Kirche auszuschließen, und durch ersteres greife der Mensch Gott in's Amt; jeder Eidschwur sei etwas Böses: kurz sie bekannten sich zu einem Systeme, welches unter dem Scheine einiger christlichen Ideen und in der Hülle biblischer Ausdrücke sich in der That weiter von dem Christenthume entfernte, als selbst der Islam, und dessen Annahme daher einem völligen Abfall vom christlichen Glauben gleich stand. Aber dieses System hatte zugleich auch eine alle Sittlichkeit und sociale Ordnung zerstörende und zu schweren Verbrechen ja zum Morde führende Tendenz. Durch die Eintheilung aller Menschen in zwei ewig geschiedene Klassen, von denen die einen früher oder später sicher der Erlösung theilhaftig werden und zum Heile gelangen, die andern aber, vermöge ihres Ursprungs von dem bösen Gotte, nothwendig immer der Tugend und Seligkeit entfremdet bleiben, mußte alle Freiheit und sittliche Zurechnung wegfallen. Daher ihr Ausspruch: ein Kind, das nur einen Tag lang gelebt habe, werde nicht weniger gestraft als der Verräther Judas oder

ein Straßenräuber. Demnach geschah die Entsündigung in dieser Secte auch auf eine ganz magische Weise, durch das Consolamentum oder die Handauflegung, ohne daß irgend eine Reue gefordert wurde; aber so, daß der also Geweihte dadurch zugleich unter die „Vollkommenen“ aufgenommen war, und sich zu einer enthaltsamen Lebensweise verpflichtete.

Da aber die Nichteingeweihten, die bloßen „Glaubenden“, in völliger Freiheit lebten, und sich der Befriedigung ihrer Lüste rücksichtslos überlassen durften, so verschoben sie den Empfang der „Tröstung“ gewöhnlich, bis sie in eine ernste Krankheit fielen oder sich in Todesgefahr glaubten, gingen aber einstweilen gegen die Vorsteher der Secte die Verpflichtung ein, sich noch vor ihrem Tode durch Handauflegung weihen und entsündigen zu lassen. Daraus entstand nun ein Gebrauch, der auf den ersten Blick kaum glaublich erscheint, aber durch die vollgültigsten Zeugen und durch die eigene Aussage der Betheiligten actengemäß festgestellt ist, und mehr noch als irgend ein anderes Phänomen die furchtbare, fast dämonisch zu nennende Gewalt bezeugt, mit welcher dieser gräuliche Wahn so viele Tausende aus allen Ständen gefesselt hielt.

Da nämlich zu befürchten stand, daß ein Eingeweihter nach Empfang des Consolamentums doch wieder Handlungen begehe, die nach den Vorstellungen der Secte schwere Sünden waren, daß er z. B. seiner Frau ehelich beiwohne oder Fleisch esse: so hielt man es für besser, daß er von seiner Krankheit nicht mehr genese, sondern als „Getrösteter“ sterbe, weil er nur bei einem solchen Ausgange aus dem Leben hoffen konnte, als einer der Auserwählten in

seine wahre Heimath, den Himmel, zurückzukehren und seinen dort zurückgelassenen himmlischen Leib wieder zu erhalten. Denn wer nach Empfang des Consolamentums doch wieder in eine Sünde fiel, der hatte, da nach der Secte die Gnade des heiligen Geistes unverlierbar war, dieselbe gar nicht empfangen, sein Consolamentum war also gleich anfänglich nichtig gewesen; weßhalb auch, wenn einer der Vollkommenen, welcher Andern die Tröstung ertheilt hatte, sündigte, alle von ihm Geweihten neuerdings die Handauflegung empfangen mußten. Wäre es nun öfter vorgekommen, daß Geweihte oder Vollkomene sich vergingen, so hätte dieß die ganze häretische Theorie gewaltig erschüttern, es hätte sehr bedenkliche Zweifel bei den Glaubenden dadurch geweckt werden müssen. Man pflegte deßwegen, mit seltenen Ausnahmen, das Consolamentum entweder nur Schwerkranken, deren baldiger Tod wahrscheinlich war, zu ertheilen, und es geschah darum öfter, daß, wenn der „Vollkommene" zu einem Kranken gerufen wurde, um ihm die Tröstung zu gewähren, er dieß verschob, weil der Kranke noch nicht schwach genug sei; oder der Getröstete wurde aufgefordert, sich in die Endura zu versetzen, und und das Consolamentum ihm nur auf diese Bedingung hin gewährt; d. h. er mußte durch die Entziehung der Nahrungsmittel oder durch großen Blutverlust oder andere gewaltsamen Mittel seinen Tod beschleunigen. Dieß nannte man ein gutes Ende machen, und die Acten der Inquisition von Toulouse, wie sie der protestantische Theologe Limborch hinter seiner Geschichte der Inquisition abgedruckt hat, sind voll von Beispielen, daß Personen nach ihrer Einweihung, von den Vollkommenen dazu aufgefordert,

sich langsam tödteten, indem sie sich aller nahrhaften Speisen enthielten, nichts als Wasser genossen, oder einen Trank mit gestossenem Glase zu sich nahmen, oder sich im Bade die Adern öffneten 2c. 2c. So groß war die Gewalt dieses entsetzlichen Irrwahns und so mächtig der Einfluß derer, die solche Lehren verkündigten, daß selbst Mütter ihre kleinen Kinder, denen man das Consolamentum ertheilt hatte, durch Entziehung der Muttermilch verschmachten ließen. Natürlich kamen auch Fälle entgegengesetzter Art vor; eine Mutter z. B. wollte doch nicht zugeben, daß ihre kranke Tochter „getröstet“ werde, weil sie dann nach der Forderung des „Meisters“ in die Endura hätte versetzt werden müssen. Da man aber dem Kranken selbst nicht immer hinlängliche Standhaftigkeit zutraute, die Endura auszuhalten, so erhielt die nächste Umgebung und Verwandte desselben die Weisung, ihm, auch wenn er es begehren sollte, keine Nahrung zukommen zu lassen, und so geschah es nicht selten, daß selbst Söhne oder Töchter ihre Eltern langsam Hungers sterben ließen. Darauf bezieht sich auch die Angabe des Rainer Sacchoni, der selbst lange ein Eingeweihter dieser Secte gewesen, daß man die Kranken fragte, ob sie Märtyrer oder Bekenner werden wollten? wenn jenes, so erdroßle man sie mit einem Tuche, wenn dieses, lasse man sie verhungern.

Bezüglich auf die Ehe finden sich in den Akten die bestimmtesten Erklärungen von Mitgliedern der Secte, daß das eheliche Verhältniß eine fortgesetzte Sünde sei, und daß Niemand, der nicht demselben entsage, zum Heile gelangen könne. Indessen wurde auch die Ehelosigkeit nur von der kleinen Zahl der Vollkommenen oder Getrösteten

gefordert, während der große Haufe, der den Empfang der Tröstung und damit die Uebernahme solcher strengen Verpflichtungen bis auf das Todbette hinausschob, in dieser Beziehung nach seinem Gefallen leben durfte. Für diese Alle hatte aber die Ehe durchaus nicht den Charakter eines durch die Religion geheiligten oder nur achtbaren Verhältnisses; sie war nur eine vorläufig an ihnen geduldete Form der Unzucht. Ehebruch und Blutschande, galten für nicht schlimmer; daher trugen auch nach Rainers Zeugnisse, der sechzig Jahre lang Bischof dieser Secte war, Viele von ihnen kein Bedenken, mit ihren nächsten Blutsverwandten, selbst mit ihren Töchtern und Schwestern in unzüchtiger Verbindung zu leben.

Die Albigenser waren sämmtlich Katharer und zerfielen alle in zwei Hauptschulen, von denen die eine zu einem crassen, die andern zu einem modificirten Dualismus sich bekannte, beide aber in den angeführten Grundlehren übereinstimmten. Wenn nun bei diesen der dogmatische Irrthum der vorherrschende war, und der Widerstreit gegen den kirchlichen Organismus und dessen Gesetze mehr als Folge von jenem erscheint: so finden wir bei den Waldensern oder sogenannten Armen von Lyon, die jedoch im Vergleiche zu jenen eine kleine Minorität bildeten, die Angriffe gegen die Kirche mehr vom Standpunkte des praktischen Lebens ausgehend, während sie jedoch mit ihnen auch in allen Lehrsätzen zusammentrafen, die sich aus ihrer Richtung nothwendig ergeben mußten. Jene Antwort, welche ein von den Albingensern wieder zu der Kirche Uebergetretener einst dem Erzbischofe von Köln gab: „Alles was die Kirche glaubt und thut, halten sie für falsch und

grundlos“, bezeichnet wohl den Geist der Lehre und des Bestrebens der vereinigten Secten am besten.

Es ist klar, daß eine Verbindung solcher Grundsätze und Gebräuche auch in unsern Tagen selbst in jenen Staaten nicht geduldet würde, welche sonst in religiösen Dingen den freiesten Spielraum zu gewähren pflegen; und daß man auch jetzt, wenn es gälte, eine solche Pest der bürgerlichen Gesellschaft zu vertilgen oder ihre Verbreitung zu hemmen, im Nothfalle und nach fruchtloser Anwendung gelinderer Maßregeln zu den schärfsten Mitteln greifen würde. Um aber das Verfahren gegen diese Secten richtig zu würdigen, muß man die Lage der Dinge im dreizehnten Jahrhunderte und die Gefahr, welche von dieser Seite nicht nur der Kirche, sondern auch der gesammten socialen Ordnung und Civilisation des christlichen Europa drohte, erwägen. Immer mehr und enger spannte sich ein großes Netz geheimer Verbrüderung über das gesammte Abendland, und man konnte bereits die Zeit voraussehen, in welcher ein furchtbarer Religions- und Bürgerkrieg vielleicht gleichzeitig in mehrern Ländern ausbrechen mußte, da auch abgesehen von dem innigen Wechselverhältnisse und der tiefen Verbindung, worin damals Kirche und Staat standen, an ein friedliches Fortbestehen einer solchen Partei neben dem Christenthum nicht zu denken war. Wenn den schnell erstarkten Katharern des südlichen Frankreichs Zeit gelassen wurde, ihren Glaubensgenossen in Spanien, die hier noch im Jahre 1234 im Besitze mehrerer Städte und einer bewaffneten Macht waren, die Hand zu reichen, und beide sich mit den dortigen Muhamedanern verbanden: dann mußte das Loos der christlichen Kirche im südwestlichen

Europa noch zweifelhafter erscheinen, als es vor dem Siege des Karl Martell bei Poitiers gewesen. Es war deswegen nur die reine Wahrheit, was Papst Innocenz der dritte aussprach: daß die Albingenser ärger seien als die Sarazenen. Sie waren es in beiderlei Beziehung, in sittlich-religiöser und politischer.

Wenn sohin Papst Innocenz durch seine Ermahnungen einen Kreuzzug gegen die Albingenser zu Stande brachte, so that er nur, was ihm als Oberhaupt der Kirche und als Vorsteher des christlichen Staatenbundes zu thun gebührte; aber erst dann ergriff er dieses äußerste Mittel, als jedes andere sich erfolglos bewiesen hatte, und der gänzliche Untergang der christlichen Religion in Südfrankreich augenscheinlich bevorstand.

Neben dieser geistig-sittlichen Seuche muß aber, um die Lage der Kirche in diesem Zeitraum erschöpfend zu würdigen, noch ein bedeutendes Moment in's Auge gefaßt werden. Der Unterricht in katholischen Schulen hatte nach einem längern Stillstande einen neuen Aufschwung erhalten, und entwickelte sich unter dem Einflusse der Aristotelischen Philosophie in der Weise, daß man sich bemühte nach dem Vorgange der größten Väter des Orients und Occitentes in das Verständniß der christichen Dogmen und ihres inneren Zusammenhanges immer tiefer einzudringen, und so ein einheitliches System aller christlichen Wahrheiten zu gewinnen. Welch herrliche Früchte die alte Schule in dieser Beziehung gereift hat, wird nur von denen bestritten, denen die Schätze des Alterthums unbekannt geblieben, oder durch vorgefaßte schiefe Anschauungen entstellt werden.

Daß sich indessen an das Beste immer auch dessen Mißbrauch hängt, ist das Loos aller menschlichen Errungenschaften. So ging es auch mit dem gesteigerten Streben nach Verständniß der Glaubenswahrheiten. Von den Resultaten der Forschung weniger hingerissen als geblendet, fingen einzelne an, dem Verstande alles unterzuordnen, und so den Glauben in seinem übernatürlichen Leben zu untergraben. Daher klagt der hl. Bernhard über Abälard, der dieser Richtung verfallen war, er habe den Glauben, der auf Gottes Wort ruht, in ein bloßes Dafürhalten umgewandelt, das fortan sich nur auf Principien und Schlußfolgerungen aus dem Gebiete menschlicher Geistesthätigkeit stützen soll. Und da der Stolz und die Sinnlichkeit immer gegen die Demuth des Glaubens anstreben, so läßt sich annehmen, was die Geschichte auch beweist, daß Abälard zahlreiche Anhänger fand und daß diese Richtung der emancipirten Vernunft vielen Beifall gefunden habe.

Wollte man indessen die Schuld dieser Verirrungen den großen Theologen des Mittelalters oder ihrer Geistes-Richtung zuschreiben, so würde man ebenso eine literatische Unkenntniß wie logische Unklarheit beweisen. Denn einerseits hat die bei weitem größte Strömung der wissenschaftlichen Bestrebungen mit Sicherheit und Klarheit alle ähnliche Klippen des Unglaubens aufgedeckt und vermieden, während verhältnißmäßig äußerst wenige dem Götzendienste der Vernunft verfielen. Andererseits aber ist es eine traurige Ungerechtigkeit, diejenigen, welche eine Sache gut und zur Zeit der Noth gebrauchten, für den Mißbrauch verantwortlich machen, den andere mit eben dieser Sache getrieben haben.

Indessen ist nicht zu läugnen, daß auch das Mittelalter seine Rationalisten, Materialisten und Atheisten hatte; nur war deren Zahl in der wissenschaftlich-gebildeten Welt viel geringer als heute. Wenn Albingenser und Katharer so rasch um sich griffen, so ist gewiß' daß die fürchterliche Macht der Leidenschaft sich der Waffen Sophistik bediente. denn nur durch sie bringt sie so weitverbreitete Mißstände zu wege.

Fassen wir nun das Bisherige im kurzen Ueberblicke zusammen, so ergibt sich, daß die Ketzerei und Kirchenspaltung, begünstigt durch den tiefen Verfall der Kirchenzucht und den Mißbrauch der Wissenschaft, das Werk Jesu Christi im Abendlande erschütterte, während der unglückliche Ausgang der Kreuzzüge dessen Zertrümmerung im Morgenlande vollendete, und den Barbaren die Pforten der Christenheit öffnete. Zwar widerstanden die Päpste mit übermenschlicher Kraft der wachsenden Gefahr dieser Lage. Sie entwaffneten den Kaiser Friederich den ersten; ermunterten die Völker zu neuen Kreuzzügen, setzten Kirchenversammlungen gegen den Irrthum und die Entartung in Bewegung; wachten über die Reinheit der Lehre in den Schulen; knüpften in ihren mächtigen Händen das gelockerte Band zwischen dem Glauben und der geistigen Entwicklung in Europa. Auch trat als würdiger Sprosse des kreisenden, lebenskräftigen Blutes im alten päpstlichen Stamme Innocenz der dritte in die Welt. Doch niemand vermag allein die Wucht der menschlichen und göttlichen Dinge zu tragen; die größten Menschen bedürfen der Zusammenwirkung von tausend verschiedenen Kräften. Aber die Säulen, welche die Vorsehung der Vergangenheit

geschenkt hatte, schienen unter der Bürde der Gegenwart zu ermatten. Der fromme Aufbau Clodowigs, des heiligen Benedikt, Carls des Großen und Gregor des siebenten, obgleich noch aufrecht und von den Ueberresten ihres Genius lebend, verlangte zu seiner Unterstützung nach einer neuen Ausgießung des heiliges Geistes, von dem allein Dauer und Bestand kommt. Solche entscheidende Momente in der Geschichte sind es vor allem, in denen wir den Rathschlüssen Gottes unsere höchste Aufmerksamkeit demüthig zuwenden sollen. Dreihundert Jahre später wird der Allmächtige die Hälfte Europa's dem Irrthume überlassen, um sich eines Tags aus diesem Irrthume Triumphe zu bereiten, deren fernen, leisen Schimmer wir jetzt schon wahrnehmen. Damals aber gefiel es ihm, seiner Kirche durch unmittelbare Erbarmung zu helfen. Der ewige Vater heftete den liebevollen Blick auf die für uns durchbohrten Hände und Füße seines Sohnes, und dieser Blick der Liebe rief zwei Menschen in's Leben: den hl. Dominicus und den hl. Franciscus von Assisi. Die Geschichte dieser zwei Männer, beide sich so ähnlich und so unähnlich, sollte freilich nie gesondert werden; allein, was Gott zwar in einem Gedanken schuf, vermag die Feder eines Einzigen nicht zu beschreiben. Darum müssen wir es schon als hohe Gnade erkennen, wenn es uns gelingt, für diejenigen, welche das Leben und Wirken des heil. Dominicus nicht kennen, eine annähernde Schilderung desselben zu entwerfen.

Zweites Kapitel.

Geburt und vorbereitende Führung des heiligen Dominicus.

In einem Thale Altcastiliens, welches der Duero bewässert, ungefähr in gleicher Entfernung von Aranda und Osma, liegt ein unansehnliches Dorf, in der Sprache des Landes Calarnega, in der weicheren Sprache mehrerer Geschichtschreiber aber Calaroga geheißen. Hier wurde der heilige Dominicus im Jahre 1170 der christlichen Zeitrechnung geboren. Sein Leben verdankte er nach Gott dem würdigen Felix von Gusman und seiner getreuen Gattin Johanna von Aza. Diese frommen Leute besaßen zu Calarnega ein Wohnhaus, in welchem der heil. Dominicus zur Welt kam, und wovon sich noch bis auf diesen Tag einige Reste erhalten haben. Alphons der Weise, König von Castilien, stiftete nämlich im Jahre 1266, im Einverständnisse mit seiner Gattin, seinen Söhnen und den ersten Granden Spaniens, hier ein Kloster von Dominicaner-Nonnen, in dessen Umfange man Gemächer bemerkt, die viel älter als das Hauptgebäude und dem Baustiele des Klosters fremd sind Der Besuchende findet einen mittelalterlichen Kriegsthurm mit dem bemoos'ten

Wappen der Gusman, einen Springbrunnen, der ihren Namen führt, und noch mehrere Spuren, was zusammen von dem Volke, dem Träger der Ueberlieferung, mit dem Namen „Pallast der Gusmans“ bezeichnet wird. Ihren Hauptwohnsitz hatte die castilianische Linie dieses berühmten Geschlechts in dem einige Stunden von hier entlegenen Schlosse Gusman, ihre Grabstätte aber gleichfalls in der Nähe von Calarnega zu Gumiel d'Izan in der Kapelle einer Kirche, die dem Orden der Cisterzienser angehörte. Hieher in diese Kapelle waren auch Felix von Gusman und Johanna von Aza nach ihrem Tode gebracht, und, eines an der Seite des andern, in einer Doppelgruft beigesetzt worden. Allein die Verehrung selbst, die man ihnen widmete, wurde bald die Veranlassung zu ihrer Trennung. Johann Immanuel, Infant von Castilien, ließ nämlich um das Jahr 1318 den Leib der Johanna von Aza in das von ihm erbaute Dominicanerkloster zu Pennafiel übertragen, und Felix ruhte fortan allein in dem Grabe seiner Väter, um hier ein treuer Zeuge zu sein von dem reinen Glanze des Bluts, welches der heil. Dominicus von ihm geerbt hatte, während Johanna die geistliche Nachkommenschaft ihres Sohnes aufsuchte, um sich des Ruhms zu erfreuen, welchen er erworben hatte, indem er die Fruchtbarkeit, die von Jesus Christus ausgeht, der Fruchtbarkeit des Fleisches und Blutes vorzog. [1])

1) Man sehe darüber die lateinische Dissertation des Pater Bremond unter dem Titel: de Gusmana stirpe sancti Dominici, Romae 1740. Die Fortsetzung der Acta Sanctorum hatte es als zweifelhaft dargestellt, ob der heil. Dominicus wirklich von den Gusman abstamme. Der Pater Bremond

Ein merkwürdiges Zeichen ging der Geburt des Heiligen voraus. Seine Mutter sah im Traume ihre Leibesfrucht in der Gestalt eines Hundes, der eine Fackel im Munde trug und ihren Schooß verließ, um die ganze Erde zu entzünden. Beunruhigt durch eine Vorbedeutung, deren Sinn dunkel war, besuchte sie oft das Grab des heil. Dominicus von Silos, früher Abt des so benannten Klosters, welches gleichfalls nicht weit von Calarnega entfernt war, um sich im frommen Gebete zu ermuthigen; und aus Dankbarkeit für die Tröstungen, die ihr dort geschenkt wurden, gab sie dem Kinde, welches der Gegenstand jener Gebete gewesen, den Namen Dominicus. Es war das dritte, welches ihr vom Himmel geschenkt war; das älteste, Anton, opferte sein Leben den Armen, und ehrte durch eine seltene Mildthätigkeit seinen priesterlichen Stand; das zweite, Manes, starb in dem Gewande eines Predigerbruders.

Als Dominicus zur heiligen Taufe in die Kirche getragen wurde, deutete ein neues Zeichen die Größe seiner künftigen Bestimmung an. Seine Pathe, welche die Geschichtschreiber nur mit dem Ausdrucke einer edeln Frau bezeichnen, sah im Traume auf der Stirne des Täuflings einen strahlenden Stern; und auf seinem Gesichte blieb seitdem auch immer eine Spur davon zurück, indem man es wie einen besonderen Zug seiner Physiognomie bemerkte, daß seine Stirne von einem gewissen Schimmer

---

antwortete darauf in diesem Werke, und die gültigsten Beweisstellen haben nun auch auf dem Wege der Kritik eine Frage entschieden, die es durch uralte Ueberlieferung eigentlich schon lange war.

umleuchtet war, der alle, die ihn betrachteten, bewegte und anzog.

Das Gefäß von weißem Marmor, wo er mit dem heiligen Wasser gewaschen worden, wurde im Jahre 1605 auf Befehl Philipp des dritten in das Kloster der Predigerbrüder von Valladolid versetzt, damit der Infant darin getauft werden konnte. Gegenwärtig befindet es sich in der Kirche des heil. Dominicus zu Madrid, und mehrere Infanten Spaniens wurden dort zum Leben, welches in unserm Erlöser Jesus Christus ist, wiedergeboren.

Dominicus ward keiner fremden Amme übergeben, denn seine fromme Mutter wollte sich ihrer süßen und heiligen Pflicht nicht entziehen. Sie ließ ihn nicht von ihrer Brust, deren Reinheit sie sich bewußt war, nicht von ihren Lippen, über deren Worte sie wachen konnnte. Höchstens hatte sie in ihrem mütterlichen Verkehr eine unwillkürliche Verweichlichung durch Kissen und Windeln und jenes Uebermaß von Sorglichkeit zu fürchten, vor welchem die Zärtlichkeit selbst der christlichen Mutter nicht immer sicher ist. Doch die Gnade, womit er gesegnet war, entzog sich bald diesem Joche. Sobald er sich einmal selbst bewegen konnte, entwich er oftmals heimlich aus der Wiege, um auf dem nackten Boden zu liegen; so daß man hätte sagen mögen: ihm sei bereits die Noth der Menschen und die Verschiedenheit ihres irdischen Looses kund geworden, und, von theilnehmender Liebe gegen sie bewegt, thue es ihm leid, ein besseres Lager zu haben, als der dürftigste seiner Brüder; oder vielmehr, er sei in das Geheimniß von der Wiege unsers Erlösers eingeweiht worden, und er habe sich ein ähnliches Lager bereiten wollen.

Von seinen sechs ersten Lebensjahren ist keine weitere Kunde zu uns gekommen. Im Anfange des siebenten verließ er das väterliche Haus, und wurde nach Gumiel d'Izan zu einem Oheim gesendet, der bei der dortigen Kirche als Erzpriester angestellt war. Hier, in der Nähe des Begräbnisses seiner Voreltern und von der zweifachen Autorität der Verwandtschaft und des Priesterthums geschirmt und geführt, brachte Dominicus den zweiten Abschnitt seiner Kindheit zu. „Bevor die Welt dies Kind berührt hatte, sagt Constantin von Orvieto in seinem Leben des hl. Dominicus, wurde es wie Samuel dem Unterrichte der Kirche anvertraut, damit eine heilsame Zucht sich seines noch zarten Herzens bemächtige; und so geschah es auch in der That, daß es, auf diesem festen Grunde ruhend, an Geist wie an Jahren zunahm, und durch ein glückliches Fortschreiten sich täglich zu einer höhern Stufe der Tugend erhob."

Die Universität Palencia im Königreiche Leon, die einzige, welche damals in Spanien bestand, war die dritte Schule, in welcher der heil. Dominicus seine Bildung fortsetzte. Er kam mit fünfzehn Jahren dahin, und sah sich, ferne von dem glückliche Thale, wo er unter den Thürmen von Calarnega und Gumiel d'Izan alle jene süßen Erinnerungen gelassen hatte, welche die Seele mit der Heimath verknüpfen, zum ersten Male sich selbst überlassen. Sein Aufenthalt zu Palencia währte zehn Jahre, wovon er die sechs ersten dem Studium der Wissenschaften und der Philosophie, wie sie damals gelehrt wurden, widmete. Dietrich von Apolda bemerkt darüber in seinem Leben des Heiligen Folgendes: „Obgleich sich der eng-

lische Jüngling mit Leichtigkeit die menschlichen Wissenschaften aneignete, so wurde er dennoch nicht von ihnen hingerissen, weil er in ihnen vergeblich die Weisheit Gottes suchte, die in Christus ist. Und wahrlich keiner von den Philosophen hat sie den Menschen mitgetheilt, keiner von den Fürsten dieser Welt hat sie erkannt. Darum wendete er sich aus Besorgniß, die frische Blüthe und Kraft seiner Tugend in nutzlosen Anstrengungen zu verzehren, und um seinen brennenden Durst zu stillen, zu der Theologie, um aus ihren tiefen Quellen zu schöpfen. Christus, der die Weisheit des Vaters ist, im heißen Gebete anrufend, öffnete er sein Herz der wahren Wissenschaft, sein Ohr den Meistern der heiligen Schriften; und dies göttliche Wort erschien ihm so süß, er empfing es mit so mächtiger Begierde und Sehnsucht, daß er während seiner vierjährigen Studien die Nächte beinahe schlaflos zubrachte, weil er sogar die Zeit der Ruhe zum Lernen benützte. Und damit er den Labetrunk aus diesem Strome der Weisheit noch keuscher und würdiger genießen möge, enthielt er sich zehn Jahre lang gänzlich des Weins. So bot dieser junge Mann, jung einzig der geringen Zahl seiner Lebenstage nach, der aber durch die Reife seiner Unterhaltung und durch seine sittliche Kraft einem Greise glich, einen wunderbaren und überaus lieblichen Anblick dar. Erhaben über die Belustigungen seines Alters, suchte er nur das Aechte; und sorgsam darauf bedacht, keine Zeit zu verlieren, galten ihm der Schooß der Kirche, seiner Mutter, und der heilige Friede ihrer Tabernakel mehr, als eitles Umherschwärmen. Sein ganzes Leben entschwand daher unter Gebet und eifriger Arbeit. Gott belohnte ihn auch für

diese brünstige Liebe, womit er seine Gebote beachtete, indem er ihm den Geist der Weisheit und des Verständnisses schenkte, mittelst dessen er ohne Mühe die schwersten Fragen lös'te." [1])

Von diesem zehnjährigen Leben zu Palencia sind uns zwei Thatsachen aufbewahrt worden. Während einer Hungersnoth, die ganz Spanien bedrückte, überließ Dominicus nicht nur Alles, was er besaß, sogar seine Kleidungsstücke, den Armen, sondern er verkaufte selbst seine Bücher, in die er seine Betrachtungen und Anmerkungen eingeschrieben hatte, um den Erlös unter jene zu vertheilen; und als man sich darüber wunderte, daß er sich solcher Gestalt der Mittel zum Studiren beraube, sprach er, wie die Aussage des Bruder Stephan in den Acten von Bologna bezeugt, die trefflichen Worte, die ersten, welche der Nachwelt von ihm kund geworden sind: „Könnte ich in diesen todten Pergamenten studiren, wenn ich weiß, daß Menschen vor Hunger sterben?" Und dies Beispiel bewegte die Lehrer und Zöglinge der Universität zur reichlichen Unterstützung der Nothleidenden. Ein anderes Mal sah er eine Frau, deren Bruder von den Mauren gefangen war, bitter darüber weinen, daß sie das Lösegeld für ihn nicht bezahlen könne; alsbald bot er sich selbst zum Verkaufe an, um jenen zu befreien; allein Gott, der ihn zur geistlichen Erlösung so vieler Menschen bestimmt hatte, ließ es nicht zu.

Wenn der Wanderer im Spätherbste Gegenden durchschreitet, die bereits jeder Frucht und Erndte beraubt sind,

1) Leben des heil. Dominicus, Cap. 1, Nr. 17 und 18.

entdeckt er zuweilen dennoch zwischen den Zweigen eines Baumes eine Frucht, die der suchenden Hand des Sammlers entgangen ist; dieser geringe Rest einer verschwundenen Fülle genügt ihm, um an die Fruchtbarkeit der Felder zu glauben, die jetzt öd und stumm vor ihm liegen. So hat es auch die Vorsehung gefügt, daß zwar die Jugendzeit ihres Dieners Dominicus im Dunkel der Vergangenheit verschwunden ist, daß aber dennoch die Geschichte einige Züge als unvollständige aber rührende Kundgebungen einer Seele gerettet hat, in welcher die Reinheit, die Anmuth, die Einsicht, die Wahrhaftigkeit und alle menschlichen Tugenden die gesegneten Früchte einer vor der Zeit gereiften Gottes- und Menschenliebe waren.

Schon näherte sich Dominicus seinem fünfundzwanzigsten Jahre, ohne daß Gott ihm kund gegeben hätte, was er von ihm verlange. Wenn das Leben für den Weltmenschen nichts anderes ist, als ein Raum, den er auf dem bequemsten und genußreichsten Wege und so langsam als möglich zu durchschreiten wünscht, so erscheint es dem Christen dagegen in ganz anderer Weise. Er weiß, daß jeder Mensch im weitern Sinne die Stelle Jesu Christi zu vertreten hat, indem er durch die Aufopferung seiner selbst an der Erlösung der Menschheit mitarbeitet; und daß in dem unermeßlichen Plane dieses großen Werkes Jedem ein von Ewigkeit bezeichneter Platz angewiesen ist, den er, als freies Wesen, annehmen oder zurückweisen kann. Er weiß ferner, daß wenn er diesen Platz, welchen ihm die Vorsehung unter den Schaaren ihrer Creaturen angewiesen hat, freiwillig verläßt, ein besserer denn er ihn erhalten, er selbst aber auf der breiten und kurzen Bahn

des Egoismus seiner eigenen Führung hingegeben sein wird. Diese Gedanken beschäftigen den Christen, so lange ihm sein Beruf noch nicht offenbar geworden ist; und überzeugt, daß das sicherste Mittel zur Erkenntniß desselben in der tiefen Sehnsucht besteht, jeden, wie er auch sein möge, freudig zu erfüllen, hält er sich zu Allem bereit, was Gott verlangen möge. Er verachtet keinen jener verschiedenen, der christlichen Gesellschaft unentbehrlichen Dienste, weil sich in jeglichem drei Momente vereinigen können, die ihren wahren Werth bestimmen: der Wille Gottes, der ihn auflegt; das Gute, welches aus der getreuen Leistung desselben folgt, und die Ergebenheit des Herzens, dem er auferlegt ist. Er glaubt sogar fest, daß die am wenigsten geehrten darum keineswegs die geringsten Dienste sind, und daß die Krone der Heiligen niemals gerader vom Himmel niedersinkt, als wenn sie einem armen, in demüthiger Uebernahme und Erfüllung eines harten Dienstes ergrauten Haupte bestimmt ist. Darum macht es ihm wenig Sorge, wo ihm Gott seinen Platz bezeichnen werde, denn ihm ist es genug den Willen des Allgütigen zu wissen. Nun aber hatte Gott für den jungen Dominicus einen seiner würdigen Boten gewählt, der nicht nur seinen Beruf kund geben, sondern ihm auch die Pforten seiner künftigen Laufbahn öffnen und ihn auf unvorhergesehenen Wegen zum Schauplatze führen sollte, wo die Vorsehung ihn erwartete.

Zu den Mitteln der Umwandlung und Wiederherstellung der geistlichen Zucht, welche damals von eifrigen Männern angewendet wurden, gehörte eines, welches insbesondere von den Päpsten empfohlen wurde, nämlich die

Begründung des gemeinsamen Lebens in der Geistlichkeit. So hatten die Apostel gelebt, und der heilige Augustin hatte, ihrem Beispiele folgend, für diesen Zweck die berühmte Ordensregel hinterlassen, die seinen Namen trägt. Das gemeinsame Leben ist aber nichts anderes als das Familien- und Liebe-Leben auf seiner höchsten Stufe der Vollkommenheit; und eine treue Uebung desselben ist nicht möglich, ohne daß es in denen, die sich ihm widmen, die Gefühle der Verbrüderung, der Entsagung, der Geduld, der Selbstverläugnung, welche die Seele des Christenthums sind, entzünde. Ungefähr seit anderthalbhundert Jahren hatte man den Priestern, welche sich dieser Lebensweise unterwarfen, den Namen von regulirten Canonikern beigelegt, und sie bildeten einen Körper unter einem Haupte, jedoch hatte jedes Haus seinen Prior, der nur von dem Bischofe abhing. Hiervon muß indessen der Orden der regulirten Canoniker von Prémontré ausgenommen werden, welchen der hl. Norbert i. J. 1120 stiftete. So hatte denn auch der Bischof von Osma, Martin von Bazan, in seinem eifrigen Bestreben, auch etwas zur Wiederherstellung der Kirche beizutragen, die Canoniker seiner Cathedrale vor kurzem in regulirte Canoniker umgewandelt, und da er vernommen, daß sich an der hohen Schule von Palencia ein junger Mann von ausgezeichneten Gaben und Verdiensten befinde, der ursprünglich seiner Diöcese angehörte: so faßte er die Hoffnung, ihn für sein Capitel sowie für seine Reformentwürfe zu gewinnen. Deshalb beauftragte er mit dieser Angelegenheit einen Mann, der seine vorzüglichste Stütze in dem so eben vollbrachten schwierigen Werke gewesen; einen Mann, schon damals

durch seine Geburt, seinen Geist, sein Wissen und durch die allbekannte Sitten-Reinheit seines Wandels berühmt, der aber später mit diesen Eigenschaften, deren sich auch andere erfreuten, noch einen fernern Titel verband, welchen Niemand mit ihm theilte.

Es sind jetzt sechshundert Jahre vorüber, daß der irdische Leib des Spaniers Don Diego von Azevedo seine Ruhestätte unter einem Steine gefunden hat; und nicht einmal den habe ich gesehen; und doch spreche ich jenen Namen nur mit der tiefsten Bewegung und Verehrung aus. Denn er war der von Gott erwählte Mittler, um den Stammvater eines Geschlechtes, dessen Sprößling auch ich bin, zu erleuchten und zu führen; und wenn ich die lange Reihe dieser meiner geistigen Vorfahren überblicke, so scheint er mir zwischen dem hl. Dominicus und unserem Herrn Jesus Christus zu stehen.

Die Geschichte hat uns die ersten Gespräche zwischen Don Diego und dem jungen Gusman nicht aufbewahrt, allein es ist nicht schwer, sie aus ihren Folgen zu errathen. Mit fünfundzwanzig Jahren wünscht eine edle Seele nichts eifriger, als ihr Leben einzusetzen; sie verlangt von Himmel und Erde nicht mehr, als einer großen Sache mit großer Aufopferung dienen zu können, denn die Liebe wie die Kraft sind hier beide überschwenglich. Und wenn dies bei einer Seele wahr ist, die ihren Gehalt nur einer glücklichen Natur verdankt, um wie viel mehr muß es bei derjenigen gelten, in welcher das Christenthum und die Natur zusammenwirken zwei jungfräulichen Strömen gleich, von denen nicht ein einziger Tropfen in eiteln Leidenschaften vergeudet wurde? Ich kann mir darum die Unterredung

des Don Diego mit dem edlen Studenten von Palencia ohne Schwierigkeit vorstellen. Er lehrte ihn in wenigen Augenblicken Dinge, die man weder aus Büchern noch auf Universitäten lernt: den Stand des Kampfes zwischen Gut und Bös auf der Welt, die tiefen Wunden, welche der Kirche geschlagen worden, die allgemeine Richtung und Neigung und endlich alles das, was den geheimen Knoten eines Jahrhunderts bildet. Dominicus aber, in die Leiden und Gebrechen seiner Zeit durch einen Mann eingeweiht, der sie vollkommen erkannte, fühlte ohne Zweifel das Bedürfniß, der leidenden Christenheit durch volle Hingebung zu helfen. Er übersah mit einem Blicke seinen Platz und seine Pflicht; er sah beide in dem Priesterthum nach der Ordnung Melchisedechs; in der Nachfolge Christi, des einzigen Erlösers der Welt, der einzigen Quelle aller Wahrheit, alles Guten, aller Begnadigung, alles Friedens, alles Opfers; dessen Feinde auch die ewigen Feinde des Menschengeschlechts sind, unter welch gleißendem Namen sie sich immer verbergen mögen. Er sah, daß dieß göttliche Priesterthum, durch so viele der Consecration unwürdige Hände erniedrigt, vor Gott und den Völkern wieder gehoben werden mußte, und daß dies nur durch das Wiedererwachen der apostolischen Tugenden in denen möglich werde, welchen es zugleich als Bürde und Schmuck verliehen ist. Und da der erste Schritt jeder Erneuerung nichts anders ist, als sich selbst zu dem zu machen, wozu man die Anderen gemacht sehen will: so widmete der Erbe der Gusman sein Leben Gott in dem reformirten Capitel von Osma, unter der Leitung von Don Diego, der dessen Prior war.

„Damals, sagt der selige Jordanus von Sachsen in

dem Leben des hl. Dominicus, fing er an, unter seinen Brüdern, den Canonikern, einer leuchtenden Fackel gleich, an Heiligkeit der erste, in der Demuth seines Herzens aber der letzte zu scheinen; einen Hauch des Lebens, der neues Leben gab, und einen Duft, ähnlich dem Weihrauche in den Tagen des Sommers, um sich verbreitend. Seine Brüder bewunderten eine so erhabene Frömmigkeit, und wählten ihn zu ihrem Subprior, damit, wenn er höher gestellt wäre, auch sein Beispiel sichtbarer und mächtiger würde. Er aber, gleich einem sprossenden Oelbaume, oder einer jungen Cypresse, brachte Tag und Nacht in der Kirche zu, unaufhörlich dem Gebete obliegend, und zeigte sich kaum außerhalb des Klosters, aus Besorgniß, seiner Betrachtung die günstige Zeit zu rauben. Gott hatte ihm eine besondere Gnade geschenkt, die Sünder, die Unglücklichen und die Betrübten zu beweinen; er trug ihr Elend im innersten Heiligthume des Mitleidens, und diese schmerzliche Liebe, die ihm das Herz betrübte, äußerte sich in strömenden Thränen. Es war seine nur selten unterbrochene Gewohnheit, die Nacht im Gebete zuzubringen, und sich bei verschlossenen Thüren mit Gott zu unterhalten. Da hörte man dann zuweilen Rufen und heftiges Stöhnen, das in Augenblicken, wo er es nicht mehr zu unterdrücken vermochte, gewaltsam aus seiner bewegten Brust hervorbrach. Eine Bitte besonders richtete er oft an Gott, nämlich: ihm die wahre christliche Liebe zu schenken; eine Liebe, die nichts zu kostbar fände für das Heil der Menschen; denn er war überzeugt, daß er so lange kein wahres Glied Jesu Christi sei, bis er sich nicht ganz und unbedingt mit allen seinen Kräften hingäbe, um

Seelen zu gewinnen, nach dem Beispiele des Erlösers, unseres Herrn Jesu Christi, der sich ohne Rückhalt für unser Heil aufgeopfert hat. Er las ein Buch, welches zugleich von den Gebrechen und der geistlichen Vervollkommnung handelt, und er rang beim Lesen mit aller Kraft darnach, jeden Pfad des Heiles zu erkennen und zu verfolgen. Dies Buch erhob ihn, mit Hülfe der Gnade, zu einer seltenen Reinheit des Gewissens, zu einer wahrhaft himmlischen Erleuchtung in der Betrachtung und zu einem hohen Grade von Vollkommenheit.[1])" Die Vorsehung zeigte hinsichtlich des hl. Dominicus keine Eile, obgleich sein Leben nur kurz sein sollte. Sie ließ ihn neun Jahre lang zu Osma in der Vorbereitung zu der noch unbekannten Sendung, wozu er bestimmt war, verweilen; während welcher Zeit, im Jahre 1201, Don Diego von Azevedo dem Martin von Bazan auf dem bischöflichen Stuhle folgte. Beiläufig zu derselben Zeit fing Dominikus an, dem Volke das Wort Gottes zu verkünden, ohne sich jedoch weit von Osma zu entfernen, und es ist wahrscheinlich, daß er dieses Amt, worüber indessen alle näheren Nachrichten fehlen, bis zum Jahre 1203, also bis zu dem feierlichen Augenblicke fortsetzte, wo er Spanien verließ, und in einem Alter von vierunddreißig Jahren, ohne es zu ahnen, dem Orte seiner künftigen Bestimmung zuwanderte.

Hiemit ist die Reihenfolge jener Momente abgeschlossen, die ihn leiblich, sittlich und geistig zu jener Sendung vorbereiten sollten, wozu ihn die Vorsehung vorherbestimmt hatte. Jeder Mensch wird von der allwaltenden Weisheit

1) Leben des heil. Dominicus, Cap. 1, Nr. 8. u. ff.

Gottes so geführt, daß er jener Stellung gewachsen sei, für die er bestimmt ist; und es ist zur Beurtheilung eines Menschenlebens unumgänglich nothwendig, vor allem die Periode seiner Jugend kennen zu lernen, wenn man sein reiferes Alter richtig auffassen will. Eben deßwegen muß die Geschichte hier den Faden suchen, an dem sich die Absichten Gottes von frühester Jugend reihen, und der das ganze Leben als einen Zug göttlicher Gnaden und menschlicher Schwächen erkennen läßt. Dominicus, von Gott zur Stiftung eines neuen Ordens berufen, der die Kirche durch Armuth, Predigt und göttliche Wissenschaft erbauen sollte, hatte eine Jugend, deren Beziehung zu dieser Vorherbestimmung augenscheinlich ist. Er wird in einer berühmten Familie geboren, weil freiwillige Armuth viel überraschender bei demjenigen ist, der Vermögen und Ansehen verachtet, die ihm schon mit der Geburt zugefallen sind. Er wird in Spanien geboren, ausserhalb des Landes, welches der Schauplatz seines Apostelamtes sein sollte, weil es eines der schwersten Opfer des Apostels ist, sein Vaterland zu verlassen, um fremden Nationen, deren Sprache selbst ihm unbekannt ist, die Wissenschaft des Heils zu bringen. Zehn Jahre seiner ersten Jugend bringt er im Schooße einer Universität zu, damit er die Wissenschaft erwerbe, die zu dem Dienste des Evangeliums nothwendig ist, und die Hochschätzung und Fortbildung derselben seinem Orden hinterlassen könne. Während anderer neun Jahre aber ergiebt er sich den Uebungen eines gemeinsamen Lebens, damit er die Triebfedern, Bedingungen, Schwierigkeiten und Tugenden desselben erkennen möge, und eines Tags seinen Brüdern kein anderes Joch auflege, als welches er

selbst lange getragen. Schon von seiner Wiege an schenkt ihm Gott den natürlichen Trieb und die Gnade, seinen Leib einer strengen und harten Zucht zu unterwerfen; denn wie würde der Apostel die Beschwerden der Reise, Hitze Kälte, Hunger, Gefängniß, Mißhandlung und Elend jeder Art ertragen, wenn er nicht frühe schon seinen Leib in den rauhsten Lehrjahren gewöhnt hätte! Auch eine frühzeitige innige Lust am Gebete verleiht ihm Gott; denn das Gebet ist ein allmächtiger Act, der die Kräfte des Himmels zur Verfügung des Menschen stellt. Wohl ist der Himmel der trotzigen Gewalt unzugänglich, doch das Gebet zieht ihn herab in die Brust des Menschen. Vor allem Andern aber empfing Dominicus das Geschenk, ohne welches alle übrigen für nichts gelten, das Geschenk einer unendlichen Liebe, die ihn Tag und Nacht drängte, sich dem Wohle seiner Brüder zu widmen, und die ihn jedes Leiden derselben bis zu Thränen mitempfinden ließ. Endlich sendet ihm Gott, um ihn über den Geist seines Jahrhunderts zu belehren, einen Mann von starker Seele und hohem Geiste, der sein Freund, sein Bischof, und wie wir sehen werden, sein Führer in Frankreich und Rom wird. Diese nicht zahlreichen aber zusammenhängenden und bedeutenden Thatsachen verschlingen und bedingen sich langsam in dem Kreislaufe von vierunddreißig Jahren, und so tritt Dominicus, entwickelt und gebildet, rein und fleckenlos in das männliche Alter, mit der Fülle keuscher Kraft und mit den schönsten Gaben, die sich ein Mensch wünschen kann, der seinen Gott erkannt hat.

Drittes Kapitel.

Ankunft des heiligen Dominicus in Frankreich; seine erste Reise nach Rom; Zusammenkunft zu Montpellier.

Zu dieser Zeit hegte der König von Castilien, Alphons der achte, den Gedanken, seinen Sohn mit einer Prinzessin von Dänemark zu verheirathen. Zur Verhandlung dieser Sache wählte er den Bischof von Osma, der, nachdem er sich Dominicus zum Begleiter bestimmt, gegen das Ende des Jahres 1203 nach dem nördlichen Deutschland abreiste. Auf dem Wege durch Languedoc hatten sie beide Gelegenheit, sich von den furchtbaren Fortschritten der Albigenser zu überzeugen, und sie wurden durch dieses Unheil tief betrübt. Zu Toulouse, wo sie nur eine Nacht verweilen sollten, bemerkte Dominicus, daß ihr Wirth der Secte angehöre; und obgleich durch die Kürze der Zeit gedrängt, war ihm dennoch der Gedanke peinlich, daß der verirrte Mensch, der sie aufgenommen, von ihrer Durchreise keinen Vortheil haben sollte. Er wußte ja, daß Jesus Christus seinen Jüngern gesagt hatte: „Wenn ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbe und saget: der Friede sei mit diesem Hause! Und wenn das Haus dessen würdig ist, so

wird euer Friede über dasselbe kommen; ist es aber dessen nicht würdig, so wird euer Friede auf euch zurückkehren.“ Den Heiligen sind stets alle Worte Christi gegenwärtig, und sie wissen, wie mächtig deren Segnung selbst bei jenen wirkt, die sie nicht kennen; darum betrachten sie sich als Gesandte Gottes an jedes Geschöpf, welchem sie begegnen, und sind eifrig bemüht nicht früher von ihm zu scheiden, als bis sie einen Keim des göttlichen Erbarmens in dessen Brust geborgen haben. So begnügte sich Dominicus nicht damit, im Stillen für seinen ungläubigen Wirth zu beten, sondern er brachte die ganze Nacht im Gespräche mit ihm zu, und der Abtrünnige fühlte sein Herz von der unerwarteten Beredsamkeit des Fremden so gewaltsam ergriffen, daß er sich, bevor die Sonne aufgegangen war, wieder zum alten Glauben bekehrte. Dieses Ereigniß erzeugte nun ein anderes Wunder: Dominicus, durch den schmerzlichen Anblick der Verwüstung, welche die Irrlehre verursachte, so wie durch den Kampf, in welcher er eine Seele der Wahrheit gewonnen hatte, tief bewegt, verfiel zum ersten Male auf den Gedanken, einen Orden zu stiften, der sich der Vertheidigung der Kirche mittelst der Predigt widmete. Dieser erste Gedanke setzte sich beim ihm fest, und blieb fortan entschieden. Er verließ Frankreich, nachdem ihm das Geheimniß seiner künftigen Bestimmung klar geworden. Es war, als hätte dieses Land eifersüchtig darüber, daß es den großen Geist nicht hervorgebracht, sich von Gott die Gnade erbeten, daß er seinen Boden nicht vergeblich betrete, und daß es wenigstens dazu beitragen dürfe, den entscheidenden Entschluß für sein Leben in ihm hervorzurufen.

Nach vielen Beschwerden erreichten Don Diego und Dominicus das Ziel ihrer Reise, und fanden den Hof von Dänemark dem Bündnisse, welches Castilien wünschte, wohlgeneigt. Sie kehrten darum alsbald zurück, um dem Könige Alphons die günstige Botschaft zu bringen, und traten dann dieselbe Reise zum zweiten Male mit größerem Gefolge und Gepränge an, um die junge Fürstin nach Spanien zu führen. Diese war jedoch in der Zwischenzeit gestorben, und Diego, dadurch seiner Sendung enthoben, meldete das Ereigniß dem Könige durch einen Eilboten, und wendete sich nach Rom.

Zu jener Zeit lebte kein Christ, der nicht den heißen Wunsch gehegt hätte, vor seinem Tode noch einmal die Gräber der heiligen Apostel Petrus und Paulus küssen zu können. Selbst der Aermste wanderte zu Fuß aus fernen Ländern zum Besuche der Reliquien, um wenigstens einmal mit freudigem Herzen den Segen des Stellvertreters Christi zu empfangen. Auch Don Diego und Dominicus knieeten zusammen an dem Grabe, welches die Welt beherrscht, und als sie ihr Antlitz von der Erde erhoben, ward ihnen ein zweites Glück zu Theil, das größte, was ein Christ hienieden empfinden kann: sie erblickten auf dem päpstlichen Throne einen Mann, der dieses Platzes würdig war, den großen Papst Innocenz den dritten. Welche Empfindungen übrigens bei dem Anblicke der ewigen Weltstadt ihre Seelen erfüllt haben mögen, hat uns die Geschichte nicht berichtet. Jene, welche zum erstenmale nach Rom kommen, mit der Salbung des Christenthums und mit dem Segen der Jugend, wissen, wie mächtig es den ganzen innern Menschen ergreift; die andern aber würden

es dennoch kaum begreifen, und ich liebe die Nüchternheit der alten Geschichtschreiber, die da verstummen, wo die Gewalt des Wortes endet.

Der Bischof von Osma hatte sich vorgenommen, von dem Papste eine Gnade zu erbitten. Er war nämlich entschlossen, seinem Bisthume zu entsagen, und die übrigen Tage seines Lebens dazu zu verwenden, den Cumanen, einer wilden, an den Grenzen Ungarns lagernden und durch die Grausamkeit ihrer Sitten berüchtigten Völkerschaft, als christlicher Sendbote das Evangelium zu predigen. Allein Innocenz der dritte weigerte sich, diesem heldenmüthigen Wunsche zu entsprechen; und als Diego abermals bat, es möge ihm wenigstens gestattet sein, mit Beibehaltung seines Bisthums den Ungläubigen den wahren Glauben zu verkündigen, beharrte der Papst auf seiner Weigerung, und befahl ihm, auf seinen bischöflichen Sitz zurückzukehren. Die zwei Pilger zogen daher im Frühlinge 1205 über die Alpen zurück, um sich unmittelbar nach Spanien zu begeben. Indessen wollten sie doch dem frommen Verlangen genügen, unter Wegs eines der berühmtesten Klöster der Christenheit zu besuchen, und so kamen sie auf einem weiten Umwege an die Pforte der Abtei von Cisterz. Noch waltete hier der Schatten des heil. Bernhard. Zwar fand man nicht mehr die frühere Armuth, doch aber noch so herrliche Reste der alten Tugend, daß sich der Bischof von Osma in sehnsüchtiger Liebe angezogen fühlte. Er offenbarte den Mönchen, wie es ihm wohl thun würde, sich in ihr hochgefeiertes Gewand zu kleiden. Dies wurde ihm denn auch ohne Schwierigkeit bewilligt, und er fühlte sich in dieser klösterlichen Rü=

stung einigermaßen über den Schmerz getröstet, nicht als armer Missionär zu wilden Völkern ziehen zu können. Dominicus versagte es sich, seinen Freund darin nachzuahmen, allein er schied von Cisterz mit inniger Hochachtung und Liebe gegen die Mönche dieses Ordens. Nach einem kurzen Aufenthalte in der Abtei traten Beide ihre Wanderung wieder an, und kamen, indem sie wahrscheinlich dem Stromlaufe der Saonne und Rhone folgten, zu den Thoren von Montpellier.

Damals waren drei Männer, die in jenem Augenblicke eine bedeutende Rolle in den kirchlichen Angelegenheiten spielten, in den Mauern von Montpellier: Arnold, Abt von Cisterz, Rudolph und Peter von Castelnau, Mönche desselben Ordens. Innocenz der dritte hatte sie zu päpstlichen Legaten in den Provinzen von Aix, Arles und Narbonne ernannt, mit unbeschränkter Vollmacht, Alles zu thun und zu verfügen, was sie zur Unterdrückung der Ketzerei für nützlich erachteten. Indessen hatte ihre Sendung, die schon über ein Jahr währte, keinen Erfolg. Denn der Graf von Toulouse, der Herr dieser Provinzen, unterstützte öffentlich die Irrgläubigen; die Bischöfe verweigerten den Legaten ihre Beihilfe; der eine aus Feigheit, der andere aus Gleichgiltigkeit, und der dritte endlich, weil er selbst der Irrlehre anhing; die Geistlichkeit aber war bei dem Volke so sehr verachtet, wie Wilhelm von Puy-Laurens in der Vorrede zu seiner Chronik erzählt, „daß der Name eines Geistlichen wie der eines Juden zum Sprichworte geworden war, und anstatt zu sagen: ich will lieber ein Jude werden, als dies thun, pflegten viele zu sagen: ich will lieber ein Geistlicher wer-

den. So kam es, daß die Geistlichen, wenn sie öffentlich erschienen, sich Mühe gaben, ihre Haare von hinten über die Stirne vorzuziehen, um ihre Tonsur, die sie ohnehin so klein als möglich machten, zu verbergen. Deßwegen bestimmten die Ritter ihre Söhne nur sehr selten zum geistlichen Stande, sondern sie schlugen die Kinder ihrer Dienstleute bei den Kirchen vor, wo sie den Zehnten erhoben; die Bischöfe aber ertheilten jedem die Weihen, wo es ihnen möglich war." Innocenz der dritte hatte die Größe des Uebels seinen Legaten keineswegs verhehlt, denn in einem Briefe vom 31. Mai 1204 schreibt er: „Diejenigen, welche der heil. Petrus zur Theilnahme an seiner Sorgfalt, das Volk Israel zu hüten, berufen hat, wollen ihre Heerde nicht bei Nacht bewachen; sie schlafen im Gegentheile, und ziehen ihre Hände aus dem Kampfe zurück, während Israel mit Madian ringt. Der Hirte ist zu einem Miethling entartet, und er weidet nicht mehr die Heerde, sondern sich selbst; für sich nimmt er die Milch und Wolle der Schaafe, läßt den Wolf einbrechen in den Schaafstall und denkt nicht daran, den Feinden des Hauses des Herrn entgegen zu stehen wie eine Mauer. Ein Miethling, wie er ist, flieht er vor der Verderbtheit, die er tilgen könnte, und wird so durch Verrath ihr Beschützer. Beinahe alle sind von der Sache Gottes abgefallen, und viele der übrigen sind unnütze Knechte." [1])

Die drei Legaten waren Männer von lebendigem Glauben und kräftigem Charakter, allein, von Allen ver=

---

1) Brief Innocenz des dritten, Buch 7, Brief 75.

lassen, vermochten sie weder durch die Macht ihres Ansehens noch durch Ueberredung zu wirken. Keiner von den Bischöfen der genannten Provinzen wollte sich ihnen anschließen, um den Grafen Raymund den sechsten zu ermahnen, der glorreichen Thaten seiner Ahnen eingedenk zu sein. Auch ihre Unterhandlungen und Religionsgespräche mit den Irrlehrern hatten keinen günstigen Erfolg, weil diese ihnen stets das klägliche Leben des Clerus entgegenhielten, und sie an die Worte Christi erinnerten: an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Unter so widrigen Verhältnissen konnte es nicht fehlen, daß auch ihre starke Seele müde und hoffnungslos wurde, und daß sie es bitter empfanden, wie es Lasten gibt, die der Kraft des Menschen zu schwer werden, wenn angehäufte Schuld und Schwäche den gegen die Wahrheit empörten Leidenschaften zu viel Blöße gegeben haben. Unter der niederdrückenden Bürde solcher Erfahrungen berathschlagten sie zu Montpellier, und vereinigten sich in dem einstimmigen Entschlusse, dem Papst einen genauen Bericht über den Stand der Dinge zu übersenden, zugleich aber in seine Hände ein Amt niederzulegen, dessen Obliegenheiten sie weder mit Erfolg noch mit Ehre erfüllen konnten. Was indessen dem Menschenauge trostlos scheint, ist es nicht für Gott. Seit dreißig Jahren hatte die Vorsehung die genügende Hilfe für die Klagen ihrer Diener und gegen die Beleidigungen ihrer Feinde vorbereitet, und die Stunde war jetzt gekommen, wo sie kundwerden sollte. In dem Augenblicke, wo die Legaten den betrübenden Entschluß gefaßt hatten, vernahmen sie die Ankunft des Don Diego von Azevedo, Bischofs von Osma, zu Montpellier, und

ließen ihn sogleich bitten, zu ihnen zu kommen. Don Diego entsprach ohne Säumen ihrer Einladung.

Ich lasse nun den seligen Jordanus von Sachsen reden. „Die Legaten empfingen ihn mit Auszeichnung, und fragten ihn um Rath, da sie wußten, daß er ein heiliger, reifer und glaubenseifriger Mann sei. Er aber, mit großer Umsicht begabt und der Wege Gottes wohl kundig, fing damit an, sich über die Sitten und Gebräuche der Irrlehrer zu unterrichten. Und als er erfahren hatte, daß sie besonders durch Ueberredung, Predigen und Scheinheiligkeit Anhänger für ihre Secte gewannen, während die Legaten mit einem großen und reichen Gepränge von Dienern, Pferden und Gewändern umgeben waren, sprach er zu diesen: „Nicht also dürft ihr euch hier benehmen, „meine Brüder; denn es scheint mir unmöglich, diese Leute, „die sich stets auf Beispiele berufen, durch Worte wieder„zugewinnen. Wenn ihr ihnen, die durch das Scheinbild „evangelischer Armuth und Strenge die einfachen Seelen „verführen, ein entgegengesetztes Schauspiel darbietet, so „werdet ihr wenig erbauen, viel verderben und niemals „ihr Herz bewegen. Bekämpfet vielmehr Beispiele mit Bei„spielen! setzt der geheuchelten Heiligkeit die wahre Religion „entgegen! Ueber das trügerische Ansehen falscher Apostel „kann nur die augenscheinlichste Demuth triumphiren. So „mußte auch der heilige Paulus seine Tugend, seine strenge „Lebensart und die beständigen Gefahren seines Lebens „vor denen zeigen, die sich gegen ihn der großen Ver„dienste ihrer Thaten rühmten.“ Da sagten die Legaten: „Ehrwürdiger, trefflicher Vater, welchen Rath ertheilt ihr „uns diesem nach?“ Worauf er ihnen erwiderte: „Thuet,

„was ich auch thun werde.“ Und alsbald, vom Geiste Gottes ergriffen, rief er die Leute seines Gefolges herbei, und gebot ihnen, mit allem Reisegeräthe und Prunkwesen, was in seiner Begleitung war, nach Osma zurückzukehren. Nur wenige Geistliche behielt er bei sich und erklärte seine Absicht, in dieser Gegend zu verweilen, um dem wahren Glauben zu dienen. Auch den Subprior Dominicus, welchen er sehr hochschätzte und eben so innig liebte, behielt er bei sich; und dies ist der Bruder Dominicus, der erste Stifter des Predigerordens, der sich auch von diesem Augenblicke an nicht mehr Subprior, sondern Bruder Dominicus nannte: ein wahrer Mann Gottes, durch Unschuld des Lebens und durch eifrige Erfüllung der Gebote des Herrn. Die Legaten, durch Rath und Beispiel, wie beides ihnen gegeben worden, lebhaft bewegt, stimmten augenblicklich bei, sendeten ihr Gepäcke und ihre Diener zurück, behielten nur die nöthigen Bücher zu den Controversverhandlungen, und wanderten zu Fuß, im Stande freiwilliger Armuth und unter der Führung des Bischofs von Osma, durch das Land, um den wahren Glauben zu predigen.“ [1])

Wie weise und sachte, möchte man sagen, hat Gott diese Entwicklung herbeigeführt! Am Ufer eines spanischen Flusses werden zwei Männer, verschiedenen Alters, reichlich vom Geiste Gottes erfüllt. Dieselben finden sich eines Tages gegenseitig zu einander hingezogen durch den himmlischen Duft ihrer Tugenden, zwei hohen Bäumen gleich, die in dem gemeinsamen Dunkel eines Waldes aufstre-

1) Leben des hl. Dominicus, Cap. 1, Nr. 16 u. f.

ben und sich im Duft und heiligen Rauschen ihrer Kronen vereinigen. Und als eine lange Freundschaft ihr Leben und ihre Gedanken verschmolzen hat, sendet sie ein unvorgesehener Wille aus dem Lande, führt sie durch Europa, von den Pyrenäen zum baltischen Meere, von der Tiber zu den Hügeln Burgunds, bis sie im entscheidenden Augenblicke, ohne es zu ahnen, an dem Orte ankommen, wo sie Männern, die trotz ihres starken Herzens entmuthigt sind, einen Rath ertheilen, der den Stand der Dinge verändert, die Ehre der Kirche rettet, und ihr in einer nahen Zukunft Legionen Apostel erweckt. Gewiß, die Gegner der Kirche haben ihre Geschichte niemals mit Aufmerksamkeit gelesen; die unerschöpfliche Fülle ihrer Hilfsquellen und das wundervolle rechtzeitige Eintreffen dieser Mittel hätte ihnen nicht entgehen können. Die Kirche gleicht darin jenem erdgeborenen Riesen, der in seinem Falle neue Kräfte gewann; das Unglück bringt ihr die Tugenden ihrer Wiege zurück, und wenn sie die von der Welt geliehene Macht verliert, findet sie ihre natürliche Macht des Himmels wieder. Nur was sie von der Welt empfangen, Reichthum, Berühmtheit der Geschlechter, Antheil an der weltlichen Herrschaft, Vorrechte der Ehre und des Schutzes, kann ihr die Welt wieder rauben: Gewänder, von nicht reinen Händen gewirkt; der Leibrock des Dejanira, den die Kirche niemals unmittelbar auf ihrem geweihten Leibe, sondern nur über der mit der Geburt ihr zugefallenen Armuth tragen soll. Wenn aber das Gold, statt das Werkzeug der christlichen Liebe und der Schmuck der Wahrheit zu sein, die eine wie die andere verdirbt; dann muß es verloren gehen, und die Welt, indem sie die

Kirche dessen entkleidet, thut nichts anderes, als daß sie ihr das hochzeitliche Gewand wieder anzieht, welches sie von ihrem himmlischen Bräutigam erhalten, und welches ihr niemand rauben kann. Denn wie soll man die Blöße dem rauben, der sie will? wie soll man das Nichts dem nehmen, der es als seinen besten Schatz bewahrt? In diese freiwillige Selbstentäußerung hat Gott die Kraft seiner Kirche gelegt, und keine lebende Hand vermag in diese geweihte Tiefe einzudringen, um etwas zu erbeuten. Darum haben auch gewandte und schärfer blickende Verfolger die Kirche nicht sowohl arm als sittlich krank zu machen gesucht; denn dies ist die letzte Stufe in dem Abgrunde des Bösen, und Alles wäre durch solche Arglist verloren, wenn Gott jemals zuließe, daß die Entartung allgemein würde. Allein die Verwesung selbst erzeugt das Leben, und das Gewissen erwacht unter den niederstürzenden Trümmern: ein verhängnißvoller Kreislauf, dessen Geheimniß in Gott ruht, und durch welchen er Alles beherrscht.

Was konnte man Verzweifelteres erdenken, als den religiösen Zustand von Languedoc im Jahre 1205? Der Fürst des Landes war ein leidenschaftlicher Abtrünniger; die Mehrzahl der Barone begünstigte den Irrglauben; die Bischöfe kümmerten sich wenig um ihre Pflichten, ja einige, wie der Bischof von Toulouse und der Erzbischof von Auch waren durch öffentliche Laster befleckt; die Geistlichkeit hatte alle Achtung eingebüßt; die treugebliebenen Katholiken waren auf eine kleine Zahl herabgesunken; der Irrgläubige verhöhnte die Unordnungen und Gebrechen der Kirche durch die Schaustellung einer erheuchelten Tugend; und sogar Jene, deren reine und kräftige Seele von einem

unerschütterlichen Glauben belebt war, fühlten sich entmuthigt. Doch zwei durchreisende Christen genügen, um Alles umzuwandeln. Sie werden den Muth der Legaten des heiligen Stuhls wieder erheben, die Abtrünnigen durch die Strenge und Armuth ihres apostolischen Lebens verwirren, die schwankenden Seelen befestigen, die beständigen trösten, den Episcopat aus seinem schmählichen Schlummer aufrütteln; ein ausgezeichneter Bischof wird den Stuhl von Toulouse besteigen, und wenn der Erfolg auch nicht vollständig ist, so wird er dennoch augenfällig genug sein, um zu beweisen, auf welcher Seite die Vernunft, das Recht, die Hingebung und die Gewißheit einer göttlichen Sache zu suchen und zu finden ist.

Viertes Kapitel.

Apostolische Thätigkeit des heiligen Dominicus von der Zusammenkunft zu Montpellier an bis zum Anfange des Albigenser Kriegs, Stiftung des Klosters von Unserer lieben Frau von Prouille.

Was zwischen den apostolischen Legaten und dem Bischofe von Osma verabredet worden, wurde ohne Zögerung in's Werk gesetzt. Der Abt von Cisterz ging nach Burgund, um dort einem Generalcapitel seines Ordens vorzustehen, und versprach, eine gewisse Zahl evangelischer Arbeiter mit zurückzubringen. Die beiden andern Legaten aber, Don Diego, Dominicus und einige spanische Priester zogen zu Fuß auf der Straße von Narbonne und Toulouse fort. Unter Wegs verweilten sie in den Städten und Dörfern, wie es ihnen der Geist Gottes eingab, oder wie sie nach den äußern Verhältnissen beurtheilen konnten, ob ihre Predigten Nutzen bringen würden. Wenn sie sich entschlossen, irgendwo den wahren Glauben zu verkündigen, so blieben sie dort so lange, als es die Wichtigkeit des Orts und der Eindruck, den sie hervorbrachten, forderte. Den Katholiken predigten sie in den Kirchen, mit

den Abtrünnigen aber hielten sie Zusammenkünfte in besondern Häusern. Die Sitte solcher Zusammenkünfte ist schon uralt, und der heilige Paulus hatte sie häufig mit den Juden und eben so der heil. Augustin mit den Donatisten und Manichäern in Afrika. Und in der That, wenn die Hartnäckigkeit des Willens eine vorzügliche Ursache des Irrthums ist, so ist die Unwissenheit vielleicht eine noch allgemeinere; denn die meisten Menschen verwerfen die Wahrheit nur, weil sie solche nicht kennen, und sie in Gestalten und Vorstellungen suchen, die ihrem Wesen fremd sind. Darum ist es eine Hauptaufgabe des Apostelamtes, den wahren Glauben in scharfbestimmter Fassung darzulegen, ihn von allem trübenden Beiwerk subjektiver Anschauungen zu läutern, und dem besonnenen Manne mit jener Freiheit in der Darstellung vorzutragen, die mit dem Worte Gottes und der Kirche übereinstimmt. Eine solche Darlegung ist aber nur in so ferne fruchtbar, als man Jene beizieht, die derselben bedürfen, und sie ist nur dann vollständig, wenn man ihnen das Recht zugesteht, diese Darlegung zu untersuchen, so wie man sich selbst das Recht vorbehält, auch ihre eigene Lehre prüfend zu erörtern. Dieses Ziel wird durch Conferenzen erreicht; sie sind ein ehrenhafter Kampf, wo der Aufrichtige und Redliche dem Aufrichtigen und Redlichen den Handschuh hinwirft, wo das Wort Allen als gleiche Waffe dient, und nur das Gewissen entscheidet.

So alt aber auch die Sitte solcher Religionsgespräche ist, so zeigte sich doch bei jenen, die mit den Albigensern statthatten, etwas Neues und Kühnes. Die Katholiken scheuten sich nämlich nicht, zu Schiedsrichtern der Streit-

verhandlung oft ihre eigenen Gegner zu wählen, und es auf ihren Ausspruch ankommen zu lassen; in welchem Falle sie Einige von den Angesehensten unter den Abtrünnigen ersuchten, den Vorsitz in der Versammlung zu übernehmen, und zugleich erklärten, daß sie sich ihre Entscheidung über den Werth desjenigen gefallen lassen würden, was von der einen und andern Seite vorgebracht würde. Und dies heldenmüthige Vertrauen täuschte sie nicht, denn sie hatten mehrmals den Trost, dem menschlichen Herzen nicht umsonst vertraut zu haben, und gewannen eben dadurch den zuverlässigsten Beweis, von den vielen guten Kräften, die in ihm verborgen sind.

Einer der ersten Orte, wo sie sich aufhielten, war Caraman in der Nähe von Toulouse. Hier verkündeten sie die Wahrheit acht Tage lange mit so gutem Erfolge, daß die Einwohner alle Irrlehrer verjagen wollten, und unsere Missionäre bei ihrer Abreise eine große Strecke Wegs begleiteten. Zu Beziers verweilten sie fünfzehn Tage, und hier erlitt ihr kleines Heer eine Verminderung durch den Abgang des Legaten Peter von Castelnau, welcher sich auf die dringenden Bitten seiner Freunde wegen des besondern Hasses, womit ihn die Irrlehrer verfolgten, von ihnen trennte. Ein dritter Halt wurde zu Carcassonne, ein anderer zu Verseuil nicht weit von Toulouse, und wieder einer zu Fongeaux, einer kleinen Stadt auf einer Anhöhe zwischen Carcassonne und Pamiers, gemacht. Dieser letzte wurde durch eine wunderbare Begebenheit berühmt, und ich erzähle sie mit den Worten des seligen Jordan von Sachsen: „Es geschah, daß eine große Zusammenkunft zu Fangeaux in Gegenwart vieler Gläubigen und

Ungläubigen, die dort zusammengerufen worden waren, statthatte. Die Katholiken hatten mehrere Denkschriften verfertigt, worin die Gründe und bewährten Zeugnisse zur Unterstützung ihres Glaubens enthalten waren; als sie solche aber sämmtlich miteinander verglichen, gaben sie der, welche der heilige Mann Gottes Dominicus ausgearbeitet hatte, den Vorzug, und beschlossen, sie jener Denkschrift entgegenzusetzen, welche die Ungläubigen ihrer Seits vorlegten. Es wurden auch im gemeinsamen Einverständnisse drei Schiedsrichter gewählt, um zu entscheiden, auf welcher Seite die besten Gründe, folglich auch der beste Glaube sei. Als nun nach langer Erörterung diese Schiedsrichter sich nicht zu einem Erkenntnisse vereinigen konnten kamen sie auf den Gedanken, die beiden Schriften in's Feuer zu werfen, damit, wenn eine von den Flammen verschont bliebe, es auf solche Weise offenbar würde, in welcher die wahre Glaubenslehre vorgetragen sei. Man zündete demnach ein großes Feuer an, warf beide Bände hinein, und alsbald wurde der von den Ungläubigen übergebene vom Feuer verzehrt, der andere aber, welchen der heilige Mann Gottes Dominicus geschrieben, blieb nicht nur unversehrt, sondern wurde vor Aller Augen von den Flammen zurückgeweht. Und obgleich man ihn zum zweiten und dritten Male hineinwarf, so wiederholte sich doch immer dasselbe, und offenbarte deutlich, wo der wahre Glaube und wie heilig derjenige sei, welcher die Schrift geschrieben hatte." [1])

Die Erinnerung dieses Wunders, welches die Ge=

1) Leben des heil. Dominicus, Cap. 1, Nr. 20.

schichtschreiber aufbewahrt haben, lebte auch zu Fangeaux in der Ueberlieferung fort, und im Jahre 1325 erhielten die Einwohner des Orts von dem Könige Carl dem Schönen die Erlaubniß, das Haus, wo es sich zugetragen, zu kaufen und dort eine Kapelle zu erbauen, welche die Päpste mit mehreren Gnadenspenden bereichert haben. Später geschah ein ähnliches Wunder auch zu Montreal aber im Geheimen, indem sich die Irrgläubigen zur nächtlichen Zeit versammelt hatten, um eine andere Denkschrift des Dieners Gottes zu prüfen. Diesmal waren sie übereingekommen, das Wunder zu verschweigen, und es wurde nur durch Einen aus ihrer Mitte, der zum wahren Glauben zurückkehrte, bekannt.

Dominicus hatte inzwischen wahrgenommen, daß die Fortschritte der Irrlehrer wesentlich von dem großen Geschick abhingen, womit sich die Abtrünnigen der Erziehung edler Jungfrauen bemächtigten, wenn ihre Familien zu dürftig waren, um ihnen selbst eine ihrem Geburts- und Rangverhältnisse angemessene zu geben. Er erwog nun vor Gott die Mittel, einer solchen Verführung entgegenzuwirken, und glaubte dies am sichersten durch die Stiftung eines Klosters zu erreichen, welches bestimmt wäre, die jungen katholischen Mädchen, die durch Geburt und Armuth den Verlockungen des Irrthums ausgesetzt waren, aufzunehmen.

Zu Prouille, einem am Fuße der Pyrenäen auf einer Ebene zwischen Fangeaux und Montreal gelegenen Dorfe, befand sich eine der heiligen Jungfrau geweihte und seit langer Zeit durch die andächtige Verehrung des Volks berühmt gewordene Kirche. Auch Dominicus fühlte eine

besondere Liebe zu Unserer Frau von Prouille, und hatte sich oft auf seinen apostolischen Wanderungen im heißen Gebete dort gelabt. Mochte er die ersten Höhen der Pyrenäen hinan- oder herabsteigen, immer erschien ihm an der Schwelle von Languedoc das bescheidene Heiligthum von Prouille als ein Ort der Hoffnung und des Trostes. Darum gründete er dort, unmittelbar neben der Kirche, mit der Genehmigung und Unterstützung des Bischofs Fulco, der erst kürzlich den Stuhl von Toulouse eingenommen hatte, sein Kloster. Fulco, der Sohn eines reichen genuesischen Kaufmanns zu Marsaille, früher als Troubadour hochgefeiert und mit den verlockenden Scheinblüthen des Lebens wohl vertraut, war im eifrigen Streben nach einer höheren Weihe und Beseligung in das Cisterzienser Kloster von Toronell getreten, und bald durch die Reinheit seines Lebens und durch die Glut seines Glaubens bekannt geworden. Ihn hatten die Katholiken von Toulouse zum Bischofe gewählt, als sein Vorgänger Raimund von Ravenstein durch ein päpstliches Decret von seinem bischöflichen Sitze entfernt worden war. Seine Erhebung zu einer so wichtigen Diözese erregte eine so allgemeine Freude in der Kirche, daß der schwer erkrankte Legat Peter von Castelnau, als er die Nachricht davon erhielt, sich mit gefalteten Händen von seinem Lager erhob, um Gott für das Geschenk eines solchen Bischofs zu danken.

Fulco wurde bald ein inniger Freund von Dominicus und Don Diego; er begünstigte nach Kräften die Errichtung des Klosters von Prouille, welchem er sogleich den Mitgenuß und später auch das Eigenthumsrecht der Kirche der heiligen Maria, neben welcher Dominicus seinen Bau

aufgeführt hatte, verlieh. In diesem großmüthigen Schutze war ihm Berengar, Erzbischof von Narbonne, vorangegangen, der den Nonnen, vier Monate nach hergestellter Clausur, die Kirche des heiligen Martin von Limoux mit allen dazu gehörigen Einkünften geschenkt hatte. In der Folge erhielt Prouille von dem Grafen Simon von Montfort und von andern angesehenen Katholiken mehrere reiche Schankungen, und wurde ein blühendes und berühmtes Haus. Auch scheint eine besondere Gnade stets auf ihm geruht zu haben, denn der Religions- und Bürgerkrieg, der bald darauf ausbrach, näherte sich nur seinen Mauern, um sie zu verschonen; und während die Kirchen geplündert, die Klöster zerstört wurden, und die Irrlehre in Waffen und oft siegreich vorschritt, beteten die armen Nonnen von Prouille, obgleich ohne Schutz, dennoch ruhig unter dem noch so jungen Schatten ihres stillen Klosters. Die ersten Thaten und Werke der Heiligen scheinen eine so jungfräuliche Anmuth zu besitzen, daß sich Gott mit besonderem Wohlgefallen zu ihnen herabneigt. Wer den schwachen Grashalm gegen den Sturmwind schützt, der wacht auch über der Wiege großer Entwicklungen.

Man weiß nicht mehr mit Gewißheit, wie die Kleidung und Ordensregel der Schwestern von Prouille in der ersten Zeit beschaffen war. Es stand ihnen eine Priorin vor, jedoch unter der Oberleitung des heiligen Dominicus, der sich die geistliche und zeitliche Verwaltung des Klosters vorbehielt, um seine lieben Töchter nicht von dem künftigen Orden, mit dessen Gründung er sich in Gedanken beschäftigte, zu trennen, sondern vielmehr als den ersten Zweig desselben zu erziehen. Weil ihm aber seine

apostolischen Arbeiten den Aufenthalt zu Prouille unmöglich machten, übergab er die zeitliche Verwaltung einem Einwohner von Pamiers, Wilhelm Claret, der ihm treu ergeben war. Auch die geistliche Führung theilte er mit einem oder zwei Geistlichen, Franzosen oder Spaniern, deren Namen unbekannt sind. In einer Abtheilung des Klosters außerhalb der Clausur befanden sich die Gemächer für Dominicus und seine Gehülfen, damit dieses Wohnhaus, getrennt aber unter einem Dache, eine Bürge jener Einheit sei, die einstens zwischen den Predigerbrüdern und Predigerschwestern, diesen zwei einem Mutterstamme entsprossenen Zweigen, bestehen sollte. Und als endlich sämmtliche Vorbereitungen beendigt waren, genoß Dominicus die Freude, am siebenundzwanzigsten December 1206, am Tage des heiligen Johannes des Evangelisten, die Pforten von Unserer Frau von Prouille mehreren Frauen und Jungfrauen zu öffnen, welche gewünscht hatten, das Gelübde ihres gottgeweihten Lebens in seine Hände abzulegen.

Dies waren die Erstlinge der Dominicaner-Stiftungen. Sie nahmen ihren Anfang mit einer Freistätte für die dreifache Schwäche des Geschlechts, des erlöschenden Glanzes eines edeln Namens und der Armuth, so wie die Erlösung der Welt in dem Schooße einer armen Jungfrau aus dem Stamme Davids begonnen hat. Unsere Frau von Prouille, einsam und bescheiden, harrte am Fuße des Gebirgs lange Zeit der Brüder und Schwestern, die ihr zahllos nachfolgen und ihren Namen bis an's Ende der Welt verbreiten sollten. Als die älteste Tochter eines Vaters, der langsam unter der höheren Leitung Gottes emporstieg, wuchs auch dieses Kloster im Stillen heran

unter dem Schutze mehrerer großer Männer, die des Kindes Jugend hüteten. Dominicus aber, der seit der Zusammenkunft von Montpellier den Titel eines Subpriors von Osma abgelegt hatte, um den des Bruder Dominicus anzunehmen, vereinigte von jetzt an mit dieser demüthigen und liebevollen Bezeichnung auch die eines Priors von Prouille, so daß er sich fortan Bruder Dominicus, Prior von Prouille nannte.

Einige Zeit nach dieser Stiftung, als Dominicus zu Fangeaux gepredigt hatte und in der Kirche geblieben war, um nach seiner Gewohnheit dort zu beten, warfen sich ihm neun edle Damen zu Füßen, und sprachen: „Diener Gottes, kommt uns zu Hülfe. Wenn das, was Ihr heute gepredigt, wahr ist, dann ist unser Geist schon seit lange vom Irrthume verfinstert; denn jene, die ihr Irrgläubige heißet, und die wir gute Männer nennen, wir haben bis jetzt an sie geglaubt, und wir waren ihnen ergeben vom ganzem Herzen. Jetzt, aber wissen wir nicht mehr, was wir denken sollen. Darum habet Mitleid mit uns, Diener Gottes, und bittet den Herrn euern Gott, daß er uns den Glauben möge erkennen lassen, worin wir leben, sterben und selig werden sollen.“ Dominicus verharrte im innern Gebete, und sagte dann nach einiger Zeit: „Habt Geduld, und wartet ohne Zagen; ich glaube daß der Herr, der keines Menschen Verderben will, euch offenbaren wird, welchem Meister ihr bisher gedient habt.“ Und wirklich sahen sie plötzlich in der Gestalt eines unreinen Thiers den Geist des Irrthums und des Hasses, worauf Dominicus, sie beruhigend, fortfuhr: „Nach dieser Gestalt, die Gott vor euch erscheinen ließ, möget ihr be=

urtheilen, wer der ist, welchem ihr nachfolget, indem ihr den Irrlehren folget.[1])“ Die Frauen dankten Gott, und bekehrten sich mit dauerdem Eifer zum katholischen Glauben, mehrere derselben widmeten sich sogar dem Dienste Gottes im Kloster von Prouille.

Im Frühling des Jahres 1207 fand eine Besprechung zwischen den Katholiken und Albigensern zu Montreal statt, wobei erstere unter ihren Gegnern vier Schiedsrichter wählten, denen von beiden Seiten die Abhandlungen über die zu erörternden Streitpunkte übergeben wurden. Die öffentliche Discussion dauerte fünfzehn Tage, worauf sich die Schiedsrichter zurückzogen, ohne ihren Ausspruch thun zu wollen. Ihr Gewissen ließ sie zwar die Ueberlegenheit der Katholiken fühlen, allein es verlieh ihnen nicht den Muth, sich gegen ihre eigene Partei zu erklären. Dennoch schworen einhundert und fünfzig die Irrlehre ab, und kehrten in den Schooß der Kirche zurück. Der Legat Peter von Castelnau war bei dieser Besprechung gegenwärtig. Bald kamen auch der Abt von Cisterz, zwölf andere Aebte und ungefähr zwanzig Mönche nach Montreal, alles Männer von gesunden, warmen Herzen, in den göttlichen Dingen wohl unterrichtet, und von einer Heiligkeit des Wandels, die der Sendung, welche sie zu erfüllen strebten, würdig war. Sie hatten Cisterz nach dem Schlusse des Generalcapitels verlassen, und sich, wie es der Bischof von Osma anempfohlen, ohne irgend etwas als das streng Nothwendige mitzunehmen, auf die Wanderung begeben. Eine solche Verstärkung erhöhte den Muth der

1) Der selige Humbert im Leben des h. Dominicus. Nr. 44.

Katholiken. Sie erblickten endlich nach zwei mühevollen Jahren die Frucht ihrer Anstrengungen, und erkannten, daß sie nicht vergeblich auf den Beistand gezählt hatten, der Allen verheißen ist, die mit Aufrichtigkeit und freudiger Hingebung für Gottes Sache arbeiten. In der Provinz Narbonne war von einem Ende bis zum andern das Evangelium gepredigt worden, Bekehrungen hatten stattgehabt, der Hochmuth der Irrlehrer war durch Tugenden gedemüthiget worden, zu welchen ihre Kräfte nicht hinreichten, und die Völker, aufmerksame Zeugen dieser Bewegungen, konnten leicht begreifen, daß die katholische Kirche keineswegs zu Grabe getragen sei. Auch der Episcopat hatte sich in der Person des Bischofs Fulco erhoben; Navarra, der Bischof von Conserans folgte ihm nach, und jene ihrer Collegen, die nur aus Schwäche gefehlt hatten, erwachten gleichfalls aus ihrer Schlaffheit. Endlich war auch der dürftige und katholische Adel durch die Errichtung des Klosters von Prouille ermuthigt worden. Als der größte Erfolg mußte aber dies angesehen werden, daß es gelungen war, so viel durch Tugenden, Wissenschaft und Charakter ausgezeichnete Männer in einem gemeinsamen Gedanken, in dem Gedanken des Apostolates zu vereinigen, und diesem jungen Unternehmen einen nicht gehofften Grad von Festigkeit und Zusammenhang zu geben. Indessen vermißte man noch stets die Einheit bei diesen, von vier verschiedenen Autoritäten: den Legaten, den Bischöfen, den Aebten von Cisterz und den Spaniern regierten Elementen. Man sprach deßwegen oft von der Nothwendigkeit, einen geistlichen Orden zu stiften, dessen eigenthümliches Amt die Predigt sei; und die Ankunft der Cisterzienser

zu Montreal, so wie sie alles bisher Vollbrachte befestigte, weckte zugleich den entschiedenern Wunsch, noch mehr zu thun. Als Haupt des Unternehmens muß im Grunde der Bischof von Osma anerkannt werden, obgleich er als einfacher Bischof unter den Legaten stand, und als fremder Bischof in seiner Wirksamkeit von den französischen Bischöfen abhängig war. Allein er hatte in dem Augenblicke, wo Alles verloren schien, durch seinen thätigen Rath neues Leben, neue Bewegung hervorgerufen; er hatte zuerst Hand an's Werk gelegt, ohne jemals rückwärts zu schauen; er besaß selbst die Liebe der Irrgläubigen, die von ihm sagten: „es sei unmöglich, daß ein solcher Mann nicht zum Leben erwählt sei, und er sei ohne Zweifel nur deßwegen zu ihnen gesendet, um sie in der wahren Lehre zu unterweisen." So hatte ihn jene innere geheimnißvolle Macht, die jedem Menschen seine Stelle gibt, über alle Andere erhoben. Er entschloß sich demnach nach Spanien zurückzureisen, um die Angelegenheiten seiner Diöcese zu ordnen, alle möglichen Hülfsmittel zu Gunsten des Klosters von Prouille, welches derselben bedurfte, zu sammeln, neue Arbeiter für das Wort Gottes nach Frankreich zu führen, und den Zustand der Dinge, wie sie sich bereits gestaltet hatten, in jeder Weise zu benützen.

Bei seiner Ankunft zu Pamiers fand Don Diego die Bischöfe von Toulouse und Conserans und eine große Zahl von Aebten verschiedener Klöster, die auf die Nachricht von seiner Abreise sich versammelt hatten, um ihn zu begrüßen. Ihre Anwesenheit gab Gelegenheit zu einer berühmten Controverse mit den Waldensern, welche zu Pamiers unter dem Schutze des Grafen von Foix die Ober=

hand hatten. Der Graf lud abwechselnd die Katholiken und Irrgläubige zum Mittagmahle, und bot ihnen seinen Pallast zu ihren Zusammenkünften an; worauf die Katholiken einen ihrer erklärtesten Gegner, der zugleich zum höchsten Adel der Stadt gehörte, zum Schiedsrichter wählten. Der Ausgang übertraf jede Erwartung. Arnold von Campranham, der bezeichnete Richter, erkannte zu Gunst der Katholiken, und schwur den Irrglauben ab; ein anderer angesehener Abtrünniger aber, Durand von Huesca, begnügte sich nicht damit, zum wahren Glauben zurückzukehren, sondern widmete sich auch in Catalonien, wohin er sich zurückzog, dem klösterlichen Leben, und wurde, unter dem fortwährenden milden Schutze des Papstes Innocenz des dritten, der Stifter einer neuen geistlichen Genossenschaft unter dem Namen der armen Katholiken. Beide Bekehrungen, denen noch andere folgten, brachten in der Stadt Pamiers eine große Bewegung hervor, und erwarben den Katholiken von Seite des Volkes die lebhaftesten Beweise von Freude und Hochachtung. Diego nahm nach diesem Triumphe, der sein Apostelamt würdig krönte, Abschied von denjenigen, die sich hier versammelt hatten, um ihm noch an der Grenze von Frankreich ihre Verehrung zu bezeugen. Ob Dominicus ihn bis hieher begleitet, oder ob ihre Trennung vielleicht schon zu Prouille stattgefunden hat, und es also hier unter seinem geliebten Dache geschehen ist, daß sie sich mit leiblichen Augen zum Letztenmale sahen, darüber schweigt die Geschichte. Jeden Falls hatte es Gott in seinem unerforschlichen Rathe beschlossen, daß sie sich auf dieser Erde nicht mehr sehen sollten.

Don Diego durchwanderte die Pyrenäen und Aragon immer zu Fuße, erreichte Osma, und nahm seinen seit drei Jahren verwais'ten bischöflichen Sitz wieder ein. Als er aber Anstalten traf, sein Vaterland von neuem zu verlassen, berief ihn Gott in die ewige Heimath der Engel und Menschen. Sein Leib wurde in einer Kirche seiner bischöflichen Stadt beigesetzt mit der kurzen Inschrift: Hier ruht Diego von Azevedo, Bischof von Osma; er starb im Jahre 1245.[1]) Sein Abscheiden, den Nachkommen mit so bescheidenen Worten angekündigt, brachte eine Wirkung hervor, die es klar machte, daß ein großer Mann gestorben sei. Kaum war das Gerücht über die Pyrenäen gedrungen, als das heldenmüthige Werk, dessen Elemente er so sorgsam gesammelt hatte, auseinanderfiel. Die Aebte und Mönche von Cisterz suchten den Weg zu ihren Klöstern; die meisten Spanier, welche Don Diego unter der Leitung von Dominicus dort gelassen hatte, kehrten nach Spanien zurück; von den Legaten war Rudolph gestorben, Arnold nur auf einen Augenblick sichtbar gewesen und Peter von Castelnau in der Provence und dem Augenblicke nahe, wo er unter dem Todesstoße eines Mörders fallen sollte. So blieb denn nur ein einziger Mann mit dem alten, großen Gedanken von Toulouse und Montpellier übrig; ein Mann, noch jung, fremd, ohne Gerichtsbarkeit, der bisher nur in zweiter Linie gestanden und nicht mit einem Male den Platz eines Mannes wie Azevedo ausfüllen konnte, dessen geistige und

---

1) Die spanische Zeitrechnung begann achtunddreißig Jahre vor der christlichen.

sittliche Kraft durch seine bischöfliche Würde, durch reifes Alter und berühmten Namen so sehr unterstützt wurde. Das Höchste, was Dominicus zu leisten vermochte, war, daß er unter der furchtbaren Last dieses Verlustes nicht erlag; daß er, von dem väterlichen Freunde geschieden, sich aufrecht und gesammelt erhielt. Er bedurfte acht voller Jahre, um den Verlust einigermaßen zu ersetzen; denn niemals hat wohl ein Mensch mühseliger seinem Ziele entgegengerungen, noch aber auch dann mit einer wunderbareren Schnelligkeit erreicht.

Azevedo's Grab wurde durch Wunder verherrlicht. Später richtete man in derselben Kirche, wo die Gebeine des Bischofs von Osma ruhten, eine Kapelle des heiligen Dominicus ein, und die eifrige Andacht brachte die beiden Freunde einander nahe, indem man den Körper des Einen unter dem Bilde des Andern beisetzte. Allein es war, als hätte Dominicus denjenigen, der sein Führer auf der Erde gewesen, nicht zu seinen Füßen dulden wollen; denn eine achtungsvolle Hand übertrug das ehrwürdige Haupt, des frommen Bischofes Azevedo in das Kloster der Predigerbrüder von Malaga. Bei allen diesen Ehrenbezeigungen ist die Verehrung Azevedo's dennoch nie im richtigen Verhältnisse zu seinen Verdiensten gewesen. Frankreich sah ihn nur auf der Durchreise, Spanien äußerst wenig, und er starb ohne sein Werk vollendet zu haben. Er war von Gott nur dazu bestimmt worden, der Vorgänger eines noch heiligeren und noch außerordentlicheren Mannes zu sein; was eine sehr schwierige Aufgabe ist, weil sie ein ganz uneigennütziges, von aller Selbstsucht freies Herz voraussetzt. Azevedo hat diese Aufgabe mit

demselben einfachen Sinne gelöst, der ihn zu Fuß über die Pyrenäen führte; er vergaß sich selbst vollkommen. Allein die Nachkommenschaft des heiligen Dominicus hat ihm ein Andenken bewahrt, dessen ehrfurchtsvolle Innigkeit seiner Demuth gleichkommt, und ich trenne mich hier von ihm mit der frommen Liebe eines Sohnes, der seinem Vater die Augen schließt. —

In solcher Weise war also durch den Tod des Bischofs von Osma Alles zerstreut, und Dominicus fand sich beinahe allein. Die zwei oder drei Gehülfen, die ihn nicht verließen, waren nur durch den eigenen guten Willen an seine Person gebunden, und konnten in jedem Augenblicke von ihm scheiden. Aber auch diese Verlassenheit sollte bald nicht mehr das einzige Unglück seiner Lage sein, denn ein schrecklicher Krieg entbrannte und vermehrte seinen bittern Kummer und die allseitigen Schwierigkeiten und Gefahren.

Oftmals hatte man von dem Legaten Peter von Castelnau die Aeußerung vernommen, daß die Religion in Languedoc nur dann wieder recht aufblühen werde, wenn das Land mit dem Blute eines Martyrers begossen werde; und er betete brünstig zu Gott um die Gnade, dies Opfer darbringen zu dürfen. In Folge einer dringenden Einladung des Grafen von Toulouse, den er erst vor Kurzem mit dem Banne belegt hatte, und der sich seiner Versicherung nach jetzt aufrichtig mit der Kirche aussöhnen wollte, war er nach Saint-Gilles gegangen, und der Abt von Cisterz hatte sich ihm angeschlossen, um bei dieser Zusammenkunft gegenwärtig zu sein. Obgleich beide den lebhaftesten Wunsch nach Frieden mitbrachten, trieb der Graf doch nur ein arglistiges Spiel mit ihnen, und es

schien bloß seine Absicht gewesen zu sein, die Aufhebung des Bannes durch Schrecken zu ertrotzen; denn er bedrohte die Legaten mit dem Tode, wenn sie sich von Saint-Gilles zu entfernen wagten ohne ihn loszusprechen. Die Legaten verachteten jedoch diese leidenschaftlichen Ausbrüche, und zogen sich mit einer Schutzwache, welche ihnen der Magistrat und die Bürger der Stadt mitgegeben hatten, zurück. Sie schliefen die Nacht am Ufer der Rhone, und schickten sich am Morgen, nachdem sie ihre Begleiter entlassen hatten, zur Ueberfahrt über den Strom an. Da geschah es, daß zwei Unbekannte sich ihnen näherten, und einer derselben dem Peter von Castelnau seine Lanze in die Brust stieß. Der Legat, zu Tode getroffen, sagte niedersinkend zu seinem Mörder: „Möge Gott dir verzeihen, wie ich dir verzeihe!“ Er wiederholte diese Worte mehrmals, und als er noch die Gefährten flehentlich ermahnt hatte, der Kirche ohne Furcht und Rast zu dienen, gab er seinen Geist auf. Es war der 15. Januar 1208, und der Leichnam wurde in die Abtei von Saint-Gilles gebracht.

Dieser Mord war die Losung eines Kriegs, an welchem Dominicus nicht den fernsten Antheil nahm, aber der für ihn die reichlichste Quelle von Bedrängnissen in der Ausübung seines Apostelamtes wurde. Weil die Ereignisse dieses Kriegs so enge mit seinem Leben verbunden sind, so wird ein flüchtiger Umriß der hauptsächlichsten Momente desselben nothwendig.

Fünftes Kapitel.

Der Albigenser-Krieg.

Der Krieg ist der furchtbare Engel, den Gott als Wächter neben die Rechte der Völker gestellt hat. Wo Unrecht geschieht, und wo ihm gehuldigt wird, und namentlich, wo ihm von jener Seite gehuldigt wird, die zur Hüterin der Gerechtigkeit bestellt ist, da keimt und treibt und wuchert die Saat des Krieges. Und es ist der Herr der Heerschaaren, der Gott der Gerechtigkeit, der Armen, der Wittwen und Waisen, der auch dieser blutigen Saat ihr Gedeihen und seinen heiligen Segen gibt, auf daß sie jene erfasse, die sie ausgestreut, das Unrecht als Unheil brandmarke, und das sündige Geschlecht für Gedanken des Friedens und der Liebe empfänglich mache. Allein, wie die heiligsten Dinge, so kann auch der Krieg von Frevlern mißbraucht und zum Knecht und Handlanger der Ungerechtigkeit gemacht werden. Aber auch da wird er sich rächen in den Gräueln der Revolution, des Bürgerkrieges und der Anarchie. Darum müssen wir, soll in einzelnen Fällen über den sittlichen Werth des Krieges geurtheilt werden, Veranlassung und Gegenstand desselben kennen lernen.

Bis zu den Zeiten der Kreuzzüge war das Schwert der Völker beinahe ausschließend der Vertheidigung des rechtmäßigen Bodens und Herrschers geweiht. Der Krieger fiel für das Vaterland, und dieser Name war es, was sein Herz im Schlachtgewühle entflammte. Als aber Gregor der siebente in der Seele seiner Zeitgenossen die Idee eines christlichen Reiches geweckt hatte, erweiterte sich der Gesichtskreis der Aufopferung mit jenem der Verbrüderung. Europa, durch einen Glauben verbunden, begriff nun, daß jedes unterdrückte katholische Volk, wer immer sein Unterdrücker sein möge, ein gutes Recht auf Beistand habe. Da entwickelte sich das Ritterthum; der Krieg wurde nicht nur eine christliche, sondern sogar eine geistliche Dienstpflicht, und man sah Schaaren von Mönchen die äußersten Marken des Abendlandes zugleich mit dem Bußhemde und dem Schilde beschirmen. Es wurde jeder getauften Seele klar, daß sie eine Dienerin des Rechts gegen die Gewalt, und, als ein Werk der Hand Gottes, der die leiseste Klage vernimmt, des ersten Rufs der Hülflosen gewärtig sein müsse. Wie der Jäger mit bereiter Waffe unter einem Baume auf dem Anstande steht, lauschend, von welcher Seite er Wind bekommt; so spähte in jener Zeit Europa, die Lanze in der Hand und den Fuß im Bügel, von welcher Seite eine Gewaltthat ruchbar wurde. Mochte sie von einem Königsthrone oder von dem Thurme einer bloßen Ritterburg ausgehen; mochten Meere dazwischen liegen oder ein kurzer Rosseslauf genügen, um zur Stelle zu sein: Zeit, Ort, Gefahr, Würde hinderten niemanden. Ob es Gewinn bringe oder Schaden, berechnete niemand; man vergoß sein Blut ohne

Lohn, denn das Gewissen zahlte hienieden und Gott jenseits.

Unter den schwachen Wesen aber, welche das christliche Ritterthum in seinen Schutz genommen hatte, war ein vor allen geheiligtes — die Kirche. Die Kirche, die weder Kriegsleute noch Wälle zu ihrer Vertheidigung besaß, war stets jedem Verfolger preisgegeben. Sobald ein Fürst ihr übel wollte, konnte er sich alles gegen sie erlauben. Als aber das Ritterthum gebildet war, nahm es die Stadt Gottes unter seinen Schirm; zuerst, weil die Stadt Gottes wehrlos war; dann, weil die Sache ihrer Freiheit die Sache des Menschengeschlechts selbst war. Als Unterdrückte hatte die Kirche gleich jedem Andern rechtlichen Anspruch auf den Beistand des Ritters; als eine zur Fortsetzung des Werks der irdischen Befreiung und des ewigen Heils der Menschen von Christus gegründete Anstalt war die Kirche die Mutter, Gattin, Schwester eines Jeden.

Sollten wir in unsern Tagen unfähig sein, diese Gefühle zu würdigen? Der Ruhm unsers Jahrhunderts besteht ja eben darin, neben so vielem Erbärmlichen und Verächtlichem doch die Erkenntniß gewonnen zu haben, daß es höhere und allgemeinere Interessen gebe, als die Interessen der Familie und der Nationalität. Die Sympathie der Völker hat von Neuem die Grenzen durchbrochen, und die Stimmen der Unterdrückten finden in der ganzen Welt Wiederhall. Wer würde nicht, wenigstens mit seinen Wünschen und Gebeten wenn nicht in Person, ein Heer von ritterlichen Kreuzfahrern begleiten, das zum Schirme des zertretenen Polen durch Europa zöge? Wer zählt unter den Gewaltthaten, womit dieses berühmte Land

gequält wird, und wenn er selbst glaubenslos wäre, nicht auch die Unterdrückung seiner Religion, die Verbannung seiner Bischöfe und Priester, die Plünderung der Klöster, die Beraubung der Kirchen, die Tortur der Gewissen? Wenn die willkürliche Verhaftung und Gefangenhaltung der Erzbischöfe von Köln und Posen in dem modernen Europa eine so mächtige Aufregung erzeugt hat: was mußte das Europa des dreizehnten Jahrhunderts empfinden, als es vernahm, das ein apostolischer Gesandter durch einen verrätherischen Lanzenstoß meuchlings ermordet worden?

Der Graf von Toulouse war übrigens schon durch mehrere vorausgegangene Bedrückungen und Missethaten der Christenheit verantwortlich geworden. Schon seit langer Zeit bestand für die Katholiken in den Landesgebieten, die seiner Herrschaft unterthan waren, keine Sicherheit mehr. Die Klöster waren verwüstet, die Kirchen geplündert, mehrere in feste Burgen umgewandelt; die Bischöfe von Carpentras und Vaison hatte er von ihren Sitzen vertrieben; kein Katholik konnte Gerechtigkeit gegen einen Ungläubigen erlangen; alle Unternehmungen und Pläne der Irrgläubigen wurden von ihm geschützt und gehegt, und er trug jene grelle Verachtung der Religion zur Schau, die bei einem Fürsten schon wahre Tyrannei ist. Als der Bischof von Orange eines Tags zu ihm mit der Bitte gekommen war, er möge doch die Klöster und heiligen Orte verschonen, und sich wenigstens an Sonn- und Feiertagen der grausamen Landesverwüstung enthalten, womit er die Provinz Arles heimsuchte: ergriff er die rechte Hand des Bischofs und rief: „Bei dieser Hand

schwöre ich, daß ich mich nicht im geringsten um Sonn- oder Feiertage kümmere und weder die Personen noch die Sachen der Geistlichkeit verschonen werde." [1]) Frankreich war damals von zahlreichen Schwärmen dienstloser Kriegsleute überschwemmt, welche, zu Banden vereinigt, alle Straßen mit Raub und Mord erfüllten. Wurden sie von Philipp August verfolgt, so fanden sie auf dem Gebiete des Grafen von Toulouse, seines Vasallen, sichere Straflosigkeit, die sie sich durch den Eifer verdienten, womit sie durch ihre Verwüstungen und verruchten Grausamkeiten zu allen seinen Plänen mitwirkten. Sie nahmen die heiligen Gefäße aus dem Tabernakel weg, entweihten den Leib Christi, rissen das Schmuckwerk von den Heiligenbildern ab, um liederliche Dirnen damit zu behängen, und zerstörten die Kirchen von Grund aus. Priester wurden mit Ruthen- und Stockstreichen gemartert, mehrere lebendig geschunden. So überließ der entsetzlichste Verrath des Fürsten seine Unterthanen schutzlos den Verfolgungen dieser Mordgesellen; und als nun nach so vielen Verbrechen, deren Urheber oder Mitschuldiger er gewesen, der Graf von Toulouse auch den Mörder des Peter von Castelnau unter die Zahl seiner Begünstigten aufnahm, war das Maß voll geworden; er war zu jenem Punkte der Tyrannei gekommen, wo sie durch ihr eigenes Uebermaß in sich zusammenbricht.

Man würde sich aber sehr täuschen, wenn man glaubte, es sei der Christenheit leicht gewesen, von dem Grafen von Toulouse Genugthuung zu erhalten. Seine Stellung

1) Die Briefe Innocenz des dritten; Buch III. Brief 69.

war von einer furchtbaren Stärke, und der Ausgang hat es wohl bewiesen. Raimund der sechste starb nach vierzehn langen Kriegsjahren als Sieger über seine Feinde; er hinterließ seinem Sohne das Erbe seiner Väter, der im ruhigen Genusse desselben bis zu seinem Tode blieb, und dies große Lehen wurde erst in Folge der Heirath eines Bruders des heiligen Ludwigs mit der einzigen Tochter des Grafen Raymund des siebenten mit der Krone Frankreichs vereinigt. Die Macht dieses Hauses war übrigens seit langem tief mit dem Volke verwachsen. Zunächst saß das Geschlecht seit Jahrhunderten im Lande, und war daher geschichtlich enge mit ihm verkettet; auch hatte es sich die Liebe des Volks durch wohlverdiente Berühmtheit gewonnen. Sodann hatte die Häresie, die beinahe allgemein geworden, ein neues Band zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen gebildet, welches, indem es beide von der übrigen Christenheit trennte, ihren Wechselbeziehungen die Kraft einer religiösen Ligue verlieh. Die Vasallen jeden Ranges aber theilten die Irrthümer ihres Oberherrn, und die Gier nach den Gütern der Geistlichkeit fügte zu der Gemeinsamkeit ihrer Ideen auch noch die Gemeinsamkeit ihrer Interessen. Was aber von Katholiken übrig blieb, das war weder eifrig noch zahlreich genug, um den dicht geschlossenen Bund, dessen Knoten der Graf von Toulouse war, besonders zu schwächen. Ueberdies standen ihm die Grafen von Foix und Comminges, der Vicomte von Bearn und der König von Aragon, Peter der zweite, dessen Schwester der Graf geehlicht hatte, als treue Anhänger zur Seite; von Guyenne her aber, welches die Engländer besetzt hielten, wurde er nicht beunruhigt. Dagegen konnte

sein Oberherr, Philipp August, im eigenen Hause durch seine Streitigkeiten mit den Engländern und dem Reiche beschäftigt, nicht Führer des Kreuzzugs sein; und ohne ihn, der allein zu fürchten war, hatte sich das Heer der Kreuzfahrer, aus übel geordneten und schlecht vereinigten Haufen zusammengesetzt, nur schwache Siege, und noch vor verlorenen Schlachten eine naturgemäße Selbstauflösung zu versprechen. Herr der ganzen Pyrenäenkette, hinter sich als Stützpunkt Aragon, rechts und links zwei unfeindliche Meere, und um sich herum eine Menge fester Städte von ergebenen Vasallen vertheidigt, hatte der Graf Raimund alle Aussichten auf entscheidende Ueberlegenheit. Der Krieg mit den Albigensern war demnach ein sehr ernster Krieg, wo die moralischen Schwierigkeiten weit bedeutender waren als die strategischen und taktischen. Denn was sollte zuletzt, wenn man auch Meister des Landes geworden, aus demselben werden? Wir werden sehen, wie Innocenz der dritte mit eben so richtigem als starkem Sinne stets erkannte, daß sich hier ein Abgrund öffne, und wie er gleich einem großen Feldherrn im Anfange siegreich, der Last seines Mißgeschicks erlag, und den Tod auf dem Schlachtfelde fand.

Sobald Innocenz den Mord des Peter von Castelnau erfahren hatte, sendete er an die Edeln, Grafen, Barone und Ritter der Provinzen von Narbonne, Arles, Embrun, Aix und Vienne ein Schreiben, worin er, nach einer getreuen und eindringlichen Schilderung der Ermordung seines Legaten, den Grafen von Toulouse in die Acht, dessen Vasallen und Unterthanen ihres Eides der Treue entbunden, und dessen Person und Güter mit dem Banne belegt

erklärte. Er gedachte jedoch zum voraus des Falles, daß der Graf seine Verbrechen bereuen könne, und ließ ihm deswegen eine Thüre offen, durch welche er zur friedlichen Ausgleichung mit der Kirche zurückkehren könne. Dieses Schreiben ist vom 10. März 1208. In ähnlichem Sinne schrieb er an die Erzbischöfe und Bischöfe derselben Provinzen, an die Erzbischöfe von Lyon und Tours und an den König von Frankreich: „Auf, Streiter Christi, ruft er ihnen zu, auf, allerchristlichster Fürst! das Seufzen der Kirche dringe an euer Herz; das Blut des Gerechten rufe zu euch, daß ihr der Kirche den Schild des Glaubens gegen ihre Feinde vorhaltet. Wende dein Ohr nicht ab von dem Klageruf der Kirche! Stehe auf und richte meine Sache! Umgürte das Schwert! Merke auf die schon von Moses und Petrus, den Vätern beider Testamente, bezeichnete Einheit zwischen dem Königthum und Priesterthum. Lasse die Kirche in diesen Gegenden nicht Schiffbruch leiden! Bekämpfe mit gewaltiger Hand und ausgestrecktem Arme die Irrlehrer, welche noch schlimmer sind als die Sarazenen!" [1]) Dann gab er dem Abte von Cisterz, der allein die andern Legaten überlebt hatte, den Bischof von Conserans, Navarre, und jenen von Riez, Hugo, bei, und trug dem ersteren insbesondere auf, mit seinen Geistlichen den Kreuzzug zu predigen. Die Vorbereitungen zu diesem wurden in den letzten Monaten des Jahrs und im Frühlinge des folgenden getroffen.

Der Graf Raymund, der inzwischen durch diese Vorgänge erschreckt und zugleich benachrichtigt worden war,

---

1) Die Briefe Innocenz; Buch XI. Briefe 26, 27, 28.

daß die Bischöfe der Provinz von Narbonne ihre Collegen von Toulouse und Conserans an den Papst abgeordnet hätten, um über die Uebel und Bedrängnisse ihrer Kirchen bis in's Einzelne Bericht zu erstatten: sendete auch von seiner Seite den Erzbischof von Auch und den vorigen Bischof von Toulouse, Ravenstein, nach Rom. Dort sollten sie sich bitter über den Abt von Cisterz beklagen, und dem Papst erklären, daß ihr Herr bereit sei, sich zu unterwerfen, und dem heiligen Stuhle jede Genugthuung zu leisten, sobald man ihm nur billigere Legaten gewähren wollte. Innocenz willigte ein, und sendete den apostolischen Notar Milo, einen Mann von der reifsten und umsichtigsten Klugheit, mit dem besondern Auftrage nach Frankreich, die Sache des Grafen zu untersuchen und zu entscheiden. Milo berief eine Versammlung von Bischöfen nach Valence, wo auch Raymund erschien, und die vorgeschlagenen Friedensbedingungen annahm. Es waren folgende: die Irrlehrer von seinem Gebiete zu vertreiben; den Juden die öffentlichen Stellen und Aemter abzunehmen; den Schaden, welchen er den Klöstern und Kirchen angethan, zu vergüten; die Bischöfe von Carpentras und Vaison wieder in ihre Bisthümer einzusetzen; über die Sicherheit der Straßen zu wachen; keine Abgaben zu erheben, die den alten Gebräuchen des Landes entgegen seien; und seine Besitzungen von den bewaffneten Banden zu reinigen, die sie unsicher machten. Als Bürgschaft seiner aufrichtigen Gesinnung übergab Raymund dem Legaten die Grafschaft Melgueil und sieben ihm angehörige Städte in der Provence mit der Bestimmung, daß sie aufhörten, sein Eigenthum zu sein, wenn er sein Wort brechen würde.

Nun kam man überein, daß seine feierliche Aussöhnung mit der Kirche unter den damals üblichen Formen zu Saint-Gilles stattfinden sollte.

Wäre der Graf von Toulouse in dieser Sache treu und redlich zu Werke gegangen, so hätte die öffentliche Buße, welcher er sich unterwarf, ihn bei seinen Zeitgenossen und bei der Nachwelt nicht nur nicht im geringsten herabgewürdigt, sondern ihm vielmehr den gültigsten Anspruch auf die liebevolle Hochachtung aller Christen erworben. Theodosius büßte nichts von seinem Ruhme ein, weil er sich an der Schwelle der Cathedrale von Mailand von dem heiligen Ambrosius zurückhalten ließ; denn nur das Verbrechen entehrt, während die freiwillige Abbüßung besonders die eines Souverain, eine unterwürfige, Gott und der Menschenheit dargebrachte Huldigung ist, die denjenigen erhebt, der sie demüthig leistet, und die ihn der unauslöschlichen Ehre, die in Jesus Christus dem Gekreuzigten ruht, theilhaftig macht. Vielleicht will der Hochmuth nicht begreifen, was ich hier sage; doch daran liegt wenig! Das Kreuz beherrscht schon lange die Welt, und doch hat jener noch immer nicht errathen, warum. Lassen wir darum den blindgeborenen, und wiederholen wir für Jeden, der sie vernehmen kann, die Worte dessen, der den Himmel und die Erde durch einen freiwilligen Opfertod erobert hat: „wer sich erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich erniedrigt, der wird erhöht werden." Darum hätte die Buße, welcher sich der Graf von Toulouse unterzog, wäre sie aufrichtig und redlich gewesen, ihm von allen Seiten die herzlichste Theilnahme gewonnen. Aber es ist Thatsache, daß viele

Unglückliche niemals die volle Macht jener Waffe kennen, die ein beklagenswerthes Geschick dem edel Duldenden übergibt. Allein der Graf von Toulouse handelte nicht aufrichtig und redlich; es war nur weltkluge List, welche ihn zu Versprechungen bewog, die er niemals zu erfüllen gedachte, und darum war es nur ein unwürdiges, schmähliches Gaukelspiel, als er an der Kirchenthüre von Saint-Gilles, nachdem er auf die Reliquien der Heiligen und auf den Leib des Herrn selbst geschworen, sein Versprechen treulich zu erfüllen, die entblößten Schultern der Ruthe des Legaten darbot. Auf diesem Standpunkte und jeder höhern Weihe ermangelnd, traf ihn mit Recht der Vorwurf, daß er sich demjenigen, was er nur in der äußersten Noth hätte dulden sollen, unterworfen habe, ohne nur zum Schwerte gegriffen zu haben. Seine Züchtigung wurde übrigens durch einen merkwürdigen Umstand, der ihr einen furchbar ernsten Charakter beilegte, noch schwerer. Als nämlich Raymund die Kirche verlassen wollte, war das Volksgedränge so dicht, daß er nicht durchkommen konnte. Man öffnete ihm nun einen geheimen Ausgang durch die unterirdischen Grabgewölbe, und er mußte entblößt und mit Ruthen gestrichen, am Grabe Peters von Castelnau vorübergehen.

Einige Tage nach dieser Begebenheit, die am 18. Juni 1209 statthatte, verfügte sich der Legat Milo zu dem Heere der Kreuzfahrer bei Lyon. An der Spitze desselben standen der Herzog von Burgund, die Grafen von Nevers, von Saint-Paul, von Bar, von Montfort, mehere andere ausgezeichnete Edle und einige Aebte. Nach dem Befehle Innocenz des dritten sollte, im Falle der

Lossprechung des Grafen von Toulouse, dessen unmittelbares Erbgut verschont, dagegen der Angriff gegen dessen Vasallen und Bundesgenossen begonnen werden, um ihre Unterwerfung zu erzwingen. Das Heer rückte demnach gegen Languedoc vor, hatte aber Valence noch nicht erreicht, als ihm der Graf Raymund entgegenkam, selbst mit dem Kreuze bekleidet. Nun wurde Beziers belagert, unversehens im wilden Sturmlauf erobert, und als ein Opfer der wüthenden Kriegshaufen, ohne Schonung des Alters, des Geschlechts, sogar der Heiligthümer mit Mord und Brand verwüstet. Vergeblich war der ehrwürdige Bischof von Beziers, als ein treuer auch für seine verirrten Schafe besorgter Hirt, mit Bewilligung des Abts von Cisterz vorher in die belagerte Stadt gegangen, um die Bürger durch Bitten und Zusicherungen zur Nachgibigkeit zu bewegen. Die Verblendeten hörten nicht auf ihn, und riefen dem Greise trotzig entgegen: „Eher zehren wir unsere eigenen Kinder auf, als wir die Thore öffnen.“ — Die Legaten schätzten die Zahl der Getödteten in ihren Berichten an den Papst gegen zwanzig Tausend. Diese beklagenswerthe Metzelei, weder beabsichtig noch vorausgesehen, muß als eines der verhängnißvollen Ereignisse betrachtet werden, die dem Albigenser-Kriege eine so dunkle Färbung geben, daß kein Geschichtschreiber sie zu verwischen vermag. Der Einnahme von Beziers folgte bald jene von Carcassonne, wo zwar die Einwohner, als sie nach schwerem Kampfe sich ergeben hatten, ihr Leben retteten, die Stadt aber, mit Vorbedacht und wie es vorher festgesetzt war, geplündert und gänzlich ausgeraubt wurde. So fügte es sich, daß ein Krieg, der in seinem Principe

der gerechteste war, in der verderblichsten und gehäßigsten Weise begonnen wurde.

Bis jetzt konnte man den Abt von Cisterz als die Seele und das Haupt des Kreuzzugs betrachten; nach den Tagen von Beziers und Carcassonne hielten es aber die Kreuzfahrer, deren mehrere den Rückzug wünschten, für zweckmässig, einen Oberfeldherrn zu wählen. Die Wahl wurde einem Kriegsrathe übertragen, welchen der Abt von Cisterz, zwei Bischöfe und vier Ritter bildeten, und dessen Beschluß dahin lautete, daß niemand des Oberbefehls würdiger sei, als der Graf Simon von Montfort. Dieser Kriegsmann, von dem Hause Hennegau abstammend, war aus der Ehe Simon's des dritten, Grafen von Montfort und Evreux, mit einer Tochter Roberts, Grafen von Leicester, entsprossen, und mit Alice von Montmorency, einer Dame so groß wie ihr Name, vermählt. Ein kühnerer Führer und frommerer Ritter war nicht zu finden, als der vielberühmte Graf von Montfort; und hätte er mit den ausgezeichneten Gaben des Geistes und Leibes, die seine Persönlichkeit schmückten, mehr Uneigennützigkeit und Milde vereinigt: so wäre sein Ruhm von keinem der gefeiertesten Kreuzhelden des Morgenlandes übertroffen worden. Kaum war er zum Oberfeldherrn ernannt, als er sich beinahe von Allen verlassen sah. Der Graf von Nevers, jener von Toulouse, der Herzog von Burgund zogen, einer nach dem andern, ab, und ließen Montfort nur einige dreißig Ritter und eine geringe Zahl reisigen Volks zurück. Dieser Glückswechsel war übrigens bei dieser Art von Kriegszügen, wo jeder nach freiem Gutdünken kam und ging, nichts Ungewöhnliches.

Es kann hier begreiflich nur meine Absicht sein, den Verlauf des Kriegs wie der Unterhandlungen im allgemeinsten Umrisse anzudeuten. Aber es ist nicht leicht, den Knotenpunkt des Ganzen klar aufzufassen, weil zwei Plane sich in der Richtung durchkreuzen, der des Abtes von Cisterz und jener des Papstes.

Der erstere strebte in Uebereinstimmung mit den vornehmsten Bischöfen von Languedoc und der umliegenden Gegenden dahin, das Stammhaus von Toulouse gänzlich zu stürzen. Dieser Plan war aber zugleich ungerecht und unpolitisch. Er war ungerecht, denn wenn auch Raymund der sechste seinen Sturz verdient, und wenn er es selbst unmöglich gemacht hatte, daß man ihm für die Zukunft nur einiges Vertrauen schenkte: so war es nicht eben so mit seinem Sohne, einem Kinde von zwölf Jahren, das keine Mitschuld an den Verbrechen seines Vaters hatte, und unter uneigennütziger Aufsicht und Obhut einer ächt christlichen Erziehung gewiß fähig und zugänglich war. Aber er war auch unpolitisch, denn es hieß mit der religiösen Frage, über welche die Christenheit einverstanden war, eine Familienfrage vermengen, die leicht Spaltungen erzeugen konnte; es hieß ferner, einen Kampf, der aus den reinsten Beweggründen angefangen wurde, eine selbsüchtig-ehrgeizige Färbung geben Allerdings hatte der Abt von Cisterz das seltene Glück, in dem Grafen von Montfort einem Manne zu begegnen, der seinem Plane vollkommen entsprach, und es mag sein, daß er erst dann, als er ihn handeln gesehen, sich für den Gedanken entschied, das Stammhaus von Toulouse zu vernichten. Die glänzenden kriegerischen Eigenschaften des Grafen von Mont-

fort erschienen jedoch in den Augen der Unterthanen und Vasallen jenes Hauses nur als Eigenschaften eines Feindes, und der Abt von Cisterz, der aus Besorgniß, nicht stets über die Kräfte eines Kreuzzugs verfügen zu können, seinem Ziele rasch entgegenstrebte, hätte wissen sollen, daß die Zeit, welcher er mißtraute, ihm unentbehrlich war, um in der Verwaltung des Landes eine altgewöhnte Familie durch eine neue zu ersetzen; er hätte fürchten müssen, einen katholischen Krieg in einen Krieg zwischen den Häusern Raymund und Montfort umzuwandeln. Und so ist es der Mißbrauch seiner Stellung und Gewalt bei Unterstützung eines falschen Plans, dem die Fehler und Gräuel zugeschrieben werden müssen, die dem Kreuzzuge gegen die Albigenser jenen Charakter der Heiligkeit raubten, der ihm im tiefsten Grunde und in anderen Beziehungen unleugbar eigenthümlich gewesen ist.

Ganz anderen Sinnes und Blickes als der Abt von Cisterz zeigte sich Innocenz der dritte. Er saß überdieß auf jenem bevorzugten Stuhle, der außer dem beständigen Beistande des heiligen Geistes noch den Vortheil hat, durch seine Erhabenheit selbst den Leidenschaften fremd zu bleiben, die sich in tieferen Kreisen auch in die reinsten und besten Dinge einzuschleichen wissen. Während ein unbesonnener Eifer nur allzuoft die Menschen mit den Irrthümern vertilgen möchte, war das unwandelbare Bemühen des Papstthums, die Menschen zu erhalten, während die Irrthümer bekämpft wurden. Innocenz der dritte wünschte keineswegs das Haus von Toulouse zu stürzen; ja er verzweifelte nicht einmal daran, den alten Raymund wieder zu Ueberzeugungen und Gesinnungen zurückzu=

führen, die seiner trefflichen Ahnen würdig wären. In dem Erlasse, worin er den Bann gegen ihn ausgesprochen, hatte er förmlich und ausdrücklich den Fall eintretender Reue erwähnt, und sogleich nach dem feierlichen Acte von Saint-Gilles nachträglich angeordnet, daß sein Eigenthum ungefährdet bleibe. Allein der Papst hatte niemand in Frankreich, der ihn in diesen edeln Absichten unterstützt hätte; er konnte die Macht der Ereignisse nicht bewältigen, und so dienten seine vergeblichen Anstrengungen zu nichts Anderem als zur Verherrlichung seines Andenkens. Der Graf Raymund, indem er das friedfertige System aufgab, welches er zuerst angenommen hatte, erleichterte den Gegnern seines Hauses ihren Triumph, und es bedurfte der Dazwischenkunft einer höchsten Hand, um plötzlich den Stand der Dinge zu ändern.

Obgleich Montfort nur mehr ein geringes Herr unter seinem Befehle hatte, so war er dennoch stets vorgedrungen; und hatte Städte genommen, verloren und wieder genommen, während sich der Graf von Toulouse, durch seine Versöhnung mit der Kirche beruhigt, wenig um die Niederlagen seiner Vasallen und Bundesgenossen zu kümmern schien. Allein eine Versammlung, die unter dem Vorsitze der beiden Legaten Hugo und Milo von den Metropolitanen von Vienne, Arles, Embrunn und Aix abgehalten wurde, weckte ihn aus seiner Sicherheit. Dies Concilium, das am 16. September 1209 eröffnet worden, setzte ihm eine Frist von sechs Wochen, um alle zu Saint-Gilles gegebenen Versprechen zu erfüllen, widrigen Falls er dem Banne unterliegen würde. Raymund eilte auf diese Nachricht nach Rom. Zur Audienz bei dem heiligen

Vater zugelassen, der ihn mit Beweisen des Wohlwollens empfing, beklagte er sich über die strenge Behandlung der Legaten, legte gültige Zeugnisse von mehreren Kirchen vor, die er entschädigt hatte, erklärte sich zur unbeschränkten Erfüllung seiner Eide bereit, und verlangte auch, sich wegen des Mordes von Castelnau und hinsichtlich der Anschuldigung, daß er Verbindungen und Einverständnisse mit den Irrlehrern hege, zu rechtfertigen. Der Papst suchte ihn in diesen lobenswerthen Gesinnungen zu befestigen, und befahl, daß sich in Frankreich ein neues Concilium von Bischöfen versammeln sollte, um seine Rechtfertigung zu vernehmen; ausdrücklich die Bestimmung beifügend, daß wenn er schuldig befunden würde, das Urtheil dem heiligen Stuhle vorbehalten bleiben sollte. Raymund verließ nun Rom und besuchte den Hof des Kaisers und jenen des Königs von Frankreich in der Hoffnung, dort einige Unterstützung zu finden; seine Bemühungen waren jedoch vergeblich. So mußte er sich denn vor dem Concilium, welchem seine Sache zugewiesen war, und das sich in der Hälfte des Septembers von 1210 zu Saint-Gilles versammeln sollte, stellen. Als er sich aber von der zweifachen Anklage des Einverständnisses mit den Irrlehrern und der Mitschuld an dem Morde des Peter von Castelnau rechtfertigen wollte, weigerte sich das Concil, ihn über diese zwei Punkte zu vernehmen, und verlangte von ihm einfach den Vollzug seines Worts in der Weise, daß er seine Besitzungen von den Irrlehren so wie von den Räuberbanden, womit sie angefüllt waren, reinige. Mag nun dem Grafen von Tonlouse die Kraft oder der Wille gefehlt haben, dieser Forderung zu genügen: genug, er kehrte

mit der Ueberzeugung nach Toulouse zurücke, daß fortan sein künstliches Spiel nutzlos, und er nur noch auf das Loos der Waffen angewiesen sei. Weil aber der Papst sich den Richterspruch vorbehalten, enthielt sich das Concil, den Bann über ihn zu verhängen, und Innocenz der dritte verfuhr für den Augenblick so mild gegen ihn, daß er ihm noch einmal dringend und nachsichtig schrieb, und ihn ohne alle Drohungen bloß ermahnte, das Versprechen, das er ihm selbst geleistet, zu erfüllen.

Um indessen einen gänzlichen Bruch zu verhindern, trat der König von Aragon vermittelnd auf, und zwei Zusammenkünfte, die eine zu Narbonne, die andere zu Montpellier, wurden während des Winters (1211) für diesen Zweck veranstaltet. In der ersten verwarf der Graf von Toulouse gerade zu die Bedingungen, welche ihm bereits zu Saint=Gilles gestellt worden; in der zweiten schien er sich im Anfange denselben fügen zu wollen, entfernte sich dann aber plötzlich ohne Abschied genommen zu haben. Darüber aufgebracht, verlobte der König von Aragon seinen dreijährigen Sohn mit einer Tochter des Grafen von Montfort, die in gleichem Alter stand, und übergab das Kind dem Grafen, damit es unter dessen Leitung erzogen werde. Dies reute ihn aber bald darauf, und er gab jetzt seine Schwester dem einzigen Sohne Raymund's zur Ehe, durch diese Verbindung die Bande, die ihn schon allzuenge mit den Angelegenheiten der Irrlehrer verknüpften, nur noch mehr befestigend.

Endlich sprach der Abt von Cisterz den Bann über Raymund, und sendete einen Abgeordneten an den Papst, um die Bestätigung desselben zu bewirken. Diese erfolgte.

Nun rüstete sich Raymund zum Kampfe, versicherte sich der Beihülfe mehrerer mächtiger Herren, besonders der Grafen von Foix und Comminges, drängte Montfort zurück, der sich vor den Mauern von Toulouse gezeigt hatte, und bald lagerte das Heer der Albigenser selbst vor Castelnaudary. Indessen wurde es in einer blutigen Schlacht zur Aufhebung der Belagerung genöthigt, die Kreuzfahrer gewannen wieder Boden, eroberten Stadt um Stadt, das Gebiet von Foix und Comminges wurde besetzt, und Raymund eilt nach Spanien, um Hülfe bei dem König von Aragon zu suchen.

Was sich nun ergab, zeigt augenscheinlich, wie unsicher und durch hemmende Einwirkungen gehindert der Papst war. Bevor der König zum Schutze seines Schwagers die Waffen ergreifen wollte, hielt er es für angemessen, den Weg der Unterhandlungen zu versuchen, und sendete daher einen Botschafter an den Papst, um sich sowohl über den Grafen von Montfort zu beklagen, der sich in den Besitz von Lehen gesetzt hatte, die zur Krone von Aragon gehörten, als auch über die apostolischen Legaten, welche sich fortwährend weigerten, den Grafen von Toulouse zur Buße zuzulassen. Innocenz der dritte, von diesen Beschwerden unterrichtet, erließ tadelnde Schreiben an seine Legaten und trug ihnen auf, ein Concil von Bischöfen und Edeln des Landes zu berufen, um sich über die Mittel zu verständigen, wie der Friede erhalten werden könne. Dem Grafen von Montfort aber gebot er, dem König von Aragon und dessen Vasallen die Lehengüter zurückzugeben, deren er sich bemächtigt hatte, „damit man nicht glauben möge, er habe mehr für seine eigenen In=

teressen als für die Sache des Glaubens das Schwert gezogen." Endlich faßte er den Entschluß, den Kreuzzug einstweilen einzustellen, und drückte diese Absicht in einem Briefe an den Abt von Cisterz aus, der seit einiger Zeit Erzbischof von Narbonne geworden.

Während aber diese Schreiben, vom Anfange des Jahres 1213 datirt, unter Wegs waren, hatte sich bereits zu Lavaur in Aragon ein Concil versammelt, auf das Begehren des Königs, der in einem schriftlichen Gesuche die Legaten und Bischöfe gebeten hatte, den Grafen von Toulouse, Foix und Comminges, so wie dem Vicomte von Bearn die Besitzungen wieder zu geben, die man ihnen weggenommen, und sie um den Preis jeder gewünschten Genugthuung wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufzunehmen Sollte hinsichtlich des alten Grafen Raymund eine Weigerung erfolgen, so nahm der König die Gerechtigkeit des Concils für dessen Sohn in Anspruch. Als nun der Beschluß dahin lautete, daß von dem Grafen von Toulouse keine Rechtfertigung mehr zugelassen werde, weil er sein Wort fortwährend gebrochen habe; daß dagegen die Buße der Grafen von Foix und Comminges und des Vicomte von Bearn, sobald sie es wünschten, angenommen werden sollte: so folgerte der König von Aragon aus dieser Antwort, daß eine entschiedene Absicht gegen das Haus von Toulouse obwalte; und er erklärte nun offen, daß er von der unerbittlichen Strenge der Legaten und Bischöfe an die Milde des heiligen Stuhls appellire, und den Grafen Raymund wie dessen Sohn unter seinen königlichen Schutz nehme. Nun konnte aber dieser Fürst der Irrlehre durchaus nicht verdächtigt werden; er hatte sein Königreich

der römischen Kirche als apostolisches Lehen unterstellt, und der Christenheit heldenmüthig gegen die Mauren in Spanien gedient, so daß es nicht verkannt werden konnte, wie sehr Alles durch das Gewicht seines Namens und seines Schwerts gefährtet sei. Darum beeilte sich auch das Concilium von Lavaur, vier Abgeordnete mit einem Schreiben an den Papst zu senden, um diesen zu überreden, daß die katholische Sache verloren sei, wenn nicht der Graf von Toulouse und dessen Erben für alle Zeiten ihrer Güter beraubt blieben. In ähnlichem Sinne berichteten die Erzbischöfe von Arles, Aix und Bordeaux, und die Bischöfe von Maguelone, Carpentras, Orange, Saint-Paul-Trois-Chateaux, Cavaillon, Vaison, Bazas, Beziers und Perigueux an den heiligen Vater. Da beklagte sich Innocenz der dritte, von dem König von Aragon getäuscht worden zu sein, und forderte ihn auf, von seinen Vorhaben abzustehen, mit dem Grafen von Montfort einen Waffenstillstand abzuschließen, und die Ankunft eines Cardinals, welchen er an Ort und Stelle senden wollte, abzuwarten. Doch die Würfel waren gefallen. Der König versammelte ein Herr in Katalonien und Aragon, zog über die Pyrenäen zurück, und vereinigte sich mit den Scharen der Grafen von Toulouse, Foix und Comminges.

Montfort war zu Fangeaux, als er vernahm, daß das verbündete Heer mit einer Stärke von vierzig Tausend zu Fuß und zwei Tausend Rittern gegen Muret, einem bedeutenden Ort an der Garonne drei Stunden ober Toulouse, vordringe. Dieser Augenblick war der größte seines Lebens. Ihm standen nur gegen achthundert Ritter und

eine kleine Zahl Fußvolk zu Gebote; damit eilte er sogleich am frühen Morgen, für den Fall, daß friedliche Verträge möglich würden, von den Bischöfen von Toulouse, Nismes, Uzès, Lodève, Beziers, Agde, Comminges und von drei Aebten von Cisterz begleitet, dem Feinde entgegen. An dem nämlichen Tage bei dem Kloster Bolbonne, welches dem Cisterzienser Orden gehörte, angelangt, ging er in die Kirche betete dort lange, und als er sein Schwert, das er auf den Altar niedergelegt hatte, wieder ergriff, sprach er: „Herr! so unwürdig ich bin, hast du mich dennoch erwählt, für dich zu streiten; von deinem Altare nehme ich heute dieses Schwert, damit ich von dir meine Waffe empfange, die ich auch nur für dich zu führen gedenke.“ Hierauf rückte er noch bis Saverdun, wo er übernachtete. In der Morgenfrühe beichtete er setzte sein Testament auf, und übersendete es dem Abte von Bolbonne mit der Bitte, es im Falle seines Todes dem heiligen Vater zu übergeben. Gegen Abend ging er, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, auf einer Brücke über die Garonne und hatte bald die Stadt Muret gewonnen, deren Mauern von ungefähr dreißig Rittern beschützt worden waren. Dies geschah am 12. September 1213. Noch vor seinem Eintritte in die Stadt schlossen sich die Bischöfe wieder an ihn an, die in das feindliche Lager gegangen waren, um Friedensanträge zu versuchen, von dem Könige von Aragon aber die schnöde Antwort erhalten hatten: es sei nicht der Mühe werth, daß ein König und Bischöfe wegen einer Handvoll Klopffechter in die Berathung träten Obgleich dieser Versuch erfolglos geblieben, beauftragten die Bischöfe, sobald die Sonne aufgegangen, dennoch aber-

mals einen Ordensgeistlichen, dem Könige zu eröffnen: sie und alle geistlichen Orden wollten mit bloßen Füßen vor ihm erscheinen, um ihn zu beschwören, bessern Entschließungen Gehör zu geben und seine Hand nicht wider die Kirche zu erheben. Wie oft und bitter mußte in diesem Augenblicke der Graf von Toulouse seine fruchtlosen Meineide und Selbsterniedrigungen bedauern! Wie oft mußte er sich selbst anklagen, daß er nicht vom Anfange an, statt seine Freunde zu Grunde zu richten und seine Sache beschimpfen zu lassen, sich zu einem ehrlichen, muthigen Kampfe entschlossen hatte! doch auch jetzt täuschte er sich, denn ihm sollte der Kampf so wie das trügerische Spiel verderblich werden. Gott durchschaute das Innere seines Herzens, und fand nichts, was Erbarmung verdient hätte.

Die Bischöfe schickten sich eben an, Muret als Bittende zu verlassen, als eine Abtheilung feindlicher Reiter gegen die Thore anstürmte. Montfort gebot nun den Seinigen, sich in dem untern Theile der Stadt in Schlachtordnung zu stellen, und ließ sich rüsten, nachdem er vorher in einer Kirche, wo der Bischof von Uzes die heilige Messe feierte, sein Gebet verrichtet hatte. Gewaffnet kehrte er noch einmal dahin zurück; und als er die Kniee beugte, lösten sich die Riemen, womit der untere Theil der Rüstung befestigt war. Auch bemerkte man, daß in dem Augenblicke, wo er den Fuß in den Bügel setzte, das Pferd bäumend den Kopf zurückwarf und ihn verletzte. Doch vermochten diese Vorbedeutungen das Gemüth des kühnen Ritters nicht zu erschüttern, obgleich Männer dieses Schlags gewöhnlich dafür empfänglich sind. Er ritt zu seinen Kriegern herab dem Thore zu, wo Bischof Fulco von

Toulouse im vollen Priesterschmucke, ein Stück des wahren Kreuzes tragend, stand, den Hinausziehenden den Segen zu geben. Die Ritter stiegen vom Pferde, um ihren Heiland anzubeten und dessen Bild zu küssen. Doch der Bischof von Comminges, gewahrend, daß die Zeit verloren gehe, nahm das Kreuz aus den Händen Fulco's, ermahnte von einer Erhöhung das Heer zum muthigen Kampfe im wahren Glauben, und segnete es. Hierauf zogen sich alle Geistliche in die Kirche zurück, um inbrünstig zu dem Herrn zu beten, und Montfort verließ an der Spitze von achthundert Pferden ohne alles Fußvolk, welchem er die Vertheidigung der Mauern übertragen hatte, die Stadt.

Das Heer der Verbündeten war westlich von der Stadt in einer Ebene in langer Fronte aufgestellt. Montfort, der, als wollte er fliehen, durch ein entgegengesetztes Thor ausgezogen war, theilte seine Schaar in drei Haufen, und stürzte sich rasch auf die Mitte des Feindes. Seine Hoffnung gründete er, nach Gott, darauf, daß es ihm gelingen werde, die verbündeten Linien zu durchbrechen, theilweise zu trennen, durch den kecken Anfall Unordnung und Schrecken unter ihnen zu verbreiten, und alle Wendungen und Zufälle zu benützen, die der geübte Schlachtenblick großer Feldherrn im furchtbarsten Gewühle entdeckt. So geschah es auch wirklich. Der erste Schlachthaufen durchbrach die feindliche Vorhut; der zweite drang bis zu den hintersten Gliedern, wo sich der König von Aragon, umgeben von dem Kerne des Heers, befand, und Montfort, der nahe aufgeschlossen mit dem dritten folgte, faßte die schon getrennten und in Unordnung gebrachten Aragonier von der Seite. Hier schwankte das Glück einige

Augenblicke, und die Zeit war kostbar, denn die so glücklich durchbrochenen Schaaren waren mehr überrascht als geschlagen, und konnten Montfort leicht von allen Seiten umzingeln und vernichten. Da entschied ein Schwertstreich, der den König von Aragon todt niederwarf, das Geschick des Tags. Der Jammerruf und die Flucht der Aragonier riß das ganze Heer mit sich fort. Bald dringt der Siegesjubel zu den Bischöfen, die in banger Sorge, die einen auf den Boden hingestreckt, die andern ihre Hände zum Himmel erhebend, in der Kirche von Muret beteten; sie besteigen die Mauern, und sehen die Ebene von Flüchtlingen bedeckt, die unter dem verfolgenden Schwerte der Kreuzfahrer erliegen. Auch eine andere Schaar, die einen Sturm auf die Stadt versucht hatte, wirft die Waffen weg, und wird auf dem eilfertigen Rückzuge aufgerieben. Inzwischen kehr Montfort von der Verfolgung der Geschlagenen zurück und findet, das Schlachtfeld durchschreitend, den Leichnam des Königs von Aragon, schon ausgeplündert und entblößt, auf dem Boden liegen. Alsbald steigt er vom Pferde, und küßt weinend die entstellten Reste des unglücklichen Fürsten. Peter der zweite, König von Aragon, war ein ritterlicher Held, ein frommer Katholik, von seinen Unterthanen geliebt und eines bessern Todes würdig. Die Verbindung der beiden Schwestern mit den zwei Raymund's hatte ihn bewogen, eine Sache zu unterstützen, die ihm nicht im Zusammenhange mit jener der Irrlehre, sondern als eine Frage der Gerechtigkeit und der Verwandtschaft erschien. Allein er unterlag dem unerforschlichen Gerichte Gottes, vielleicht weil er das dringende Flehen der Bischöfe gering geachtet,

und in seinem Herzen bereits auf einen Sieg stolz geworden war, den er für entschieden hielt. Montfort sorgte für eine entsprechende Begräbnißfeier, zog dann demüthig und barfuß in Muret ein, eilte zur Kirche, um Gott für seinen mächtigen Schutz zu danken, und schenkte den Armen sein Schlachtroß und die volle Rüstung, worin er den Feind bekämpft hatte. Diese merkwürdige Schlacht von Muret, die wunderbare Frucht einer Seele, die im festen Vertrauen ruht, daß sie für Gott streite, wird für alle Zeiten zu den leuchtendsten Thaten gezählt werden, die der begeisterte Glaube eines Menschen vollbracht hat.

Dominicus war mit den genannten sieben Bischöfen und drei Aebten von Cisterz zu Muret. Wenn uns neuere Schriftsteller erzählen, daß er mit erhobenem Kreuz den Kämpfenden vorangeschritten sei, wenn man selbst zu Toulouse im Pallast der Inquisition ein Kruzifix vorzeigt, welches, von Pfeilen durchbohrt, das nämliche sein soll, welches er in der Schlacht von Muret getragen habe: so braucht dagegen nur bemerkt zu werden, daß wir bei keinem gleichzeitigen Schriftsteller ein Wort solcher Art finden; daß sie vielmehr übereinstimmend bestätigen, wie Dominicus in der Stadt und im gemeinsamen Gebete mit den Bischöfen und Geistlichen vereint geblieben ist. Eben so wenig erwähnt Bernhard Guidonis, der sein Leben beschrieben, und von 1308 bis 1322 den Inquisitionspallast zu Toulouse bewohnt hat, jenes Kruzifixes, welches später dort vorgezeigt wurde.

Die Schlacht von Muret war ein Todesstreich für die Angelegenheiten und Hoffnungen des Grafen von Toulouse. Seine Verbündeten und selbst die Einwohner seiner

Hauptstadt boten dem Papste ihre Unterwerfung an, der den Cardinal Peter von Benevent beauftragte, sie mit der Kirche auszusöhnen, den Grafen von Montfort aber verbindlich zu machen, den neuen König von Aragon, noch ein Kind, welches Montfort seit dessen Verlobung mit seiner Tochter als Geißel zurückbehalten hatte, nach Spanien zurückzusenden. Im Winter 1214 hatte der Cardinal den doppelten Auftrag erfüllt; ja er ertheilte sogar dem Grafen von Toulouse die Lossprechung. Dieser Act erbarmender Milde hatte jedoch hinsichtlich der zeitlichen Interessen des Besiegten keine Folgen. Im Monate Dezember versammelte sich abermals ein Concil zu Montpellier, um zu entscheiden, wem die Souveränität über die eroberten Länder gebühre; und alle Stimmen erklärten sich für den Grafen von Montfort, dessen mächtiges Heldenschwert das Schicksal des Kriegs beherrscht hatte. Dessen ungeachtet erklärte der Papst in einem Schreiben vom 17. April 1215, daß der Besitz und die Wahrung seiner Eroberung dem Grafen Montfort nur so lange überlassen werde, bis die allgemeine Kirchenversammlung vom Lateran, welcher diese Untersuchung übertragen sei, ein Endurtheil gefällt habe. Dies war noch ein Versuch Innocenz des dritten, das Stammhaus von Toulouse zu erhalten, nachdem der Graf Raymund, von aller Welt aufgegeben, sich bereits mit seinem Sohne an den Hof des Königs von England zurückgezogen hatte.

Als am 11. November 1215 die Sonne über die Kette der Apenninen emporstieg, beleuchtete sie in der einsamen Kirche des heiligen Johannes vom Lateran die erhabenste Versammlung der Welt. Hier saßen einundsie-

benzig Primasse und Metropoliten, vierhundert und zwölf Bischöfe, über achthundert Klosteräbte und Prioren und eine Menge Procuratoren abwesender Bischöfe und Aebte; dann die Botschafter des römischen Königs, des Kaisers von Constantinopel, der Könige von Frankreich, England, Ungarn, Aragon, Jerusalem und Cypern; die Abgeordneten einer zahllosen Menge von Fürsten, Städten und Herren — und über Allen das ehrwürdige Haupt Innocenz des dritten. Unter den Anwesenden bemerkte man den Abt von Cisterz, dermaligen Erzbischof von Narbonne; der Graf Simon von Montfort war durch seinen Bruder Guido von Montfort vertreten, die beiden Raymund aber so wie die Grafen von Foix und Comminges waren persönlich erschienen.

An dem Tage, der zur Entscheidung der wichtigen Angelegenheit des Albigenser Kreuzzugs bestimmt war, traten die zwei Raymund mit den Grafen von Foix und Comminges vor die Versammlung und ließen sich alle Vier am Fuße des apostolischen Stuhles auf die Kniee nieder; dann sich wieder erhebend, erörterten sie in umständlicher Darstellung, wie sie, ungeachtet ihrer vollkommenen Unterwerfung unter den heiligen Stuhl und der von dem Cardinal Peter von Benevent ihnen ertheilten Lossprechung, dennoch ihrer Lehengüter beraubt worden seien. Darauf nahm ein Cardinal mit eindringlicher Kraft und Beredsamkeit das Wort für sie, auch der Abt von St. Tiberius und der Cantor von der Kirche zu Lyon sprachen zu ihren Gunsten, und besonders der letzte schien einen großen Eindruck auf den Papst zu machen. Allein der größte Theil der Bischöfe, besonders die französischen

Bischöfe, erklärten sich gegen die Bittsteller und betheuerten, daß die katholische Religion in Languedoc verloren, und daß alles in diesem Kampfe vergossene Blut verlorenes Blut und verlorenes Opfer sei, wenn diese wieder zum Besitze ihrer Länder gelangten. Hierauf erklärte das Concilium den Grafen Raymund den sechsten seiner Lehen, welche schließlich auf den Grafen Montfort übergetragen wurden, verlustig, und bestimmte ihm eine Rente von vierhundert Mark Silbers unter der Bedingung, daß er sich außerhalb seines frühern Erbgebietes aufhalte. Seine Gemahlin Eleonore sollte die Ländereien, welche ihr Heirathsgut bildeten, behalten; das Marquisat der Provence aber wurde für den jungen Raymund, ihren Sohn, bewahrt, und sollte ihm bei seiner Volljährigkeit, wenn er sich der Kirche getreu erweise, übergeben werden. Die Angelegenheiten der Grafen von Foix und Comminges wurden für eine reifere Prüfung aufgespart.

Es verdient bemerkt zu werden, daß das Marquisat der Provence, welches dem jungen Raymund bestimmt wurde, aus denselben Städten bestand, die sein Vater dem heiligen Stuhle für den Fall ausgeliefert hatte, daß er den Vertrag von Saint-Gilles nicht getreulich erfüllen würde; daß man dem Papste oftmals vorschlug, sie mit den apostolischen Domainen zu vereinigen, daß er aber niemals einwilligte, und die wohlerworbenen Rechte darauf nur dazu geltend machte, um sie dem Hause von Toulouse zu erhalten.

Nach dem Schlusse des Conciliums beurlaubte sich der junge Raymund, der sich durch sein edles Benehmen die allgemeine Achtung erworben hatte, bei dem Papste.

Und als er offen aussprach, daß er sich ungerechter Weise des Erbe's seiner Väter für beraubt halte, und mit zugleich aufrichtiger und ehrerbietiger Festigkeit beifügte, er werde jede Gelegenheit ergreifen, um rühmlich wieder zu erwerben, was er schuldlos verloren: ertheilte ihm Innocenz der dritte, gerührt von dem Unglück, der Unschuld und dem frischen Muthe des jungen achtzehnjährigen Mannes, den prophetischen Segen: „Mein Sohn, was du auch thust, so gebe dir Gott die Gnade, daß du gut beginnest und noch besser endigest!“

Montfort, von Philipp August mit dem Titel eines Herzogs von Narbonne und Grafen von Toulouse bekleidet, genoß die Macht nicht lange, die er so mühsam erworben hatte. Noch war das Jahr 1216 nicht zu Ende, als der junge Raymund schon Herr eines Theils der Provence, der Vater Raymund aber von den Bürgern von Toulouse, denen das Joch des neuen Grafen zu schwer dünkte, von dem Hofe von England, wohin er sich geflüchtet hatte, zurückgerufen, und wieder in die Mauern seines alten Fürstensitzes zurückgeführt worden war. Und als auf die erste Kunde von diesem Glückswechsel eine große Zahl Ritter und Herren sich beeilten, ihrem alten Oberlehensherren den Eid der Treue zu leisten: da konnte der Sieger von Muret erkennen, daß es nicht genüge, Schlachten zu gewinnen und Städte zu erstürmen, um jenen Zauber, womit man Völker lenkt und bindet, sich anzueignen. Von Toulouse, welches er vergeblich entwaffnet, und durch Hinrichtungen zu schrecken gesucht hatte, vertrieben, umschloß er nun trüben Sinnes mit Belagerungswerken die Mauern, in die er nicht mehr einziehen sollte.

Die lange Dauer der Belagerung, die Ungewißheit der Zukunft, die Vorwürfe, die er von dem apostolischen Legaten, Cardinal Bertrand, hinsichtlich seiner Unthätigkeit vernehmen mußte, und wohl auch jene innere Ermattung, die bei Unglücksfällen, wenn sie uns in spätern Tagen treffen, eintritt, versenkten den ritterlichen Helden in eine so tiefe Schwermuth, daß er Gott um den Tod bat. Am 25. Junius 1218 meldete man ihm frühen Morgens, die Feinde hätten sich in den Gräben des Schlosses in Hinterhalt gelegt, worauf er seine Waffen begehrte und, nachdem er sich gerüstet hatte, zur heiligen Messe ging. Schon hatte sie angefangen, als man ihm abermals Nachricht brachte, die Kriegsmaschinen seien angegriffen und in Gefahr, zerstört zu werden; aber er entgegnete: „Laßt mich, damit ich das Opfer unserer Erlösung schaue!" Und als ein dritter Bote ankündigte, seine Truppen könnten sich nicht mehr halten, sagte er abermals: „Ich werde nicht eher von hinnen gehen, als bis ich meinen Erlöser gesehen habe." Endlich erhob der Priester die Hostie, und jetzt rief Montfort, auf den Knieen liegend und die Hände zum Himmel erhebend: Nunc dimittis servum tuum und verließ die Kirche. Auf dem Schlachtfelde angekommen warf er den Feind mit mächtigem Arme bis zu den Stadtgräben zurück, doch dies war sein letzter Sieg. Von einem Steine tödtlich am Haupte verwundet, schlug er sich mit Inbrunst an die Brust, empfahl sich Gott und der heiligen Jungfrau und sank entseelt zur Erde.

Das Glück blieb den Raymund's günstig. Von zwei Söhnen, die der Graf Montfort hinterlassen hatte, fiel

der jüngste unter den Mauern von Castelnaudary; der ältere aber kam durch eine vierjährige Reihenfolge von Niederlagen zu der Ueberzeugung, daß er die Erbschaft seines Vaters nicht zu behaupten vermöge, und trat alle seine Rechte dem Könige von Frankreich ab. Indessen hatte der alte Raymund, der im Schutze der Siege seines Sohnes ruhig zu Toulouse lebte, Zeit und Muße gefunden, seine Blicke zu Gott zu erheben, dessen Hand ihn gezüchtigt und wieder erhoben hatte. Am 12. Juli 1222, als er, weil noch immer im Bann, vom Gebete vor der Kirchenthüre zurückkam, fühlte er sich krank und ließ schleunig den Abt von Saint-Sernin holen, damit er ihn mit der Kirche aussöhne. Dieser fand ihn schon sprachlos; der alte Graf aber hob bei seinem Anblicke die Augen zum Himmel, und faßte dessen beide Hände, die er bis zum letzten Athemzuge festhielt. Sein Leichnam wurde zwar in die Kirche der Ritter vom heiligen Johann von Jerusalem gebracht, wo er sich seine Grabstätte ausgewählt hatte, aber man wagte wegen des Bannes nicht, ihn zu beerdigen. So blieb er in einem offenen Sarge liegen, und man sah ihn in dieser Weise noch nach dreihundert Jahren, ohne daß eine Hand so kühn gewesen wäre, auf diesen durch den Tod und die Zeit geheiligten Schrein ein Brett zu nageln. Auf die Bitten seines Sohnes wurde die Frage über seine Beerdigung unter den Päpsten Gregor dem neunten und Innocenz dem vierten angeregt; zahlreiche Zeugnisse bestätigten, daß er vor seinem Abscheiden wahrhafte und unzweifelhafte Zeichen der Reue gegeben habe; allein man

scheute sich dennoch, diese Asche durch verspätete Ehrenbezeugungen zu beunruhigen.

Raymund der siebente lebte noch sechsundzwanzig Jahre nach dem Tode seines Vaters. Er kämpfte sogar gegen Frankreich nicht ohne Glück; da er aber doch den fortwährenden Anstrengungen nicht gewachsen war, so schloß er im Jahre 1228 mit Ludwig dem Heiligen einen Friedensvertrag, der diesem langen Kriege endlich ein Ziel setzte. Die Heirath seiner einzigen Tochter mit dem Grafen von Poitiers, einem von den Brüdern des Königs, mit dem Heimfall der Grafschaft von Toulouse als Heirathsgut; die Abtretung einiger Gebietstheile; das Gelöbniß, der Kirche treu zu sein und seine Macht gegen die Irrlehre zu gebrauchen: dies waren die hauptsächlichen Bedingungen des Friedens. Die Kirche gab ihre Bestätigung, indem sie den jungen Grafen wieder in ihre Gemeinschaft aufnahm, der als Buße die Verpflichtung übernahm, der Christenheit fünf Jahre lang mit seinem Schwerte in Palästina zu dienen. Zwanzig Jahre später dachte er ernstlich an die Erfüllung dieser Pflicht, und zog in das heilige Land. Allein Gott hemmte seinen weitern Weg; er erkrankte zu Pris, nicht weit von Rhodez, von wo er sich nach Milhaud bringen ließ, um hier am 27. September 1248 zu sterben; umgeben von den Bischöfen von Toulouse, Agen, Lahors und Rhodez, von den Consuln von Toulouse und vielen edeln Herren, die alle herbeigeeilt waren, um das letzte Wort eines Fürsten zu hören, den sie herzlich liebten, und mit welchem in der männlichen Linie der ältere Zweig eines erlauchten Geschlechts erlosch. Als dem Grafen das hei-

lige Abendmahl gebracht wurde, erhob er sich von seinem Lager und warf sich vor dem Leibe des Herrn auf die Kniee nieder, also im Tode wie im Leben den Wunsch verwirklichend, welchen Innocenz einstmals segnend über seine Jugend in den Worten ausgesprochen: „Mein Sohn, was du auch thust, so gebe dir Gott die Gnade, daß du gut beginnest und noch besser endest!“

Sechstes Kapitel.

Apostelamt des heiligen Dominicus vom Anfang des Albigenser Krieges bis zum vierten Concilium vom Lateran; Einführung des Rosenkranzes; Vereinigung des heiligen Dominicus und seiner ersten Schüler in einem Hause zu Toulouse.

Der Zeitpunkt, in welchem der Albigenser Krieg ausbrach, war auch derjenige, der die geistige und sittliche Kraft des heiligen Dominicus in ihrer ganzen Tiefe und Fülle offenbarte. Zwei Klippen waren gleichmäßig zu fürchten: Er möchte in der allgemeinen Verwirrung des Krieges an seiner Sendung in dieses Land zweifeln, oder wie die Cisterzienser selbst in den Krieg ziehen. In dem einen wie in dem andern Falle war seine Bestimmung verloren. Im ersten Falle wurde er dem Apostelamte abtrünnig; griff er thätig in den Kreuzzug ein, so raubte er seinem Leben und Worte den apostolischen Charakter. Aber er mied beide Klippen. Toulouse war der europäische Hauptsitz des Irrthums: darum war Toulouse vor allen andern die rechte Stelle für seine Wirksamkeit, wie auch die ersten Apostel, weit entfernt, dem Feinde auszuweichen, ihn stets im Brennpunkte seiner Macht aufsuchten. So hatte der heilige Petrus seinen Sitz zuerst nach Antiochien, der Königin des Morgenlandes, verlegt und sei-

nen Schüler Marcus nach Alexandrien, einer der reichsten Handelsstädte der Welt gesendet. Der heilige Paulus verweilte lange zu Korinth, das unter den Städten Griechenlands durch die glänzende Großartigkeit seiner Ausschweifungen und Verdorbenheit berühmt war. Indessen starben beide dennoch zu Rom, ohne daß sie ihr Zusammenkommen verabredet hätten, denn „es will nicht geschehen, daß ein Prophet ausserhalb Jerusalem umkomme.“ Darum war Toulouse, der Herd und Sammelplatz aller Irrthümer, der Punkt, wo es sich für Dominicus geziemte, wie immer auch die Ereignisse sich gestalten mochten, sein Zelt aufzuschlagen. Nur Menschen von schwachem Glauben sagen, sie wollten Ruhe und Frieden abwarten, um zu handeln: der Apostel säet im Sturme, damit er im milden Sonnenscheine erndte. Er gedenkt der Worte seines Meisters: Ihr werdet von Kriegen und Kriegsgerüchten hören; sehet zu, daß ihr euch nicht verwirren lasset. Während aber Dominicus, allen Schrecknissen des Krieges trotzend, seiner Sendung getreu blieb, erkannte er klar, daß jetzt weniger als jemals in der friedfertigen und opferseligen Natur derselben irgend eine Veränderung eintreten dürfe. Wie gerecht es auch sein mag, das Schwert gegen jene zu ziehen, welche die Wahrheit gewaltsam unterdrücken: so ist es doch schwer zu fügen, daß die Wahrheit bei solchem Schutze nicht selbst beschädigt und der Frevel mitschuldig werde, die von jedem blutigen Zusammenstoße unzertrennlich sind. Denn das Schwert hält nicht gerade an der Grenze des Rechts inne, und es ist seine Natur, ungerne in die Scheide zurückzukehren, wenn es einmal in

der Hand des Menschen warm und frei geworden. Nur Engel vermöchten im rechten Maße für die Gerechtigkeit zu kämpfen; und überdies unterliegt der Menschengeist so raschen Wendungen, daß der besiegte Frevler immer hoffen darf, in der Parteilichkeit des Mitleidens sehr bald Zuflucht und Stütze zu finden. Darum war es von der höchsten Wichtigkeit, daß Dominicus den großmüthigen Plan Azevedo's unwandelbar festhielt, und daß neben der ritterlichen Schaar, welche zur Vertheidigung der Freiheit der Kirche die scharfe Waffe führte, ein evangelischer Mann erschien, der keinen andern Kräften vertraute, als jenen der Gnade und der Ueberzeugung. Wenn im Mittelalter der Priester am Altar das Evangelium verkündete, entblößten die Ritter das Schwert und vernahmen in dieser kriegerischen Haltung das süße Wort Jesu Christi. Darin stellen sich die wahren Verhältnisse der Stadt Gottes und der Stadt der Welt dar. Die Stadt Gottes, durch den Priester vorgestellt, lehrt, betet, segnet und bietet sich selbst als Opfer dar; die Stadt der Welt dagegen, in dem Ritterthum ausgedrückt, hört schweigend und allen Acten des Priesters innig verbunden, während sie achtsam die Waffe bereit hält, nicht um den Glauben aufzuzwingen, sondern um die Freiheit desselben zu sichern.

Dominicus und Montfort sind die zwei Helden des Albigenser Kriegs, der eine als Ritter, der andere als Priester. Wie Montfort seine Aufgabe gelöst, haben wir gesehen, wir wollen uns nun überzeugen, wie Dominicus der seinigen genügt hat.

Der Leser hat es wahrscheinlich nicht übersehen, daß sein Name in den urkundlichen Mittheilungen über jenen

Krieg nicht vorkommt. Er ist bei den Concilien, Besprechungen, Aussöhnungen, Belagerungen, Siegfesten nirgends gegenwärtig, es wird seiner in keinem Briefe von Rom oder nach Rom gedacht. Nur einmal haben wir ihn gefunden, zu Muret, und da betete er in der Kirche, während draussen die Schlacht wüthete. Dieses übereinstimmende Schweigen aller Geschichtschreiber ist aber um so bedeutungsvoller, als sie verschiedenen Schulen und Richtungen angehören, theilweise Anhänger der Kreuzfahrer, theilweise Freunde Raymunds sind. Darum ist es unmöglich zu glauben, daß sie alle wie um die Wette geschwiegen hätten, wenn Dominicus nur irgend wie bei den Verhandlungen und kriegerischen Begebenheiten des Kreuzzugs betheiligt gewesen wäre. Haben sie doch sein Thun und Wirken auf einem andern Gebiete treulich berichtet: warum sollten sie nun hier verstummt sein? Wir wollen einige jener Bruchstücke vernehmen, die uns sein Leben aus diesem Zeitabschnitte bewahrt haben.

Der selige Humbert sagt: „Nach der Rückkehr des Bischofs Diego in seine Diöcese war der heilige Dominicus, nur von einigen Genossen begleitet, die durch kein Gelübde an ihn gebunden waren, in verschiedenen Gegenden der Provinz Narbonne, besonders zu Carcassonne und Fangeaux, während voller zehn Jahre die Stütze des katholischen Glaubens. Er hatte sich durch das Predigtamt dem Heile der Seelen gänzlich hingegeben, und ertrug freudigen Herzens für den Namen unsers Herrn Jesus Christus viele Beleidigungen, Schmähungen und Herzleid jeder Art.“ [1])

1) Chronik, Nr. 2.

Dominicus hatte Fangeaux zu seinem Aufenthalte gewählt, weil man von dieser, auf einer Anhöhe gelegenen Stadt aus das Kloster Unserer Frau von Prouille in der Ebene vor sich liegen sah. Carcassonne aber, das von seinem lieben Ruhesitze gleichfalls nicht weit entfernt war, hatte sich durch eine andere Eigenschaft diesen Vorzug erworben. Denn als man ihn eines Tags fragte, warum er nicht gerne zu Toulouse und in derselben Diöcese verweile, erwiederte er: „Weil ich in der Diöcese von Toulouse sehr Vielen begegne, die mir Ehre erweisen, während in Carcassonne mich alle Welt schnöde behandelt.“ [1]) Und das war nur allzusehr begründet, denn die Feinde des Glaubens beleidigten den Diener Gottes auf jede Weise: man spie ihm in's Gesicht, warf ihn mit Koth und befestigte zur Verspottung Stroh an seinen Mantel. Er aber gleich dem Apostel von diesen Dingen nicht erreicht, schätzte sich glücklich, daß er würdig befunden wurde, um des Namen Jesu willen Schmach zu dulden. Selbst sein Leben wurde von den Ungläubigen bedroht, und als sie ihm einmal geradezu erklärten, daß sie daran dächten, ihn zu tödten, sagte er: „Ich bin nicht würdig, als Martyrer verherrlicht zu werden; ich habe diesen Tod noch nicht verdient.“ [2]) Darum sah man ihn auch da, wo er wußte, daß man ihm nachstelle, nicht nur muthig, sondern auch heiter und singend einherschreiten.

Dietrich von Apolda erzählt uns folgenden Zug: „Es geschah, daß eine feierliche Zusammenkunft mit den Irr=

---

1) Constantin von Orvieto; Leben des h. Dominicus. Nr. 44.

2) Derselbe. Nr. 12.

gläubigen stattfinden sollte, und ein Bischof Anstalt traf, sich mit großem Prunke dahin zu begeben. Da sprach der demüthige Herold Christi zu ihm: Nicht so, mein Herr und Vater, nicht so dürfen wir mit den Kindern des Hochmuths verfahren. Diese Gegner der Wahrheit müssen durch Beispiele der Demuth, Geduld, Frömmigkeit und aller Tugend, nicht aber durch den Glanz der Größe und den Aufwand von weltlicher Herrlichkeit überwunden werden. Bewaffnen wir uns deswegen mit Gebet, und, unsere Personen mit den Zeichen der Demuth schmückend, wollen wir mit bloßen Füßen diesem Goliath entgegenschreiten. Der Bischof genehmigte diesen frommen Rath, und beide legten ihre Fußbekleidung ab. Da sie aber des Wegs nicht kundig waren, und sich der Führung eines Ungläubigen, welchen sie für einen Rechtgläubigen hielten, und der sie gerade an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen versprach, überließen: so lockte sie dieser aus Tücke in ein Gehölz voll von Dornbüschen und stachelichem Gestrüppe, daß ihre Füße verwundet wurden, und das Blut bald an den Beinen herablief. Der Kämpfer Gottes ermahnte aber geduldig und fröhlich seine Gefährten, für dieses Leiden dankbar zu sein; denn, sagte er, habt Vertrauen auf den Herrn, liebe Brüder, der Sieg ist uns gewiß, weil er so gnädig ist, uns unsere Sünden durch unser Blut abbüßen zu lassen. Und der Ungläubige wurde von der fröhlichen Geduld so wie von der Rede des Heiligen so tief bewegt, daß er seine Tücke gestand und den Irrthum abschwur.“ [1])

---

1) Leben des heil. Dominicus, Cap. II. Nr. 35.

In der Gegend von Toulouse lebten einige edle Frauen, welche, von dem strengen Lebenswandel der Albingenser geblendet, sich von dem wahren Glauben abgekehrt hatten. Dominicus besuchte sie im Anfange der Fastenzeit und bat um gastfreundliche Aufnahme in der Absicht, sie in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Allein er vermied es, in die Erörterung irgend einer religiösen Streitfrage einzugehen, sondern beschränkte sich mit seinen Begleitern darauf, während der ganzen Fasten nur Brot zu essen und Wasser zu trinken. Eben so verlangten sie, als man ihnen am ersten Abend bequeme Betten bereiten wollte, nur zwei Bretter um sich darauf zu legen; und bis zum Ostertage benützten sie keine andere Ruhestätte, sich nächtlich mit einem kurzen Schlummer begnügend, den sie mit längerem Gebete unterbrachen. Diese stumme Beredsamkeit wirkte mit unwiderstehlicher Macht auf den Geist dieser Frauen: sie erkannten in der Aufopferung die Liebe, und in der Liebe die Wahrheit.

Es wurde schon früher erwähnt, daß Dominicus sich zu Palencia verkaufen wollte, um den Bruder eines hülflosen Weibes aus der Sclaverei zu lösen. Ein ähnliches Gefühl ergriff ihn in Lauguedoc, als ihm ein Ungläubiger bekannte, daß er nur durch sein Elend an den Irrglauben gefesselt werde. Auch da war er Willens, sich zu verkaufen, um Jenem die Mittel zum Leben zu gewähren; und er würde es gethan haben, wenn die göttliche Vorsehung nicht auf eine andere Weise für das Dasein jenes Unglücklichen gesorgt hätte.

Eine wunderbare Thatsache, die uns Dietrich von Apolda mittheilt, enthüllt uns eben so sehr seinen begna=

digten Scharfblick, als, man möchte sagen, die List seiner liebreichen Güte. „Einige Albigenser waren in der Gegend von Toulouse ergriffen, überwiesen und, weil sie sich weigerten, zum Glauben zurückzukehren, der weltlichen Gerechtigkeit übergeben und zum Feuertod verurtheilt worden. Dominicus mit seinem in die Geheimnisse Gottes eingeweihten Herzen einen derselben betrachtend, sagte den Beamten des Gerichtshofes: führt diesen bei Seite, und hütet euch, ihn zu tödten; dann zu dem Unglücklichen sich wendend, sprach er mit großer Milde: ich weiß, mein Sohn, daß du lange Zeit brauchen, daß du aber zuletzt dennoch gut und heilig werden wirst. Und in der That, dieser Mensch lebte noch zwanzig Jahre lang in der Verblendung des Irrthums; dann aber von der Gnade berührt, legte er das Gewand eines Predigerbruders an, und lebte und starb unter diesem reinen Glauben.[1])"

Constantin von Orivieto und der selige Humbert, welche dieselben Thatsache berichten, fügen derselben einen Umstand bei, der einer Erklärung bedarf. Sie sagen nämlich, die fraglichen Albigenser seien von Dominicus überwiesen worden, bevor man sie der weltlichen Gerechtigkeit übergeben hätte. Dies ist nun das einzige Wort aus dem dreizehnten Jahrhunderte, woraus man die Theilnahme des Heiligen an peinlichen Proceduren folgern zu dürfen glaubte. Allein die Geschichtschreiber des Albigenser Kriegs belehren uns deutlich, was die Ueberweisung der Irrgläubigen war und sein konnte. Die Albigenser in Languedoc befanden sich keineswegs in dem Ver-

1) Leben des hl. Dominicus; Cap. IV., Nr. 54.

hältnisse einer geheimen Gesellschaft, denn sie standen in Waffen und fochten für ihre Irrthümer im hellen Sonnenlichte und in offener Feldschlacht. Wenn aber das Schicksal des Kriegs Einige derselben in die Gewalt der Kreuzfahrer geliefert hatte, so sendete man Männer der Kirche zu ihnen, um denselben die katholischen Dogmen zu erklären, und sie zur Erkenntniß ihrer bodenlosen und vernunftwidrigen Irrthümer zu führen. Dies war es, was man sie überweisen nannte; überweisen: nicht daß sie Irrgläubige seien, denn das verbargen sie nicht im mindesten vor aller Welt, sondern daß sie auf einer falschen, im Widerspruche mit der Schrift, der Tradition und der Vernunft stehenden Bahn wandelten. Man bat sie dringend, dem Irrthum zu entsagen, und verhieß ihnen um diesen Preis Begnadigung. Und die, welche den dringenden Bitten nachgaben, wurden auch verschont, jene aber die bis zum letzten Augenblicke widerstrebten, wurden dem weltlichen Amte überliefert. Die Ueberweisung der Ketzer war demnach ein Amt menschenfreudlicher Hingebung, wo die Kraft des Geistes und die Beredsamkeit der Liebe von der Hoffnung belebt wurden, solche Unglückliche dem Tode zu entreißen. Daß nun der heilige Dominicus dieses Amt wenigstens einmal übernommen habe, kann nicht bezweifelt werden, weil es zwei gleichzeitige Schriftsteller bestätigen. Darin aber einen Beweisgrund suchen, um ihn grausamer Härte gegen die Ungläubigen zu beschuldigen: das ist ungefähr eben so verständig und gerecht, als wenn man den Priester, der dem Verurtheilten in der Todesstunde beisteht, mit dem Criminalrichter oder mit dem Henker verwechselt.

Es mag vielleicht auffallend erscheinen, daß Dominicus die Gewalt besessen habe, durch eine bloße Vorhersagung einen Ungläubigen dem Gerichte zu entziehen. Allein, ganz abgesehen von dem Rufe seiner Heiligkeit, der seinen Worten ein unbedingtes Vertrauen gewonnen hatte, war er von den Legaten des heiligen Stuhles ausdrücklich mit der Gewalt bekleidet worden, die Ungläubigen mit der Kirche auszusöhnen. Dies wird durch zwei Urkunden erwiesen, die, zwar beide ohne Datum, nur dieser Epoche seines Lebens angehören können.

Die erste ist so abgefaßt: „Allen Gläubigen in Christus, welchen gegenwärtiges Schreiben zukommen mag, vom Bruder Dominicus, Canoniker von Osma, demüthigen Diener des Predigeramtes, Gruß und aufrichtige Liebe in dem Herrn! Wir machen Euch zum beliebigen Gebrauche kund, daß wir dem Raymund Wilhelm von Hauterive Pelaganire erlaubt haben, den Wilhelm Huguecion, der uns bekannt hat, früher zu den Irrgläubigen gehört zu haben, in seinem Hause zu Toulouse aufzunehmen und dort in gewöhnlicher Weise wohnen zu lassen. Wir erlauben ihm dies auf so lange, als es nicht uns oder ihm von dem Herrn Cardinal anders befohlen wird; und es soll dies Zusammenwohnen ihm in keiner Beziehung zur Unehre oder zum Nachtheile gereichen.[1])"

Die andere lautet wie folgt: „Allen Gläubigen in Christus, welchen gegenwärtiges Schreiben zukommen mag, von Bruder Dominicus, Canoniker von Osma, Gruß in

1) Echard, Schriftsteller des Predigerordens; Bd. 1, Seite 9 in der Note.

Christus! In Folge der Ermächtigung des Herrn Abtes von Cisterz, der uns dieses Amt aufgetragen hat, haben wir den Vorzeiger dieses, Ponce Royer, nachdem er durch die Gnade Gottes von dem Irrthum zum Glauben bekehrt worden, mit der Kirche ausgesöhnt, und wir verfügen in der Kraft des von ihm uns geleisteten Eides, daß er an drei Sonn- und Feiertagen von dem Eingange des Dorfs bis zur Kirche mit entblößtem Oberleibe gehen und von dem Priester Ruthenstreiche empfangen soll. Wir befehlen ihm auch, daß er sich jeder Zeit des Fleisches, der Eier, der Käse und alles dessen enthalten soll, was seinen Ursprung von Fleische hat, mit Ausnahme von Ostern, Pfingsten und Weihnachten, an welchen Tagen er solches genießen wird, um seinen alten Irrthümern zu widersprechen. Jährlich wird er drei Fasten halten, wo er nüchtern bleibt und sich auch der Fische enthält, wenn nicht körperliche Schwäche oder große Hitze des Sommers einen Nachlaß erfordern. Er wird, sowohl dem Schnitte als der Farbe nach, geistliche Kleidung tragen und an den äußersten Ende derselben zwei kleine Kreuze befestigen. Täglich soll er, wenn es möglich, die Messe hören, an Festtagen auch die Vesper. Siebenmal des Tags soll er zehn Vaterunser beten mitten in der Nacht aber zwanzig. Sein Leben soll keusch sein, und einmal monatlich soll er in der Frühe gegenwärtiges Diplom dem Caplan des Dorfes Céré vorzeigen. Diesem Caplan aber befehlen wir, eifrig zu sorgen, daß sein Büßender ein reines Leben führe, und alles Gesagte pünktlich beobachte, so lange der Herr Legat nicht anders gebieten wird. Und wenn er es aus Verachtung vernachlässigen sollte, alles zu

befolgen, so wollen wir, daß er als Meineidiger und Irrgläubiger und als ausgeschlossen von der Gesellschaft der Gläubigen, mit dem Banne belegt anerkannt werde.[1])"

Was den besondern Inhalt des letztern Diploms betrifft, so begreift es sich leicht, wie unwissende und aufgeblähte Kinder dieser Zeit dergleichen Vorschriften als seltsam und übertrieben belächeln. Allein sie müssen sich damit begnügen, daß ich sie auf Sitten und Gesinnungen einer Zeit zurückweise, die eben nicht ihre Zeit gewesen; auf die canonischen Bußen der ersten Kirche, auf die Bußübungen in den Klöstern und auf das Verfahren, welchem sich so viele Christen des Mittelalters freiwillig und öffentlich zur Sühne ihrer Vergehen unterzogen. Jedermann weiß, um nur ein Beispiel anzuführen, daß Heinrich der zweite, König von England, am Grabe des Erzbischofs von Canterbuery, Thomas Becket, dessen Ermordung er veranlaßt hatte, seinen Rücken der sühnenden Ruthe der Mönche dargeboten hat. Und noch heutigen Tags besteht in den großen Basiliken Roms die Sitte, daß ein Priester, nachdem er den Büßer losgesprochen, ihm mit einem langen Stab einen Schlag auf die Schultern gibt. Dominicus fügte sich demnach darin nur den Gewohnheiten eines Jahrhunderts; wer aber mit diesen vertraut ist, der wird gerade in dem, was wir gelesen, den Geist merkwürdiger Güte und Milde nicht verkennen.

Auf gleicher Höhe mit seiner Liebe und Sanftmuth stand seine Uneigennützigkeit. Die Bisthümer von

---

1) Echard, Schriftsteller des Predigerordens; Bd. 1, Seite 8 in der Note.

Beziers, Conserans und Comminges waren ihm angetragen worden, allein er weigerte sich stets der Annahme, und äußerte einmal, er würde lieber mitten in der Nacht den Wanderstab ergreifen und in die Welt ziehen, als ein Bisthum oder irgend eine andere Würde übernehmen.

Wir wollen übrigens hier die Schilderung mittheilen, welche Wilhelm von Pierre, Abt eines Klosters vom heiligen Paul in Frankreich, entworfen hat. Dieser Mann kannte ihn während der zwölf Jahre seines Apostelamtes in Languedoc sehr genau, und wurde auch bei dem Canonisationsprocesse zu Toulouse als Zeuge vernommen. „Der heilige Dominicus hatte eine brennende Sehnsucht, Seelen zu retten, und sein Eifer in dieser Beziehung kannte keine Schranken. Er war ein rastloser Prediger, daß er bei Tag wie bei Nacht in den Kirchen und Häusern, auf Straßen und freiem Felde unaufhörlich das Wort Gottes verkündete, und seine Brüder aufforderte, dasselbe zu thun, und niemals von etwas Anderem zu reden als von Gott. So war er den Ungläubigen entgegen, und er widerstand ihnen durch die Predigt, durch die Streitverhandlungen in Glaubenssachen und in allen möglichen Dingen und Arten. Die Armuth liebte er so sehr, daß er allen Besitzthümern, Meiereien, Schlössern und Renten entsagte, womit der Orden in verschiedenen Gegenden bereichert worden war. Seine Mäßigkeit war so strenge, daß er nur Brot und Suppe genoß, seltene Gelegenheiten ausgenommen, und dann nur aus Rücksicht für die Brüder und die Personen, welche am Tische waren, denn er wünschte immer, daß die andern, so weit es nur möglich war, alles im Ueberfluße haben möchten. Ich

habe ihn gegen viele vertraulich äußern gehört, daß Gott ihm seine jungfräuliche Reinheit bewahrt habe. Er verweigerte die Annahme des Bisthums von Conserans, und wollte dieser Kirche keineswegs vorstehen, obgleich er rechtmäßig zum Hirten und Vorgesetzten erwählt worden war. Ich habe niemals einen Menschen von solcher Demuth gekannt und der jede Herrlichkeit der Welt und was immer sich darauf bezieht, tiefer verachtet hätte. Darum nahm er Unbilden, Verwünschungen und Schmach mit freudiger Geduld und gleichsam als Geschenke von großem Werthe hin. Verfolgungen störten ihn nicht, mit furchtloser Sicherheit schritt er oft mitten durch drohende Gefahren, und die Sorge für sich selbst lenkte ihn niemals von seiner Bahn ab. Ja, er streckte sich, wenn ihn der Schlaf überwältigte, zunächst der Straße oder selbst auf derselben nieder und schlief ruhig. An Frömmigkeit übertraf er jeden, den ich kannte. Sich selbst achtete er für nichts, ja er verachtete sich. Mit zärtlicher Güte tröstete er kranke Brüder und ertrug ihre Schwächen mit bewunderungswerthem Sinne. Wußte er, daß einer unter der Last der Leiden niedergedrückt war, so ermahnte er ihn zur Geduld und ermuthigte ihn auf das beste. Er liebte die Ordensregel, und verwies es denjenigen väterlich, die sich dagegen vergingen. In allen Dingen, in Rede, Geberden, Nahrung Kleidung und Sitten war er den Brüdern ein Beispiel. Niemals sah ich einen Menschen, welchem das Gebet so zur zweiten Natur geworden wäre, und der eine solche Fülle von Thränen vorgossen hätte. Wenn er betete, brach er in Ausrufungen aus, die man in der Ferne hörte, und man unterschied dabei die flehenden Worte: Herr erbarme

dich des Volks! was soll aus den Sündern werden? Und so brachte er die Nächte schlaflos zu, weinend und seufzend um der Sünden anderer willen Großmüthig, gastfreundlich, gab er den Armen gerne, was er besaß; die Geistlichen liebte und ehrte er, eben so alle Freunde der Religion. Ich habe nie gehört oder wahrgenommen, daß er eine andere Ruhestätte gewählt hätte, als die Kirche, wenn eine in der Nähe war; fehlte es aber daran, so legte er sich auf eine Bank oder auf die Erde, oder streckte sich wohl auch auf die Gurten der für ihn bereiteten Bettstelle nieder, wenn er vorher das Linnenzeug und die Bettkissen weggenommen hatte. Er besaß immer nur ein Gewand, und dies war ganz zusammengeflickt; auch war sein Ordenskleid immer von schlechterem Stoffe als jenes der Brüder. Sein Herz war den Angelegenheiten des Glaubens und Friedens innig ergeben, und er beförderte den einen wie den andern getreulich, so viel er vermochte.[1])"

Neben diesen schönen Tugenden entwickelte sich in Dominicus auch die Gabe der Wunder. Als er sich einstens in einem Nachen über einen Fluß fahren ließ, begehrte der Schiffer, am andern Ufer angekommen, für seine Mühe einen Pfennig; und da ihm Dominicus sagte: ich bin ein armer Jünger und Diener Christi, und habe weder Gold noch Silber bei mir, aber Gott wird euch später den Lohn für meine Ueberfahrt zahlen, faßte in jener zornig am Mantel und rief: entweder sollt ihr euern Mantel hier lassen oder mir einen Pfennig geben. Dominicus, die Augen zum Himmel erhebend, und in stiller

---

1) Acten von Toulouse. Nr. 15.

Sammlung einen Augenblick in sich vertieft, blickte dann auf die Erde und, dem Schiffer dort ein Silberstück zeigend, welches die Hand der Vorsehung hiehergesendet, sagte er: mein Bruder, hier ist, was du begehrst; nimm es und laß mich in Frieden ziehen.[1])"

Zu der Zeit, als die Kreuzfahrer vor Toulouse standen, im Jahre 1211, bestiegen englische Pilger, die nach St. Jago von Compostella wallfahrteten, und wegen des Banns, der auf der Stadt lag, es vermeiden wollten, sie zu betreten, eine Barke, um über die Garonne zu setzen. Weil aber das Schiff überfüllt war, schlug es um, und Alle, ungefähr vierzig, stürzten in den Strom. Auf das Geschrei der Pilger und des Heers verließ Dominicus eine benachtbarte Kirche, und, sich der Länge nach in den Staub niederwerfend und die Arme in Kreuzform ausgestreckt, flehete er zu Gott um Rettung der schon untergesunkenen Pilger. Als sein Gebet geendigt war, erhob er sich, und gegen den Strom gewendet, rief er mit lauter Stimme: „Im Namen Jesu Christi gebiete ich euch, alle an's Ufer zu kommen.[2])" Worauf die Schiffbrüchigen alsbald über dem Wasser sichtbar wurden, und an den langen Picken sich haltend, die ihnen die Soldaten hinstreckten, sämmlich das Land gewannen.

Der erste Prior des Klosters von Saint-Jaques zu Paris, welchen die Geschichtschreiber Mathäus von Frankreich nennen, wurde in Folge eines andern Wunders, wovon er Zeuge war, der Mitarbeiter des hl. Dominicus.

---

1) Der selige Humbert; Leben d. h. Dominicus. Nr. 39.

2) Dietrich von Apolda; Leben des heil. Dominicus, Cap. III. Nr. 48.

Er hatte als Prior eines Collegiatstiftes in der Stadt Castres gelebt und Dominicus besuchte oftmals dessen Kirche, weil die Reliquien des heiligen Martyrers Vincenz dort aufbewahrt waren, und verweilte hier gewöhnlich bis zur Mittagszeit im Gebete. Eines Tags ließ der Heilige diese Stunde, welche auch die des Essens war, vorübergehen, und der Prior sendete einen Geistlichen ihn zu suchen. Dieser sah nun Dominicus dem Altare gegenüber einen Fuß hoch über der Erde schwebend, und lief schnell mit dieser Nachricht zum Prior zurück, der auch den Heiligen noch in diesem Zustand der Entzückung fand. Der Anblick erschütterte ihn aber so tief, daß er sich kurze Zeit nachher mit dem Diener Gottes vereinigte, der ihm nach seiner bei Allen, die er zur Theilnahme an seinem Apostelamte zuließ, beobachteten Gewohnheit das Brot des Lebens und das Wasser des Himmels versprach.

Noch mehrere Thatsachen tauchen vereinzelt und ohne Zusammenhang in den Geschichtsbüchern auf, und wir sammeln sie als heilige Ueberreste, wie wir sie mit wenigen Worten erzählt finden. Wir vernehmen in solcher Weise, daß er einen bösen Geist aus dem Körper eines Menschen ausgetrieben habe; daß er, da er in einer Kirche, deren Thüre verschlossen gewesen, habe beten wollen, plötzlich in das Innere derselben versetzt worden sei; daß er auf der Reise mit einem Geistlichen, dessen Sprache er ebenso wenig verstanden, wie jener die seinige, während dreier Tage in so lebhaftem Wechselgespräche sich unterhalten habe, als hätten sie beide eine Sprache gesprochen; daß, als er einmal die Bücher, die er mit sich führte, in die Ariege habe fallen lassen, ein Fischer sie einige Zeit

nachher aus dem Wasser gezogen habe, ohne daß sie im geringsten durch Nässe gelitten hätten.

Auch den Geist der Weissagung hatte Gott seinem Diener geschenkt. Während der Fasten des Jahrs 1213, die er als Prediger und in der Ausübung des Amtes eines Generalvicars, welches ihm der abwesende Bischof übertragen hatte, zu Carcassonne zubrachte, wurde er von einem Cisterzienser Mönche über den Ausgang des Kriegs befragt. „Meister Dominicus, sagte der Mönch, wird denn dieses Elend kein Ende nehmen?" Und als Dominicus schwieg, drang jener von neuem in ihn, weil er wohl wußte, daß Gott ihm vieles offenbare. Endlich sprach Dominicus. „Ja diese Leiden werden enden, aber nicht so bald. Noch wird das Blut von vielen vergossen und ein König in der Schlacht getödtet werden." Die ihn aber damals vernahmen, besorgten, er spräche von dem ältesten Sohne Philipp August's, der gelobt hatte, das Kreuz gegen die Albigenser zu nehmen. Doch Dominicus beruhigte sie mit den Worten: „Fürchtet nichts für den König von Frankreich, denn es ist ein anderer König, der dem Mißgeschicke dieses Krieges erliegen wird, und in kurzer Zeit.[1])" Und bald darauf fiel der König von Aragon bei Muret.

Sowohl durch seine Dauer wie durch seine Wechselfälle schien dieser Krieg dem unwandelbaren Entschlusse Domonicus einen geistlichen Orden, der zunächst dem Predigeramte gewidmet sei, zu stiften, unüberwindliche Hindernisse entgegen zu stellen. Darum bat er Gott un=

---

1) Der selige Humbert im Leben des h. Dominicus. Nr. 48.

aufhörlich um den Segen des Friedens, und es geschah für diesen Zweck und um den Triumph des Glaubens zu beschleunigen, daß Dominicus, nicht ohne eine höhere Eingebung, die Gebetsweise eingeführt hat, welche seitdem in der Kirche unter dem Namen des Rosenkranzes üblich ist. Als der Erzengel Gabriel von Gott zu der seligen Jungfrau Maria gesendet wurde, um ihr das Mysterium von der Menschwerdung des göttlichen Sohnes in ihrem keuschen Schooße zu verkünden, grüßte er sie mit den Worten: Gegrüßet seist du Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern. Diese Worte, die glückseligsten, die ein Geschöpf vernommen, wurden von Geschlecht zu Geschlecht in Herz und Mund der Christen wiederholt, und aus der Tiefe dieses Thals der Thränen rufen sie unaufhörlich zu der Mutter ihres Erlösers empor: gegrüßet seist du Maria! Die Chöre des Himmels hatten einen ihrer Führer an die demüthige Tochter vom Stamme Davids abgeordnet, um ihr diesen glorreichen Gruß zu überbringen, und jetzt, wo sie hoch über den Engeln und allen himmlischen Chören thront, sendet das Geschlecht der Menschen, welchem sie als Tochter und Schwester angehört, von der niedern Erde ihr den englischen Gruß zu: gegrüßet seist du Maria! Als sie ihn zum erstenmal aus dem Munde Gabriels vernahm, empfing sie alsbald in ihrem reinen Leibe das Wort Gottes; und jetzt, so oft ein menschlicher Mund diese Worte wiederholt, die ihre Mutterschaft ankündigten, bewegt sich ihr Herz in der Erinnerung eines Augenblicks, der nichts Aehnliches im Himmel und auf Erden hat,

und der ganze Himmel wird von dem Glücke durchdrungen, welches seine Königin empfindet.

Obgleich nun die Christen immer gewohnt waren, ihr Herz in solcher Weise zu Maria zu erheben, so war doch mit dem uralten Gebrauche dieses Grußes weder eine bestimmte Regel noch Feierlichkeit verbunden. Die Gläubigen versammelten sich nicht, um solchen ihrer vielgeliebten Beschützerin darzubringen, sondern jeder folgte dabei einzeln dem besondern Aufschwunge seiner Liebe. Dominicus, der die Macht der Vereinigung im Gebete wohl kannte, hielt es für nützlich, sie auf den englischen Gruß anzuwenden, und glaubte, daß dieser gemeinsame Ruf eines ganzen versammelten Volks mit großer Kraft zum Himmel aufsteigen werde. Die Kürze der englischen Worte selbst erforderte es, daß sie in einer gewissen Zahl wiederholt würden; jenen einfachen Zurufen gleich, womit dankbare Völker den Weg geliebter Fürsten begleiten. Die Wiederholung konnte aber leicht Zerstreuung des Geistes verursachen, und Dominicus beugte diesem dadurch vor, daß er die Grüße in mehrere Absätze vertheilte, und mit jedem derselben den Gedanken an eines der Geheimnisse unserer Erlösung verband, worin wir nach einander Gegenstände der Freude, der Trauer und das Triumphes der allerseligsten Jungfrau verehren. Auf diese Weise vereinigte sich die innere Betrachtung mit dem mündlichen Gebete; und indem das Volk seine Mutter und Königin begrüßte, folgte es ihr im Geiste überall bei den hauptsächlichsten Ereignissen ihres Lebens nach. Um endlich den dauernden Bestand und die Feierlichkeit dieser Bittweise noch mehr zu sichern, bildete Dominicus eine besondere Bruderschaft.

Der fromme Gedanke des Heiligen wurde mit dem größten aller Erfolge, mit einem wahrhaft volksthümlichen gesegnet. Das christliche Volk hat sich demselben von Jahrhundert zu Jahrhundert mit unglaublicher Treue hingegeben. Die Bruderschaften des Rosenkranzes haben sich in's Unendliche vermehrt, und es lebt kaum ein Christ auf der Welt, der in seinem kleinen Rosenkranze nicht ein Bruchstück jenes durch alle Welt sich fortziehenden allgemeinen Rosenkranzes besäße. Wer hat nicht am Abende in den einfachen Dorfkirchen die tiefen Stimmen der Bauern in zwei Chören den englischen Gruß hersagen gehört? Wer ist nicht den Prozessionen von Wallfahrern begegnet, die, in ihren Fingern die Perlen des Rosenkranzes bewegend, sich den langen Weg durch die abwechselnde Wiederholung des Namens Maria versüßen? Immer, wenn eine Sache zum dauernden Bestande und zur Allgemeinheit gelangt, birgt sie in sich eine geheimnißvolle Harmonie mit den Bedürfnissen und Geschicken des Menschen. Darum mag der blöde Rationalist lächeln, wenn Reihen von Menschen an ihm vorüberziehen, die immer ein und dieselben Worte aussprechen; wem aber ein helleres Licht aufgegangen, der begreift, daß die Liebe nur *ein* Wort hat, und daß es keine Wiederholung ist, wenn sie es immer ausspricht.

Die Andacht des Rosenkranzes wurde im vierzehnten Jahrhunderte durch die furchtbare Pest, die Europa verwüstete, unterbrochen, im folgenden aber durch den bretagne'schen Dominicaner Alain de la Roche wieder erneuert. Und als im Jahre 1573 die berühmte Schlacht von Lepanto gegen die Türken an demselben Tage, an welchem

die Rosenkranzbruderschaften zu Rom und in der ganzen christlichen Welt ihre feierlichen Wallfahrten hielten, und unter einem aus dem Predigerorden herorgegangenen Papste gewonnen wurde, setzte der Papst Gregor der dreizehnte jenes Fest ein, welches die ganze Kirche jährlich am ersten Sonntage des Oktobers unter dem Namen des Rosenkranzfestes feiert.[1])

Dies waren die Waffen, welche Dominicus gegen die Irrlehre und gegen die Leiden des Kriegs anwendete: die Predigt, die Controverse, die Geduld gegen Unbilden, die freiwillige Armuth, ein strenges Leben für sich selbst und eine grenzenlose Liebe für Andere, die Wundergabe und endlich die Förderung der Verehrung der heiligen Jungfrau durch die Einführung des Rosenkranzes. Zehn Jahre zogen von der Zusammenkunft von Montpellier bis zu der Kirchenversammlung vom Lateran in dieser Weise und Uebung so einförmig über seinem Haupte hin, daß die gleichzeitigen Geschichtschreiber von dieser zugleich demüthigen und heldenmüthigen Beharrlichkeit in denselben Tugenden nur wenige einzelne Momente aufgezeichnet haben. Die Besorgniß der Monotonie hat ihre Feder gehemmt, und die Schilderung einiger Tage des Heiligen war in

1) Ueber den Ursprung des Rosenkranzes sehe man die Abhandlung des P. Mamachi in den Annalen des Ordens der Prediger-Brüder, Th. 1. S. 316 u. f. Die Bollandisten hatten es nämlich in Zweifel gezogen, ob der h. Dominicus wirklich der Urheber des Rosenkranzes sei; Mamachi entwickelt aber Beweisgründe, die, abgesehen von der fortlaufenden Tradition, den Besitz dieses Ehrentitels dem heiligen Patriarchen sichern.

der That die Schilderung von Jahren. Dieser Mangel von Ereignissen in dem Leben eines großen Mannes in einer so viel und stürmisch bewegten Zeit ist ein Zug, wodurch sich die Gestalt des heiligen Dominicus neben jener des Grafen von Montfort eigenthümlich unterscheidet. Innig mit einander durch eine aufrichtige Freundschaft und durch ein gemeinsames Ziel verbunden, gleichen sich ihre Bahnen doch so wenig, wie die Rüstung eines Ritters und das Gewand eines Mönchs. Der Sonnenschein der Geschichte glänzt auf dem Stahlharnische Montforts und beleuchtet dort herrliche Thaten mit starken Schlagschatten vermischt; während nur ein kleiner Strahl auf den Mantel des Dominicus, aber mit so heiliger Reinheit fällt, daß selbst sein schwacher Schimmer zum leuchtendsten Zeugnisse wird. Der blendend helle Glanz aber fehlt, weil der Mann Gottes sich von dem Getümmel und strömenden Blute zurückgezogen, weil er, seiner Sendung getreu, den Mund nur zum Segnen, das Herz nur zum Beten, die Hand nur zu Liebesgaben geöffnet hat, und weil die Tugend, wenn sie ganz allein und unvermischt ist, ihre Sonne nur in Gott hat.

Dominicus stand in seinem sechsundvierzigsten Jahre, als er anfing, die Früchte seiner langjährigen Verdienste zu erndten. Die siegenden Kreuzfahrer öffneten ihm im Jahre 1215 die Thore von Toulouse, und die Vorsehung, welche die verschiedenartigsten Elemente in derselben Stunde zusammenkommen läßt, führte ihm zwei Männer zu, die ihm nöthig waren, um den ersten Grund zu dem Orden der Prediger-Brüder zu legen. Beide waren Bürger von Toulouse, von ausgezeichneter Familie und von vorzüg-

lichen persönlichen Eigenschaften und Verdiensten. Der eine, Peter Cellani genannt, zierte sein großes Vermögen durch große Tugend, und der andere, den wir nur unter dem Namen Thomas kennen lernen, war sehr beredt und von überaus liebenswürdigen Sitten. Von derselben Eingebung des heiligen Geistes getrieben, gaben sich beide Dominicus hin; und Peter Cellani, der ein schönes, dem Schlosse des Grafen von Toulouse nahegelegenes Haus besaß, welches das Schloß von Narbonne hieß, schenkte ihm dieses. In diesem Hause versammelte nun Dominicus jene, die sich ihm angeschlossen hatten, und es waren deren mit Einschluß von Peter Cellani und Thomas sechs. Wie klein war diese Heerde! und dennoch wurde sie erst durch ein zehnjähriges Apostelamt und durch fünfundvierzig Jahre eines Gott ganz aufgeopferten Lebens erworben. Wie wenig sind die Bedingungen eines dauerhaften Bestandes der Dinge von denen gekannt, die nicht eilig genug auf ihrer Bahn fortschreiten können! so wie auch von denen, die sich durch ein von wilden Stürmen aufgeregtes Jahrhundert abschrecken lassen! Seit jenem Augenblicke, wo Dominicus bei seinem ersten Aufenthalte zu Toulouse an einem Abende, welchen er mit der Bekehrung eines Albigensers zugebracht, die Idee seines Ordens in sich aufdämmern fühlte, hatte sich die Zeit unerbittlich gegen ihn bewiesen. Der frühzeitige Tod seines Freundes und Meisters Azevedo hatte ihn auf fremdem Boden verwaist zurückgelassen; ein blutiger Krieg hatte ihn von allen Seiten umdrängt; der Haß der Irrgläubigen, früher durch das sichere Bewußtsein ihrer Oberherrschaft in Schranken gehalten, war nun um vieles gesteigert, und da die Theilnahme

und Aufopferung der Katholiken sich einer andern Richtung zugewendet hatten als dem Apostelamte, so sah sich Dominicus zu einer trostlosen Verlassenheit verurtheilt. Indessen zertheilte Gottes Hauch die dichten Wetterwolken; der Graf von Toulouse, der ruhig und siegreich in der Heimath sterben soll, wird für einige Zeit durch eine eben so entscheidende als unvorgesehene Schlacht zu Boden geworfen; Gott schenkte seinem Diener einige Friedensmonate, und der Orden der Prediger-Brüder wird in der Hauptstadt der Irrlehre in der kurzen Ruhe zwischen zwei Stürmen gestiftet.

Dominicus gab seinen Brüdern die nämliche Kleidung, die er selbst trug: einen Habit von weißer Wolle, ein leinenes Chorhemd, einen Mantel und eine Capuze von schwarzer Wolle. Es war dies die Kleidung der regulirten Canoniker, die er seit seinem Eintritte in das Capitel von Osma beibehalten hatte, und deren er sich auch mit den Brüdern bis zu einem merkwürdigen Ereignisse bediente, das eine Aenderung derselben verursachte, und von welchem an der geeigneten Stelle die Rede sein wird. Sie fingen jetzt auch an, nach einer bestimmten Regel ein gleichmäßiges Leben zu führen. Unter Mitwirkung und durch die schützende Autorität des Bischofs von Toulouse, jenes edeln Cisterzienser Mönchs Fulco, welchen wir vom Anfange an den Entwürfen des Azevedo und Dominicus so innig ergeben fanden, wurde die Anstalt begründet. Er hatte sich nicht damit begnügt, ihre Verwirklichung durch seine geistliche Unterstützung zu begünstigen, sondern eine aufbewahrte Urkunde, welche durch die Dankbarkeit der Prediger-Brüder nach besten Kräften verewigt werden soll,

zeugt auch von seiner vorzüglichen Freigebigkeit. „Im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Wir thun kund für jetzt und für alle Zeiten, daß wir, Fulco, durch die Gnade Gottes demüthiger Diener des Stuhles von Toulouse, in der Absicht, die Irrlehre auszurotten, die Laster auszutreiben, die Menschen in der Glaubensregel zu unterweisen und in guten Sitten zu befestigen, den Bruder Dominicus und seine Genossen in unserer Diöcese als Prediger eingesetzt haben. Sie haben sich vorgenommen, in evangelischer Armuth zu Fuß und nach strenger Mönchsart das Land zu durchziehen und das wahre Wort zu verkünden. Weil aber der Arbeiter seiner Nahrung werth ist, und weil man dem pflügenden Gespanne nicht den Mund verschließen, sondern weil vielmehr derjenige, der das Evangelium predigt, vom Evangelium leben soll: so wollen wir, daß der Bruder Dominicus mit seinen Genossen, während sie den Samen der Wahrheit in unserm Sprengel ausstreuen, auch dort finden, womit sie ihr Leben erhalten. Darum und mit Zustimmung des Capitels von der Kirche zum heiligen Stephan, so wie des Gesammtclerus unserer Diöcese, weisen wir ihnen so wie allen denjenigen, welche der Eifer des Herrn und das Heil der Seelen in gleicher Weise zu dem Predigeramte drängen wird, den sechsten Theil der Zehnten an, welche die Einkünfte unserer Pfarrkirchen bilden, damit sie sich desselben zu ihrem Bedarfe bedienen und sich von Zeit zu Zeit von ihren Anstrengungen erholen können. Wenn aber am Ende des Jahres etwas davon übrig bleibt, so wollen und befehlen wir, daß es zum Schmucke unserer Pfarrkirchen oder zur Unterstützung der Armen, wie es dem Bischofe gut dünken

wird, verwendet werde. Denn da die kirchliche Satzung will, daß ein gewisser Theil der Zehnten den Armen zugewendet werden soll, so sind wir ohne Zweifel verbunden, auch jene zur Theilnahme zuzulassen, welche um Jesu Christi willen und in der Absicht, die Welt mit ihrem Beispiele und der himmlischen Gabe der Lehre zu bereichern, arm geworden sind: also, daß jene, von welchen wir die weltlichen Dinge erhalten, dafür, unmittelbar oder mittelbar, von uns die geistlichen Dinge erhalten. Gegeben im Jahre 1215 des fleischgewordenen Wortes, als König Philipp über die Franzosen herrschte, und der Graf von Montfort das Fürstenthum von Toulouse im Besitz hatte." [1])

Dieser Act der Freigebigkeit blieb nicht der einzige, wodurch dem aufkeimenden Orden der Prediger-Brüder Hülfe geboten wurde. „Zu dieser Zeit, so berichten die Geschichtschreiber, verbanden sich der edle Herr, Simon Graf von Montfort, ein erlauchter Fürst, der die Albigenser mit dem materiellen Schwerte niederschlug, und der heilige Dominicus, der sie mit dem Schwerte des Worts Gottes bekämpfte, mit großer Traulichkeit und Freundschaft." [2]) Montfort beschenkte seinen Freund mit dem Schlosse und den Ländereien von Cassanel in der Diöcese von Agen. Schon früher hatte er mehrere Schankungen zu Gunst des Klosters von Prouille bestätigt, dessen

1) Echard, Geschichtschreiber des Ordens der Prediger-Brüder. Th. 1, S. 12, in der Note

2) Der selige Humbert, Chronik, Nr. 3. Dietrich von Apolda, Cap. III. Nr. 45. Nicolaus von Treveth, Chronik.

Besitzungen von ihm selbst vermehrt worden waren. Er beschränkte sich aber nicht auf diese Art von Beweisen, um dem heiligen Manne seine Zuneigung und Verehrung kund zu geben: er bat ihn, seine Tochter zu taufen, die eine Zeit lang die Verlobte des Erben des Königreichs Aragon war, und die Ehe seines ältesten Sohnes, des Grafen Armaury, mit Beatrix, der Tochter des Dauphin von Vienne, einzusegnen.

Wir werden indessen später sehen, wie Dominicus in höherm Alter und des Rufes zu Gott gewärtig, es bereute, weltliche Besitzthümer angenommen zu haben. Er wird sich derselben wie einer Bürde entledigen, ehe er in's Grab steigt, und seinen Kindern als Erbtheil jene Vorsehung hinterlassen, die Tag und Nacht wacht und jedes thätige Geschöpf erhält, und von welcher geschrieben ist: „Wirf deine Sorge auf den Herrn, und er wird dich erhalten."

Siebentes Kapitel.

Zweite Reise des heiligen Dominicus nach Rom; vorläufige Genehmigung des Ordens der Prediger-Brüder durch Innocenz den dritten; Zusammenkunft des heiligen Dominicus mit dem heiligen Franciscus von Assisi.

Nachdem der Gedanke des heiligen Dominicus so weit in's Leben getreten war, durfte er hoffen, daß sein Werk die Genehmigung des apostolischen Stuhls erhalten werde. Darum ergriff er die Gelegenheit des in die nächste Zeit berufenen Conciliums vom Lateran, und ging mit dem Bischofe von Toulouse im Herbste des Jahrs 1215 nach Rom. Bevor er aber seinen Schülern Lebewohl sagte, fand eine merkwürdige Begebenheit statt, wodurch seinem Orden für immer einer jener großen Wege angezeigt wurde, auf welchem er fortschreiten sollte. Zu Toulouse lebte damals ein hochgefeierter Doctor der Theologie, der einen der theologischen Lehrstühle mit glänzendem Ruhme einnahm. Alexander, dies war sein Name, wurde, als er eines Tages am frühen Morgen in seinem Gemache studirte, durch Ermüdung in seiner Arbeit gestört und schlief endlich fest ein. In diesem Schlummer sah er

nun, wie sich ihm sieben Sterne näherten, zuerst nur klein, dann schnell an Licht und Größe zunehmend, und zuletzt Frankreich und die Welt mit ihrem Glanze erhellend. Als er beim Anbruch des Tages erwachte, rief er seine Diener, die ihm gewöhnlich seine Bücher nachtrugen, und begab sich in seine Schule. Da näherte sich ihm in dem Augenblicke des Eintretens Dominicus mit seinen Schülern, alle mit dem weißen Habit und dem schwarzen Mantel der regulirten Canoniker bekleidet, und sagte ihm: sie seien Brüder, die im Lande von Toulouse das Evangelium den Gläubigen und Ungläubigen predigten, und sie wünschten sehnlichst, seine Vorlesungen zu hören. Nun ahnte Alexander, es möchten dies wohl die sieben Sterne sein, die er im Traume gesehen; und als er sich später zu einer Zeit, wo der Orden der Prediger-Brüder schon einen großen Ruf erworben hatte, am Hofe des Königs von England aufhielt, erzählte er selbst, daß er die ersten Kinder dieses neuen Ordens zu Schülern gehabt habe.

Nachdem Dominicus seine Schüler dem Schutze des Gebets und des Studiums anvertraut hatte, trat er seinen Weg nach Rom an. Es waren jetzt eilf Jahre vorüber, seit er und Don Diego, beide als Pilger und ohne zu wissen, warum Gott sie aus so großer Ferne zu den Füßen seines Stellvertreters führte, die heilige Stadt zum erstenmale besucht hatten. Jetzt brachte Dominicus dem gemeinsamen Vater der Christenheit die Frucht seines Segens, und obgleich ihm der Tod den Genossen seiner frühern Pilgerfahrt geraubt hatte, kam er dennoch nicht allein zurück. Es war seine Bestimmung, immer zur guten Stunde trefflichen Freunden zu begegnen. Während

Spanien, sein Geburtsland, den Freund und Beschützer seiner Jugend im Grabe festhielt, hatte ihm Frankreich, sein Adoptivvaterland, in der Person Fulco's einen andern Beschützer und Freund geschenkt. Nun hatte er das Glück, Innocenz den dritten auf dem Stuhle des heiligen Petrus wiederzufinden. Der große Papst zeigte sich jedoch im Anfange seinen Wünschen keineswegs geneigt; und obschon er ohne Schwierigkeit eingewilligt hatte, das Kloster von Prouille unter den Schutz der römischen Kirche zu nehmen, und darüber unter dem 8. Oktober 1215 die entsprechenden Urkunden ausfertigen ließ: so konnte er sich doch nicht entschließen, einen neuen Orden, dessen Bestimmung es sein sollte, die Kirche durch die Predigt zu erbauen, zu genehmigen.

Wir finden von den Geschichtschreibern zwei Gründe seiner Abneigung angeführt. Vorerst, da die Predigt ein von den Aposteln den Bischöfen übertragenes Amt war, schien es im Widerspruche mit dem Alterthume zu stehen, sie einem andern Orden als dem Orden der Bischöfe aufzutragen. Zwar mußte zugestanden werden, daß die Bischöfe schon lange freiwillig auf die Ehre verzichtet hatten, das Wort Gottes zu verkünden, und daß deswegen das erst neuerlich gefeierte vierte allgemeine Concilium vom Lateran ihnen auferlegt hatte, die christliche Kanzel mit Priestern zu besetzen, die auch fähig seien, sie dort zu vertreten. Allein es war etwas anderes, wenn jeder Bischof in seiner Diöcese durch die Wahl absetzbarer Vicare für das Predigtamt sorgte, als wenn man einem Orden, der sein besonderes, eigenthümlich geregeltes Leben lebte, das beständige und allgemeine Amt anvertraute, das Evange-

lium zu verkündigen. War dies nicht eben so viel, als in der Kirche einen apostolischen Orden gründen, und konnte es in der Kirche einen andern apostolischen Orden geben als den Episcopat? So gestaltete sich die Frage, welche Dominicus durch seinen frommen Eifer angeregt hatte, und sie war allerdings bedeutend genug, um in dem Geiste Innocenz des dritten Bedenken hervorzurufen. Denn jenen Gründen, die sich vom Standpunkte der traditionellen Ansicht aus darboten, stellten sich andere entgegen, die in der Erfahrung und in dem Bedürfnisse wurzelten. Es war ausser Zweifel, daß der apostolische Eifer in der Kirche immer mehr nachließ, und daß die raschen und allgemeineren Fortschritte des Irrthumes durch den Mangel eines gewandten und sich ganz hingebenden Unterrichts verschuldet waren. Die verschiedenen während des Albigenser Kriegs in Languedoc versammelten Concilien hatten einstimmig die Bischöfe auf diesen Theil ihrer Pflichten aufmerksam gemacht; allein nicht Concilienbeschlüsse, sondern die Gnade Gottes macht Apostel. Wenn die Bischöfe nach dem Schlusse der Concilien in ihre Palläste zurückgekehrt waren, fanden sie in der Last der Diöcesanverwaltung, in den Staatsgeschäften, an denen sie theilnehmen mußten, und in jener Gewalt der bestehenden Dinge, die von den kräftigsten Charakteren nur mühsam überwunden wird, auch die alten Entschuldigungsgründe ihrer früheren Unthätigkeit wieder. Anderer Seits war es für sie keine leichte Aufgabe, ihre Worte durch fremde Rede ersetzen zu lassen, denn man kann nicht mit einem Male zu dem Priester sagen: sei ein Apostel! Apostolische Fertigkeit und Haltung sind Früchte einer besondern Lebens-

weise; sie waren in der ersten Kirche allgemein, weil die Welt erst zu erobern war, und alle Geister sich der einzigen Art von Thätigkeit zuwendeten, wodurch dieses Ziel erreicht werden konnte. Seitdem aber die Kirche zur Herrschaft über die Völker gelangt war, hatte das Hirtenamt das Uebergewicht über das Apostelamt gewonnen, und man suchte das Reich Christi mehr zu erhalten als zu erweitern. Nun waltet aber ein Gesetz, welchem alle erschaffenen Dinge unterworfen sind, daß da, wo der Fortschritt aufhört, die Herrschaft des Todes beginnt. Die Lebensordnung der bloßen Erhaltung, wenn sie gleich der größten Zahl vollkommen genügend dünkt, vermag doch gewisse feurige Geister nicht zu befriedigen; diese lösen das Band und entsagen einer Treue, die sie nicht vorwärts führt, wie Kriegsleute in einem verschanzten Lager, das sie niemals verlassen dürfen, um den Feind zu bekämpfen, muthlos und unmuthig werden. Solche Geister, im Anfange vereinzelt, finden sich im Dunkeln zusammen; sie schaffen sich selbst auf gut Glück die Bewegung, die ihnen fehlt, bis, wenn sie sich eines Tags der Kirche gegenüber kräftig genug fühlen, sie diese durch einen plötzlichen Angriff zu spät daran erinnern, daß die Wahrheit hienieden nur unter der Bedingung die Geister beherrscht, daß sie solche unaufhörlich von Neuem erobert. Dieses Gesetz der menschlichen Natur erkannte Innocenz der dritte in dem Zustande der Europäischen Angelegenheiten nur allzugut. Sollte er die Hülfe zurückstossen, die sich ihm so zeitgemäß darbot? Sollte er dem Geiste Gottes widerstehen, da er seiner Kirche, während er ihr allerdings mehr als einen würdigen Bischof erweckte, eine ganze geistliche Genossenschaft zu Mithelfern schenkte?

Indessen war die Freiheit seines Entschlusses in dieser Sache auch durch ein, im Schooße des Conciliums vom Lateran verkündetes Decret gehemmt. Die Versammlung hatte nämlich in der That entschieden, daß zur Vermeidung der Verwirrung und aller Unannehmlichkeiten, die aus einer Vermehrung der Mönchsorden entstünden, die Errichtung neuer Orden nicht mehr zu gestatten sei. Durfte nun eine so feierliche Bestimmung so schnell verletzt werden?

Gott, der der römischen Kirche einen Beistand verleiht, dessen Fortdauer eines von den sichtbaren Wundern seiner Weisheit ist, und der seinen Diener Dominicus durch diese neue Trübsal nur prüfen wollte, setzte der langen Unruhe des Papstes ein Ziel. In einer Nacht, wo Innocenz der dritte in dem Pallaste vom heiligen Johannes vom Lateran schlief, sah er im Traume die Basilika in ungeheurer Erschütterung dem Einsturze nahe, Dominicus aber die schwankenden Mauern mit seinen Schultern stützen und erhalten. In diesem Traum den Willen Gottes erkennend, berief er den apostolischen Mann zu sich und gebot ihm, nach Languedoc zurückzukehren, um dort im Einverständnisse mit seinen Brüdern von den alten Ordensregeln jene zu wählen, die ihm als die geeignetste zur Bildung der neuen Heerschaar erschienen, womit er die Kirche zu zieren gedächte. Darin lag das Mittel, das Decret des Conciliums vom Lateran aufrecht zu erhalten, indem einem ganz neuen Entwurfe das Gepräge und der Schutz des Alterthums gegeben wurde.

Dominicus genoß in Rom noch eine andere erhebende Freude. Er war es nicht allein, welchen die Vorsehung in dieser verhängnißvollen Zeit erwählt hatte, um den

Verfall der Kirche aufzuhalten. Während er den Strom des apostolischen Wortes aus den tiefen und heiligen Quellen seiner Seele nähren und beleben sollte, hatte ein anderer den Beruf erhalten, in Mitten der verderblichen Verführung eines schwelgerischen Ueberflusses in den irren Seelen die Achtung und Uebung der Armuth zu erwecken. Dieses von der erhabensten Liebe des Erlösers trunkene Herz war an dem Abhange des Umbrischen Gebirgs in der Stadt Assisi als das Kind eines reichen und habsüchtigen Kaufmanns geboren. Wegen seiner großen Fertigkeit in der französischen Sprache, die er im Interesse des väterlichen Handelsgeschäfts erlernte, wurde er nicht mit seinem Geburts- und Taufnamen, sondern Francesco genannt. Im vierundzwanzigsten Jahre von einer Reise nach Rom zurückgekehrt, wurde er von dem Geiste Gottes, der ihn schon oft anregend berührt hatte, gänzlich durchdrungen und erfüllt. Da führte ihn sein Vater vor den Bischof von Assisi, damit er allen Rechten und Ansprüchen auf seine Familie entsage; der heldenmüthige Jüngling aber entledigte sich schnell aller Kleidungsstücke, die er trug, legte sie zu den Füßen des Bischofs nieder und sprach: „Mit mehr Wahrheit denn jemals sage ich jetzt: Vater unser, der du bist in den Himmeln.“ [1]) Und als er einige Zeit nachher bei dem heiligen Meßopfer das Evangelium lesen hörte, wo Christus seinen Aposteln gebot, nicht Gold noch Silber zu besitzen, kein Geld im Gürtel zu tragen, keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Gewänder,

1) Der heilige Bonaventura; Leben des heiligen Franciscus; Cap. 2.

keine Schuhe und keinen Stock zu haben; wurde er bei diesen Worten von einer unsäglichen Lust erfüllt; er nahm die Schuhe von den Füßen, legte seinen Stab ab, warf das wenige Geld, das er besaß, mit Abscheu von sich, und für sein ganzes übriges Leben bewahrte er, um seine Blöße zu bedecken und sich zu gürten, nichts als ein Unterbeinkleid, eine Kutte und einen Strick. Und selbst dieser Ueberfluß machte ihm bange, und so ließ er sich, ehe er starb, nackt vor seinen Brüdern auf den Boden niederlegen, sowie er sich auch im Anfange seiner gänzlichen Bekehrung zu Gott vor dem Bischof von Assisi gänzlich entkleidet hatte. Dies alles geschah, während Dominicus mit Gefahr seines Lebens in Languedoc predigte, und den Irrthum durch den Anblick seiner apostolischen Thätigkeit entmuthigte. Ihnen selbst unbewußt hatte sich eine wunderbare Verbindung zwischen den beiden Männern gebildet, und die brüderliche Uebereinstimmung ihrer Bahn hat sich noch in Ereignissen bewahrheitet, die erst nach ihrem Tode eintrafen. Dominicus war um zwölf Jahre älter; weil er aber durch eine wissenschaftlichere Vorbereitung zu seinem Berufe aufgehalten war, wurde er von seinem jüngeren Bruder, der keine Universitäten zu besuchen brauchte, um dort die Wissenschaft der Armuth und der Liebe zu erlernen, bald eingeholt. So geschah es, daß beinahe zu derselben Zeit, wo Dominicus am Fuße der Pyrenäen die Fundamente seines Ordens zu Unserer Frau von Prouille legte, Franciscus auch seinen Orden zu Unserer Frau von den Engeln am Fuße des Apennins gründete. Alle beide wählten aber ein uraltes Heiligthum der jungfräulichen göttlichen Mutter zum demü-

thigen und freundlichen Ecksteine ihres Gebäudes. Unsere Frau von Prouille war von Dominicus vor allen andern Orten geliebt; und so war auch unsere Frau von den Engeln derjenige Fleck der Erde, welchem Franciscus in der Unermeßlichkeit seines von allen sichtbaren Dingen abgelösten Herzens eine innige Zuneigung aufbewahrt hatte. Der eine wie der andere hatte sein öffentliches Leben mit einer Wallfahrt nach Rom begonnen, und der eine wie der andere kehrte dahin zurück, um bei dem Papste die Genehmigung seines Ordens zu erbitten. So verweigerte Innocenz der dritte anfänglich auch beiden diese Genehmigung, bis ihn das nämliche Traumgesicht bewog, allen beiden eine mündliche und einstweilige Genehmigung zu ertheilen. Dominicus wie Franciscus umschloß mit der biegsamen Strenge seiner Ordensregel Männer, Frauen und Weltleute; so aus drei Orden eine Macht bildend, die mit allen Waffen der Natur und der Gnade für das Reich Christi kämpfte; und nur darin unterschieden sie sich, daß Dominicus mit den Frauen, Franciscus mit den Männern anfing. Auch derselbe Papst, Honorius der dritte, bestätigte durch apostolische Bullen ihre Stiftungen, und wieder derselbe, Gregor der neunte, sprach sie heilig. Endlich erblühten aus ihren Gräbern die zwei größten Lehrer aller Jahrhunderte: der heilige Thomas von Aquino aus dem des heiligen Dominicus, der heilige Bonaventura aus jenem des heiligen Franciscus.

Diese beiden Männer, deren Bestimmung und Schicksal dem Himmel und der Erde eine so wunderbare Harmonie darboten, kannten sich nicht. Beide bewohnten Rom zur Zeit des vierten Conciliums vom Lateran, aber es scheint

nicht, daß der eine jemals den Namen des andern vernommen habe. Da wurde Dominicus in einer Nacht in seinem gewöhnlichen Gebete entzückt und sah unsern Herrn Jesus Christus der Welt zürnend und die göttliche Mutter, wie sie ihm zwei Männer vorstellte, um ihn zu besänftigen. In einem dieser erkannte er sich selbst, der andere aber war ihm fremd; dennoch blieb ihm dessen Bild, da er ihn aufmerksam betrachtet hatte, gegenwärtig. Am andern Morgen, man weiß nicht in welcher Kirche, bemerkt er mit einem Male in einer Bettlerkutte das Gesicht, welches ihm im nächtlichen Bilde erschienen war, und er eilt auf den Bettler zu, umschlingt ihn, im Ergusse heiliger Gefühle, mit den Armen und ruft: „Du bist mein Bruder, du wirst mit mir gehen, wir wollen uns zusammen halten, und Niemand wird gegen uns bestehen." [1]) Dann erzählte er ihm das Gesicht, das er gehabt, und ihre Herzen und Seelen schmolzen bei diesen Umarmungen und Reden liebeselig in einander.

Dieser Kuß des Bundes zwischen Dominicus und Franciscus wurde als ein heiliges Erbe von Geschlecht zu Geschlecht den Lippen ihrer Nachkommen übergeben. Noch jetzt vereint eine jugendliche Freundschaft die Prediger-Brüder und die minderen Brüder. Sie sind sich in gleichem Dienste an allen Orten der Welt begegnet; sie haben ihre Klöster auf demselben Boden erbaut; sie haben vor denselben Thüren gebettelt; ihr Blut, für Jesus Christus vergossen, hat sich tausendmal in demselben Opfer und in derselben Verherrlichung vermischt; sie haben Fürsten und

---

1) Gerhard von Frachet; Leben der Brüder, Buch I., Cap. 1.

Fürstinnen mit ihren geweihten Gewändern bekleidet; sie haben den Himmel um die Wette mit ihren Heiligen bevölkert; ihre Tugenden, ihre Macht, ihr Ruf und ihre Bedürfnisse haben sich überall und unaufhörlich berührt, und niemals wurde der reine Krystall ihrer sechshundertjährigen Freundschaft durch einen Hauch der Eifersucht getrübt. Sie haben sich zusammen in der Welt ausgebreitet, wie sich die frisch und freudig sprossenden Aeste zweier in Alter und Kraft verwandter Stämme ausbreiten und verschlingen. Wie zwei Zwillingsbrüder an der Brust der einen Mutter ruhen, so haben sie die Neigung der Völker gewonnen, so haben sie sich darin getheilt, und sie sind auf demselben Wege zu Gott heimgegangen, wie zwei verschiedene köstliche Rauchwolken von demselben Orte sanft zum Himmel aufsteigen. Jedes Jahr, wenn die Sonne am Feste des heiligen Dominicus zu Rom aufgeht, ziehen Wagen von dem Kloster Santa Maria sopra Minerva, wo der General der Dominicaner seinen Sitz hat, zu dem Kloster Ara Coeli, um von dort den General der Franciscaner abzuholen. Bald kommt er von vielen seiner Brüder begleitet. Dann begeben sich die Dominicaner und Franciscaner, in zwei gleichlaufenden Reihen vereinigt, zum Hochaltare, und wenn sie sich gegenseitig begrüßt, gehen die erstern in den Chor zurück, die andern aber bleiben am Altar, um hier den Gottesdienst des Freundes ihres geistlichen Vaters zu feiern. Hierauf an derselben Tafel sitzend, brechen sie zusammen das Brod, das ihnen seit sechshundert Jahren niemals gemangelt hat, und wenn das Mahl geendigt, singen der Cantor der mindern Brüder und jener der Prediger-Brüder zusammen mitten im Re-

fectorium die Antiphone: „Der seraphische Franciscus und der apostolische Dominicus haben uns, o Herr, dein Gesetz gelehrt!“ Und dieselbe Festlichkeit wiederholt sich im Austausche an dem Festtage des heiligen Franciscus in dem Kloster von Ara Coeli; und Aehnliches geschieht überall auf der ganzen Erde, wo ein Kloster der Dominicaner und eines der Franciscaner so nahe bei einander liegen, daß ihre Bewohner sich ein äusseres sichtbares Zeichen jener frommen und ererbten Liebe geben können, die sie für alle Zeiten vereinigt.

Achtes Kapitel.

Versammlung des heiligen Dominicus und seiner Schüler im Kloster von Unserer Frau von Prouille. Ordensregel und Verfassung der Prediger-Brüder. Gründung des Klosters von Saint-Romain zu Toulouse.

Gott hatte während der Abwesenheit des Dominicus die kleine Herde geweidet, und sie gesegnet und vermehrt; und so fand dieser statt sechs Schüler, die er im Hause des Peter Cellani zu Tonlouse gelassen hatte, fünfzehn oder sechszehn wieder. Nach den ersten Begrüßungen beschied er sie nach Unserer Frau von Prouille, um dort nach dem Befehle des Papstes über die Wahl einer Ordensregel sich zu berathen. Bis zur Stunde, d. h. bis zum Frühling des Jahres 1216 hatte ihre Gemeinde nur eine unbestimmte und provisorische Gestaltung. Dominicus hatte nämlich nach dem Beispiele Jesu Christi, der seine Apostel durch Wort und That, nicht durch geschriebene Anordnungen zu ihrer Mission vorbereitet hatte, sich mehr mit Handeln als Schreiben beschäftigt. Jetzt war aber der Augenblick gekommen, eine Regel für die Dominicaner-Familie zu entwerfen; denn es ist nothwendig,

daß Sitten und Gesinnung, damit die Tradition derselben verewigt werde, von den Gesetzen unterstützt seien. Der Vater Dominicus sollte nun auch Gesetzgeber werden; nachdem er ein Geschlecht ihm ähnlicher Männer aus der Fülle seines Geistes und Herzens wiedergeboren, wollte er nun ihre eigene Fruchtbarkeit sichern, und sie mit der geheimnisvollen Kraft, die Leben und Bestand gibt, gegen die Zukunft waffnen. Wenn die Fortdauer eines Geschlechts in seinem Geist und Charakter ein Werk vieler Tugenden ist; wenn die Gründung der Reiche als der höchste Grad menschlicher Geisteskraft betrachtet wird; wofür muß es gelten, eine rein geistige Genossenschaft zu bilden, die ihr Leben nicht aus den Neigungen der Natur schöpft, und ihren Schutz nicht in Schwert und Schild sucht? Die alten Gesetzgeber von ihrer Aufgabe geschreckt, hatten den Völkern mittelst einer Lüge, die Gesetze aus Götterhand übermittelt. Dominicus, in der christlichen Zeit lebend, wo die Fülle der Wahrheit und Wirklichkeit die Stelle der Träume und Täuschungen eingenommen hatte, brauchte nicht zu betrügen. Ehe er es wagte, mit menschlicher Hand ein Gesetz zu entwerfen, war er zu den Füßen des Stellvertreters Gottes geknieet, und hatte sich von der höchsten sichtbaren Vaterwürde den Segen erfleht, in dem der Keim langer Nachkommenschaft ruht. Zurückgezogen dann in die Einsamkeit, unter dem Schutze Derjenigen, die Mutter war ohne aufzuhören Jungfrau zu sein, bat er Gott im heißen Gebete, er möge ihn mit einem Hauche jenes Geistes begnadigen, der für die katholische Kirche unerschütterliche Fundamente gegraben hat.

Zwei Männer, durch ein Jahrhundert von einander geschieden, der heilige Augustin und der heilige Benedict, waren im Abendlande die Stammväter des klösterlichen Lebens geworden; allein keiner von ihnen hatte sich dasselbe Ziel vorgesetzt, wie Dominicus. Der heilige Augustin, ein Neubekehrter, hatte sich in einem Hause von Thagaste, seiner Geburtsstadt, eingeschlossen, um hier mit einigen Freunden dem Studium und der Betrachtung göttlicher Dinge sich zu widmen. Als er später Priester geworden, hatte er sich zu Hippo ein anderes Kloster eingerichtet, welches gleich dem ersteren, nur eine Nachahmung jener berühmten Mönchsinstitute des Morgenlandes war, als deren Gründer wir den heil. Antonius und den heil. Basilius verehren. Und da er dem alten Valerius auf dem bischöflichen Stuhle zu Hippo nachfolgte, veränderte sich sein Gesichtspunkt, ohne die brennende Liebe zu verändern, die ihn stets antrieb, sein Leben mit den Banden der Liebe zu umschlingen. Er öffnete sein Haus dem Clerus von Hippo, und bildete, nach dem Beispiele des heiligen Athanasius und des heiligen Eusebius, die selbst wieder die Apostel nachahmten, aus seinen Gehülfen eine einzige Gemeinde. Dies war das bischöfliche Kloster, welches den regulirten Canonikern in gleicher Weise als Muster und Ausgangspunkt gedient hatte, wie jenes zu Thagaste den Mönchen, die unter den Namen Eremiten des heiligen Augustin bekannt sind. Was aber den heiligen Benedict betrifft, so war sein Werk den Absichten des heiligen Dominicus offenbar noch viel fremder, da er damit nur das reine Klosterleben, sich theilend zwischen Chorgesang und Handarbeit, wieder erweckt hatte.

Weil aber Dominicus unter den gegebenen Verhältnissen einen dieser zwei großen Männer zum Führer wählen mußte, so entschied er sich für den heiligen Augustin. Die Gründe dafür sind leicht zu errathen. Obgleich der berühmte Bischof keineswegs den Gedanken gehabt hatte, einen apostolischen Orden zu stiften, so war er doch selbst Bischof und Kirchenlehrer gewesen; er hatte sein Leben damit zugebracht, das Wort Gottes zu verkünden, und die unversehrte Vollständigkeit und Reinheit desselben gegen alle Irrlehren seiner Zeit zu vertheidigen. Welchen natürlichen Schutz konnte es demnach für den aufkeimenden Orden der Prediger-Brüder geben? Zudem war dieser Schutz für Dominicus kein neuer; er hatte in dem regulirten Capitel von Osma während langer Jahren sich desselben erfreut, und die Tradition seiner vergangenen Tage sprachen in Uebereinstimmung mit den gegenwärtigen Verhältnißen und Ziemlichkeiten seines Berufs für diese Wahl. Die Regel des heiligen Augustin hatte, was auch bemerkt werden muß, zugleich vor jeder andern den unschätzbaren Vorzug, nichts anderes zu sein, als die einfache Darstellung der Grundverpflichtungen des geistlichen Lebens. In ihr war durchaus keine bestimmte Form der Verwaltung ausgesprochen, keine Observanz vorgeschrieben, außer der Gemeinschaft der Güter, dem Gebete, der Mäßigkeit, der strengen Wachsamkeit der Brüder auf ihre Sinne, dem wechselseitigen Verweisen ihrer Fehler, dem Gehorsam gegen die Obern, und über allem der Liebe, deren Name und Weihe die wunderbaren und nur zu kurzen Sätze dieser Regel erfüllt und durchglüht. Indem sich also Dominicus diesen Vorschriften unterwarf, übernahm er ei-

gentlich nicht mehr als die Verpflichtung der evangelischen Räthe; in diesem weiten Rahmen, von einer Hand entworfen, die mehr eine Stadt als ein Kloster gründen zu wollen schien, blieb mancher Gedanke und Entschluß frei, und es war in dieser gemeinsamen Stadt, unter dem Schirme dieser alten Wälle, das besondere Gebäude der Prediger-Brüder in Wahrheit erst aufzuführen.

Nun bot sich eine andere Frage dar: sollte ein dem Apostelamte gewidmeter Orden die Gebräuche der Mönche annehmen, oder sollte er sich vielmehr der freieren Lebensweise der Weltgeistlichkeit annähern, und deßwegen den größten Theil der klösterlichen Uebungen aufgeben? Allerdings konnte dieser Zweifel nicht auf die drei Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ausgedehnt werden, ohne welche man sich eben so wenig eine geistliche Gesellschaft denken kann, als man sich ein Volk ohne die Armuth der Auflagen, ohne die Keuschheit der Ehe und ohne den Gehorsam gegen die nämlichen Gesetze unter dem nämlichen Oberhaupte denken kann. War aber dem Zwecke des Apostelamts angemessen, auch solche Gewohnheiten beizubehalten, wie das öffentliche Beten der canonischen Stunden, die beständige Enthaltsamkeit vom Fleische, die langen Fasten, das Stillschweigen, das Capitel genannt von der Culpa — öffentliches Sündenbekenntniß — die Büßungen wegen Verletzung der Ordensregel und die Handarbeit? War diese ganze strenge Disciplin, wohl geeignet, das von allem abgezogene Herz des Mönchs zu bilden, und die einsame Ruhe seiner Tage zu heiligen, mit der heldenmüthigen Freiheit eines Apostels verträglich, der alle Welt durchwandelt, und vor sich zur

Rechten und Linken das gute Samenkorn der Wahrheit ausstreut? Dominicus glaubte es. Er glaubte, das es möglich sei, die apostolische Thätigkeit mit der Lebensordnung der Mönche zu verbinden, wenn die Handarbeit durch das Studium der göttlichen Wissenschaft ersetzt, gewisse Uebungen gemildert, und hinsichtlich jener Geistlichen, die mit dem Unterrichte und der Predigt strenger beschäftigt wären, Dispensation angewendet würden. Vielleicht blieb sogar der Gedanke einer Trennung beider seinem Geiste durchaus fremd. Denn der Apostel ist ja nicht allein ein Mensch, der weiß und mittelst des Worts lehrt, sondern er ist ein Mensch, der das Christenthum durch sein ganzes Sein und Wesen predigt, und dessen Gegenwart allein schon eine Erscheinung Jesu Christi und des Lebens in Jesus Christus sein soll. Was ist aber mehr geeignet, ihm die heiligen Züge dieser Aehnlichkeit einzuprägen, als die strengen Prüfungen des Klosters? Und war Dominicus nicht selbst die innigste Verschmelzung des Mönchs und Apostels? Studiren, beten, predigen, fasten, auf der Erde schlafen, mit bloßen Füßen wandern, von der büßenden Thätigkeit zu der belehrenden übergehen: war dies nicht sein tägliches Leben, und wer mochte besser wie er alle verwandschaftlichen Beziehungen zwischen der Wüste und dem Apostelamte kennen?

So wurden denn bei der Berathung zu Prouille die Gebräuche der Mönche mit Veränderungen angenommen, deren erste und allgemeinste folgende ist: „Jeder Vorgesetzte des Klosters sei ermächtigt, den Brüdern die gewöhnliche Ordnung, sobald er es für nützlich hält, besonders in jenen Dingen nachzulassen, welche dem Studi-

um, der Predigt oder dem Heile der Seele hinderlich sein könnten; da unser Orden insbesondere und ursprünglich für die Predigt und das Seelenheil gestiftet worden, und alle unsere Anstrengungen rastlos auf den geistlichen Vortheil unserer Nächsten gerichtet sein müssen.[1])" Deswegen wurde festgesetzt, daß der Gottesdienst in der Kirche kurz und aufs Wesentlichste zurückgeführt werden sollte, um weder die Andacht der Brüder zu mindern noch ihre Studien zu hindern; daß die Brüder auf Reisen, mit Ausnahme der Adventzeit, gewisser Festvorabende und Freitage, von den regelmäßigen Fasten frei sein sollen; daß sie außerhalb der Ordensconvente Fleisch essen können; daß kein unbedingtes Stillschweigen statthabe; daß der Verkehr mit Fremden sogar im Innern der Klöster, jedoch mit Ausnahme von Frauen, erlaubt sei; daß eine gewisse Zahl Studirender auf die berühmten Universitäten gesendet werde; daß man die wissenschaftlichen Grade erwerben könne; daß Schulen gehalten würden: alles Satzungen, welche, ohne in dem Prediger-Bruder den Mönch zu vernichten, ihn zu der Würde eines apostolischen Mannes erhoben.

Bezüglich der Verwaltung sollte jeder Convent durch einen Convents-Prior, jede Provinz, aus einer gewissen Zahl von Klöstern zusammengesetzt, durch einen Provincial-Prior, der ganze Orden aber durch ein Oberhaupt regiert werden, welches seitdem den Namen Großmeister erhalten hat. Die Autorität, von oben niedersteigend und sich selbst an den Thron des Papstes anknüpfend,

1) Die Verfassung des Ordens der Prediger Brüder; Vorrede, Nr. 3.

sollte alle Stufen dieser Gliederung befestigen und stärken, während die Wahl, von unten zum Gipfel sich erhebend, zwischen dem Gehorsam und dem Gebote den Geist der Verbrüderung erhalten sollte. So sollte ein doppeltes Siegel auf der Stirne des Trägers der Gewalt glänzen: die Wahl seiner Brüder und die Bestätigung der höchsten Macht. Dem Convente sollte die Wahl seines Priors; der Provinz, die durch die Prioren und durch einen Abgeordneten jedes Convents vertreten war, die Wahl des Provinzials; dem ganzen Orden aber, vertreten durch die Provinzinale und durch zwei Abgeordnete jeder Provinz, die Wahl des Großmeisters zustehen, während in Kraft einer entgegengesetzten Bewegung der Großmeister den Prior der Provinz und dieser den Prior des Convents bestätigte. Alle diese Aemter waren mit Ausnahme des höchsten nur zeitweilig, damit sich die Vorsicht der Beständigkeit mit dem Wetteifer des Wechsels vereinige. Generalcapitel, in kurzen Zwischenräumen abgehalten, sollten der Gewalt des Großmeisters, und Provinzialcapitel jener des Provinzial-Priors als Gegengengewicht dienen; dem Convents-Prior aber war ein Ausschuß beigegeben, um ihn in den wichtigsten Verpflichtungen seines Amtes zu unterstützen. Die Erfahrung von Jahrhunderten hat die Weisheit dieser Regierungsform bewiesen. Durch sie und mit ihr haben die Prediger-Brüder ungehemmt ihre Bestimmung erfüllt, und sich eben so vor der Zügellosigkeit wie vor der Unterdrückung bewahrt. Eine aufrichtige Hochachtung der Autorität hat sich unter ihnen mit einer freien und natürlichen Haltung verbunden, was auf den ersten Blick den Christen kennzeichnet, welchen die Liebe

über die Furcht erhoben hat. Und während die meisten geistlichen Orden verschiedenen Reformen unterlegen sind, wodurch sie in verschiedene Zweige getheilt wurden, haben die Prediger=Brüder die Wechselfälle und Trübsale eines sechshundertjährigen Bestandes, immer Eins und einig, überlebt. Ihr Orden hat seine mächtigen Zweige über die ganze Welt verbreitet, ohne daß sich ein einziger jemals von dem nährenden Mutterstamme abgelöst hätte.

Noch war die Frage zu erörtern, wie der Orden für seinen Unterhalt sorgen werde. Seit dem ersten Tage seines Apostelamts hatte Dominicus diese Sorge dem lieben Gott überlassen, hatte von täglichen milden Gaben gelebt, und deswegen auch alles, was die christliche Freigebigkeit ihm darbot, wenn es das Maß seiner augenblicklichen Bedürfnisse überschritt, dem Kloster von Prouille zugewendet. Nur zuletzt, als er seine geistliche Familie anwachsen sah, hatte er von Fulco den sechsten Theil des Zehenten aus der Diöcese von Toulouse, und von dem Grafen von Montfort das Gut von Cassanel angenommen. Indessen stimmten alle seine Erinnerungen und alle Neigungen seines Herzens für die Armuth. Er erkannte allzugut die tiefen Wunden, welche der Ueberfluß der Kirche geschlagen, um zu wünschen, daß sein Orden keine andern Güter besäße als Tugenden. Dennoch hielt es die Versammlung zu Prouille für angemessen, die Stiftung und Satzung des Ordens als Bettelorden der Zukunft zu überlassen, und es ist wahrscheinlich, daß Dominicus besorgte, man möchte einem so kühnen Gedanken von Rom aus Bedenken entgegenstellen, und es darum vorzog, die Ausführung desselben auf eine weniger mißliche Zeit zu verschieben.

Dies waren im Wesentlichen die Grundgesetze, welche von den Stammvätern des Ordens der Dominicaner genehmigt wurden. Vergleicht man sie mit jenen der regulirten Canoniker von Prémontré, so entdeckt man, ungeachtet der Verschiedenheit ihres ursprünglichen Zwecks, so manche Aehnlichkeit, die bezeugen, daß Dominicus das Werk des heiligen Norbert genau studirt hatte. Wahrscheinlich hatte er schon im Capitel von Osma Gelegenheit dazu gefunden, und die Reformation von Prémontré diente als Muster für die Reformation seines Capitels.

Inzwischen schenkte Fulco, dessen Hand nie müde wurde, sich zur Unterstützung der Entwürfe des heiligen Dominicus zu öffnen, ihm zugleich drei Kirchen: eine zu Toulouse, dem heiligen Martyrer Romanus geweiht, die andere zu Pamiers und die dritte, unter dem Namen von Unserer Frau von Lescure bekannt, zwischen Soréze und Puy=Laurens. Jede derselben war bestimmt, einen Convent von Prediger=Brüdern aufzunehmen, doch fand dieß bei der letztern niemals statt, und jene von Pamiers erhielt ihre Bewohner erst später im Jahre 1209. Es war, wie wir schon früher bemerkten, wohl angemessen, daß die große und irrgläubige Stadt Toulouse in ihren Mauern das erste Dominicaner Kloster männlichen Geschlechts gründen sah. Zwar waren die Brüder schon im vorigen Jahre in einem und demselben Hause vereinigt gewesen; indessen hatte dieses Haus nichts eigenthümlich Klösterliches außer der in ihm herrschenden Lebensweise, und es wurde nothwendig, Lebensweise und Wohnung übereinstimmend zu machen. Darum erbaute man mit möglichster Beschleunigung an der Seite der Kirche vom heiligen Romanus

ein bescheidenes Klösterlein. Ein Kloster besteht aber im alten Sinne aus einem Hofe den ringsum eine Säulenhalle umgibt. In der Mitte des Hofs sollte nach der Tradition ein Brunnen sein, als Symbol jenes lebendigen Wassers der Schrift, welches zum ewigen Leben fließt. Unter den Steinplatten des Porticus wurden Gräber gegraben, längs der Mauern Leicheninschriften angebracht; in den durch den Anlauf des Gewölbs gebildeten Bogen aber Thaten der Heiligen aus dem Kloster oder Orden gemalt. Der Ort war geweiht, und selbst die Geistlichen wandelten nur schweigend, und sich im Geiste den Gedanken des Todes und die Erinnerung an die Vorfahren vergegenwärtigend, durch diese Hallen. Rings um diese ernste Gallerie, den Kreuzgang, der durch zwei Thüren, wovon eine in den Chor, die andere in das Schiff führte, auch mit der Kirche in Verbindung stand, lagen die Sacristei, das Refectorium und große gemeinsame Säle. Auf einer Treppe gelangte man in die obern Stockwerke, die ober dem Porticus und nach demselben Plane erbaut waren. An den vier Ecken der Gänge verbreiteten vier Fenster genügendes Licht, während zur Nachtszeit vier Lampen dieselben Räume mit ihren Strahlen erhellten. Längs dieser Gänge, die breit und hoch keinen andern Luxus kannten als ihre Reinlichkeit, entdeckte das Auge zur Linken und Rechten eine ebenmäßige Reihe von ganz gleichförmigen Thüren, in deren Zwischenräumen alte Rahmen, geographische Karten, Plane von Städten und Schlössern, Tafeln mit dem Verzeichnisse alter Klöster des Ordens und tausend einfache Erinnerungen an Himmel und Erde aufgehängt waren.

Da erklang eine Glocke, und alle diese Thüren öffneten sich mit einer gewissen leisen, achtungsvollen Behutsamkeit, und es erschienen heitere Kreise mit weißen Haaren, früh gereifte Männer, Jünglinge von einer eigenthümlichen, durch Buße und Jugend verklärten, der Welt unbekannten Schönheit; alle Alter des Menschenlebens zusammen in einer Kleidung und einer Hingebung. Die Zelle der Mönche war dürftig, eben groß genug, um ein Lager von Stroh oder Thierhaaren, einen Tisch und zwei Stühle aufzunehmen, und statt jeden Schmuckes mit einem Crucifixe und einigen frommen Bildern geziert. Und aus diesem Grabe, welches er während seiner irdischen Tage bewohnte, sank der Mönch in jenes andere Grab, welches der Uebergang zum überirdischen Leben ist. Auch dort war er von seinen lebenden und gestorbenen Brüdern nicht geschieden. Im geistlichen Gewande ruhte er unter dem Steinpflaster des Chors; sein Staub vermischte sich mit dem Staube seiner Vorfahren, während die Lobgesänge des Herrn von den Lippen seiner Zeitgenossen und Nachkommen im Kloster noch dasjenige berührten, was von ihm in seinen Ueberresten zurückgeblieben war. O ihr lieblichen, heiligen Wohnungen! Man hat prachtvolle Palläste auf der Erde erbaut; man hat erhabene Grabstätten aufgethürmt; man hat Gott fast göttliche Tempel errichtet: doch niemals hat die Kunst und das Herz einen schöneren Preis errungen, als in dem Gedanken und Bauwerke eines Klosters.

Das Kloster von Saint-Romain wurde gegen das Ende des Monats August im Jahre 1216 bewohnbar. Seine Verhältnisse waren klein und dürftig. Die Zellen

hatten sechs Fuß Breite, etwas weniger Länge und erreichten nicht die volle Mannshöhe. Das Geräthe war sehr gering. Der Orden behielt dieses Kloster nur bis zum Jahre 1232, zu welcher Zeit die Dominicaner von Toulouse ein Kloster und eine Kirche von größerem Umfange bezogen, aus welchem sie die Französische Revolution vertrieben hat, und deren herrliche Ueberreste heutigen Tages als Kaserne und Magazine benützt werden.

Neuntes Kapitel.

Dritte Reise des heiligen Dominicus nach Rom; Bestätigung des Ordens der Prediger-Brüder durch Honorius den dritten; der heilige Dominicus als Lehrer im Pallaste des Papstes.

Während das Kloster von Saint-Romain unter den Augen des heiligen Dominicus mit möglichster Raschheit erbaut wurde, erfüllte eine unerwartete Kunde das Herz des heiligen Patriarchen mit tiefer Trauer. Innocenz der dritte war am 16. Juli zu Perugia gestorben, und zwei Tage nachher war der Cardinal Conti aus dem alten Geschlechte der Sabelli, in Folge einer beschleunigten Wahl, auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden, und hatte den Namen Honorius der dritte angenommen. Durch diesen Tod verloren die Angelegenheiten der Dominicaner einen zuverlässigen Beschützer, und wurden allen Wechselfällen eines neuen Hofes preisgegeben. Innocenz der dritte hatte zu dem Kreise jener seltenen Männer gehört, welche die Vorsehung dem heiligen Dominicus geschenkt hatte, um sein Wollen und Thun zu würdigen und zu unterstützen; es floß etwas von dem Blute Azevedo's, Fulco's und Montforts in seinen Adern, von dieser leuchtenden Constellation, deren Sterne, einer nach dem andern, er-

loschen. Azevedo war zuerst verschwunden, und hatte das zerrissene Gewebe seiner heldenmüthigen Entwürfe mit sich genommen; und jetzt, da Dominicus die Fäden unter dem Schutze Innocenz des dritten mühsam gesammelt und geordnet hatte, sank auch dieser große Papst hinab, ohne das Werk vollendet zu haben, welchem er gehofft hatte, das letzte Siegel aufdrücken zu können. Doch war diese Prüfung nur von kurzer Dauer. Dominicus, der die Alpen zum drittenmale überschritten hatte, erhielt ungeachtet der Hindernisse einer neuen Verwaltung von dem Papste ohne Verzögerung den verdienten Lohn seiner langen Anstrengungen. Am 22. Dezember des Jahres 1216 wurde sein Orden durch zwei Bullen, deren ruhmreicher Text hier folgt, feierlich bestätigt:

„Honorius, Bischof, Knecht der Knechte Gottes. Heil und apostolischen Segen unserm lieben Sohne, Bruder Dominicus, Prior von Sanct Roman zu Toulouse, so wie seinen Brüdern, welche das Gelübde des klösterlichen Lebens abgelegt haben, und noch ablegen werden! Es geziemt sich, jene, welche sich dem klösterlichen Leben widmen, unter unsern apostolischen Schutz zu nehmen, damit sie nicht durch kecke Angriffe von ihrem Vorsatze abgewendet, oder, was Gott verhüten wolle, die heilige Macht der Religion gebrochen werde. Darum, liebe Brüder in dem Herrn, entsprechen wir gerne euern gerechten Wünschen, und stellen, in Kraft gegenwärtiger Urkunde, die Kirche von St. Roman zu Toulouse, in welcher ihr euch dem göttlichen Dienste geweiht habt, unter den Schutz des heiligen Apostel Petrus so wie unter den unsrigen. Wir setzen hiermit fest, zuerst, daß der in genannter Kirche

nach Gott und der Regel des heiligen Augustin gestiftete canonische Orden dort unwandelbar und unverletzt bleibe, und überdies, daß die rechtlich von dieser Kirche erworbenen Güter, so wie jene, die euch durch Bewilligung der Päpste, durch Freigebigkeit der Könige und Fürsten, durch Schankungen der Gläubigen oder auf welche gesetzmäßige Art es geschehen möge, noch zufallen könnten, fest und unangetastet in euern und eurer Nachkommen Händen bleiben sollen. Wir haben es darum selbst für nützlich gehalten, die folgenden Besitzungen namentlich zu bezeichnen, nämlich: den Ort selbst, worauf die Kirche von St. Roman liegt, mit allen dazu gehörigen Stücken; die Kirche von Prouille mit allen dazu gehörigen Stücken; die Ländereien von Cassanel, die Kirche von Unserer Frau von Lescüre mit allen dazu gehörigen Stücken; das Spital von Toulouse genannt Arnold Berard mit allen dazu gehörigen Stücken; die Kirche der heiligen Dreifaltigkeit von Lobens mit allen dazu gehörigen Stücken, und den Zehnten, welchen unser ehrwürdiger Bruder Fulco, Bischof von Toulouse, euch in seiner frommen und fürsorglichen Freigebigkeit mit Zustimmung seines Capitels, wie aus den Acten ersichtlich ist, abgetreten hat. Möge sich auch niemand anmaßen, Zehnt von euch zu fordern, sei es nun von den Feldern, welche ihr mit eigener Hand oder auf euere Kosten bauet, oder von den Producten eueres Viehes. Wir erlauben euch, bei euch aufzunehmen und bei euch zu behalten, ohne Furcht vor Widerspruch, Geistliche und Laien, die sich von der Welt zurückziehen wollen, vorausgesetzt jedoch, daß sie nicht durch andere Verpflichtungen gebunden sind. Wir verbieten euern

Brüdern, nach abgelegtem Gelübde ohne Genehmigung ihres Priors in ein anderes Kloster zu treten, wenn es nicht geschieht, um einen noch strengeren Orden zu wählen; und wir verbieten auch jedem, wer es sein möge, solche Flüchtlinge ohne euere Zustimmung zuzulassen. Ihr werdet für den Dienst der euch zugehörigen Pfarrkichen sorgen, indem ihr Priester, die ihr der Seelsorge würdig erkennt, und die in geistlichen Dingen dem Bischofe, in den zeitlichen euch verantwortlich sind, auswählt und dem Bischofe vorstellt. Wir untersagen es, euere Kirche mit neuen und ungewöhnlichen Abgaben zu belasten, und sie oder euch, insoferne nicht offenbare und vernünftige Gründe es erfordern, mit dem Banne und Interdict zu belegen. Ist aber ein allgemeines Interdict erlassen, dann dürft ihr, wenn ihr die Gebannten und Excommunicirten aus der Kirche fortgeschafft habt, den Gottesdienst bei verschlossenen Thüren, ohne Glockengeläute in der Stille feiern. Das Chrisma, das heilige Oel, die Einweihung der Altäre und Kirchen und die Weihe der Geistlichen werdet ihr von dem Diöcesanbischofe erhalten, vorausgesetzt, daß er katholisch, in der Gemeinschaft und Gnade des heiligen Stuhls und einverstanden ist, solches euch ohne ungerechte Bedingungen zu gewähren. Sollte dies nicht der Fall sein, so wendet euch nach euerm freien Wohlgefallen an einen katholischen Bischof, der jedoch in der Gemeinschaft und Gnade des heiligen Stuhls sein muß, und er wird vermöge unserer Autorität euerm Verlangen entsprechen. Wir bewilligen euch die Freiheit des Begräbnisses in euerer Kirche, und befehlen, daß sich niemand der Andacht und dem letzten Willen derer, die

darin begraben sein wollen, widersetzen soll, insoferne sie nicht im Bann und Interdicte sind, und ohne Beeinträchtigung des Rechts jener Kirchen, welchen die Beerdigung der Verstorbenen zukommt. Bei euerm Tode und jenem euerer Nachfolger in dem Amte eines Priors daselbst soll sich niemand das Regiment durch Arglist oder Gewalt anmaßen, sondern jenem fällt es zu, der einstimmig oder von dem größeren und besseren Theile der Brüder nach Gott und der Regel des heiligen Augustins erwählt worden ist. Wir bestätigen auch die Freiheiten, Immunitäten und vernünftigen Gebräuche, die von alter Zeit her in euerer Kirche eingeführt und bis jetzt darin erhalten worden sind, und wollen, daß sie für immer unverletzt bleiben. Desgleichen soll es kein Mensch wagen, diese Kirche zu beunruhigen, ihre Güter wegzunehmen und zu behalten, sie zu schmälern oder zum Gegenstande von Quälereien irgend einer Art zu machen; sie sollen vielmehr unangetastet zum Gebrauche und Unterhalte derer dienen, welchen sie überlassen wurden, unbeschadet der apostolischen Autorität und der canonischen Rechte des Diöcesanbischofs. Sollte irgend jemand, geistlichen oder weltlichen Standes, mit Kenntniß dieser von uns erlassenen Verordnung, sich nicht scheuen, sie zu verletzen, und nach einer zweiten und dritten Warnung die Genugthuung verweigern, so werde er jeder Gewalt und Ehre beraubt, und wisse, daß er seiner Ungerechtigkeit wegen dem göttlichen Richterspruche verfallen, von der Gemeinschaft des Leibes und Blutes Gottes, unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus, ausgeschlossen, und beim letzten Gerichte einer schweren Strafe unterworfen sei. Jene dagegen, welche diesem Orden

seine Rechte bewahren, seien mit dem Frieden unseres Herrn Jesus Christus gesegnet, und mögen sie schon hienieden die Früchte einer guten That, von dem höchsten Richter aber ihren ewigen Lohn empfangen. Also sei es.[1])

Die zweite Bulle ein eben so kurzgefaßtes als prophetisches Denkmal lautet folgendermaßen:

„Honorius, Bischof, Knecht der Knechte Gottes. Heil und apostolischen Segen unserm lieben Sohne, Bruder Dominicus, Prior von St. Roman von Toulouse, so wie seinen Brüdern, welche das Gelübde des klösterlichen Lebens abgelegt haben und noch ablegen werden! Erwägend, daß die Brüder deines Ordens treue Streiter für den wahren Glauben und für die wahre Erleuchtung der Welt sein werden, bestätigen wir deinen Orden in allen seinen gegenwärtigen und zukünftigen Ländereien und Besitzungen, und nehmen diesen Orden so wie seine Besitzungen und Rechte unter unsere Herrschaft und unsern Schutz.[2])"

Diese beiden Bullen wurden an einem und demselben Tage bei Santa Sabina ausgefertigt. Die erste trägt außer der Unterschrift des Papstes noch jene von achtzehn Cardinälen. Wie günstig aber auch ihr Inhalt war, so genügte er den Wünschen des heiligen Dominicus dennoch nicht vollständig, da dieser einen besondern Werth darauf legte, daß selbst durch den Namen des Ordens ein fortwährendes Zeugniß für den Zweck ausgedrückt werde, den er sich bei der Stiftung desselben vorgesetzt hatte. Vom

---

1) Bullarium des Ordens der Prediger-Brüder, S. 2.
2) Bullarium des Ordens der Prediger-Brüder, S. 4.

Anfange seines apostolischen Berufes an hatte er sich stets in dem Namen des Predigers gefallen, und man ersieht aus den Acten einer Zeugenschaft, welcher er am 21. Junius 1211 beigewohnt, daß er sich eines Siegels bediente, dem die Worte eingegraben waren: Siegel des Bruder Dominicus, Prediger. Als er zur Zeit des Conciliums vom Lateran nach Rom kam, hatte er sich nach dem Berichte des seligen Jordanus von Sachsen vorgenommen, vom Papste die Ermächtigung zur Stiftung eines Männerordens zu erbitten, der das Amt und den Namen von Predigern erhielte. Damals fand sogar in dieser Beziehung ein merkwürdiges Ereigniß statt. Innocenz der dritte, nachdem er Dominicus durch eine mündliche Genehmigung ermuthigt hatte, war in dem Falle, ihm etwas schriftlich mittheilen zu müssen. Nachdem er seinen Geheimschreiber zu sich berufen, sagte er: setzt euch, und schreibt über diesen Gegenstand an den Bruder Dominicus und an dessen Genossen. Hierauf ein wenig innehaltend, fuhr er fort: schreibt nicht in der Art, sondern an den Bruder Dominicus und an die, welche mit ihm in der Gegend von Toulouse predigen. Und nun wiedernachdenkend gebot er endlich: schreibt so: an den Meister Dominicus und an die Prediger-Brüder.[1]) Dennoch hatte Honorius es in seinen Bullen vermieden, dem neuen Orden irgend einen Namen beizulegen.

Wahrscheinlich um dieses Schweigen gut zu machen, erließ er einen Monat später am 26. Januar 1217, fol-

1) Stephan von Salanhac. Von den vier Dingen, wodurch Gott den Orden der Prediger-Brüder geehrt hat.

gende Bulle: „Honorius, Bischof, Knecht der Knechte Gottes. Heil und apostolischen Segen seinen lieben Söhnen, dem Prior und den Brüdern von St. Roman, Predigern in der Gegend von Toulouse! Wir erstatten dem Geber aller Gaben für jene, die er euch verliehen, und in deren thätiger Uebung wir euch nach unserer zuversichtlichen Hoffnung beharrlich ausdauern sehen werden, unsern heißen Dank. Innerlich von dem Feuer der Liebe entflammt, verbreitet ihr äußerlich einen köstlichen Duft, der die gesunden Herzen erquickt, die kranken heilt. Ihr bietet ihnen, damit ihr sie vor Unfruchtbarkeit bewahrt, als gewandte Aerzte geistliche Stärkungsmittel, d. h. den Samen des Wortes Gottes, erwärmt durch eine heilsame Beredsamkeit. Getreue Knechte, das Talent, welches euch anvertraut worden, gedeiht in euern Händen, und ihr gebt es dem Herrn im reichlichen Ueberfluße zurück. Unüberwindliche Wettkämpfer Christi, ihr tragt den Schild des Glaubens und den Helm des Heils ohne Furcht vor denen, die nur den Leib tödten können, indem ihr gegen die Feinde des Glaubens mit edlem Sinne das Wort Gottes anwendet, das weiter reicht als das schärffste Schwert, und euer Leben auf dieser Welt hingebt, damit ihr es im ewigen Leben wiederfindet. Weil aber das Ende und nicht der Kampf das Werk krönt, und weil allein die Ausdauer die Früchte aller Tugenden sammelt: so bitten und ermahnen wir ernstlich euere Liebe durch diese apostolischen Schreiben und zur Nachlassung euerer Sünden, daß ihr euch stets mehr und mehr in dem Herrn befestigt, das Evangelium zu günstiger und ungünstiger Zeit verbreitet, und endlich ganz und vollkommen die Verpflichtungen von

Evangelisten erfüllet. Und wenn ihr für diese Sache Trübsal erleidet, so ertraget sie nicht nur mit Gleichmuth, sondern freuet euch dessen, und triumphiret mit dem Apostel, daß ihr würdig befunden werdet, um des Namens Jesu willen Schmach zu dulden. Denn diese leichten und kurzen Leiden verherrlichen euren Lohn unermeßlich, so daß die Uebel dieser Zeit damit nicht verglichen werden können. Wir bitten euch auch, wir, die wir euch als vor Allen geliebte Söhne in unserm Herzen tragen, daß ihr durch das Opfer eures Gebets bei Gott unsere Fürsprecher werdet, damit er uns vielleicht auf euere Fürbitte gewähre, was wir durch unsere eigenen Verdienste nicht erlangen würden.[1])"

So waren nun das Amt und der Name von Prediger-Brüdern den Dominicaner-Mönchen durch päpstliche Urkunden beigelegt. Die Stufenfolge der drei angeführten Actenstücke ist gewiß bemerkenswerth. In der großen Bulle, die im Consistorium berathen und von den Cardinälen unterzeichnet war, ist in keiner Weise von dem Zwecke des Ordens die Rede. Er wird einfach als ein canonischer Orden nach der Regel des heiligen Augustin bezeichnet. Die zweite ist in ihrer Kürze schon klarer; sie nennt die Söhne des Heiligen treue Streiter für den wahren Glauben und für die wahre Erleuchtung der Welt. Die dritte Urkunde endlich bezeichnet sie geradezu als Prediger, lobt sie wegen der vergangenen apostolischen Arbeiten, und ermuntert sie zu denselben in der Zukunft. Das Geheimniß dieser drei

1) Bullarium des Ordens der Prediger-Brüder, S. 4.

Erlasse hat den Scharfsinn der Geschichtsschreiber nicht wenig in Anspruch genommen, und sie haben vorzüglich zu ergründen gesucht, aus welchen Ursachen der Papst an einem und demselben Tage über einen und denselben Gegenstand zwei Bullen erlassen habe. Da haben sie denn endlich vermuthet, die erste sei bestimmt gewesen, in den Archiven des Ordens zu bleiben, während die zweite als eine Art von täglichem Vorweise dienen sollte. Wenn aber ein Orden feierlich von dem heiligen Stuhle bestätigt ist, bedarf er dann noch einer besondern Bulle, um sie Jedermann vorzuzeigen? trägt er seine Authenticität nicht in sich selbst? und ist es nicht augenscheinlich, daß im Falle eines Wiederspruchs oder Zwiespalts gerade jenes Actenstück nothwendig werde, welches die Freiheiten und Privilegien desselben enthält, nicht aber jene Urkunde von wenigen Zeilen, die dessen canonische Stellung unbestimmt läßt? Es zeigt sich übrigens in der fortschreitenden Anerkennung der Prediger=Brüder eine Eigenheit, die auf eine andere Erklärungsweise hinführt. Uns wenigstens scheint es sehr wahrscheinlich, daß sich am päpstlichen Hofe eine Opposition gegen die Stiftung eines a p o s t o l i s c h e n O r d e n s erhob, und daß darin die Ursache des gänzlichen Stillschweigens der Hauptbulle über den Zweck des durch sie bestätigten neuen Ordens zu suchen sei. Der Papst aber, von Dominicus gedrängt und von oben erleuchtet, unterzeichnete noch am nämlichen Tage eine Erklärung des besonderen Motiv's, das ihn geleitet hatte; und einen Monat später hielt er es für angemessen, in dem Ausdrucke seines Gedankens und Willens sich nicht mehr beschränken zu lassen.

Am darauffolgenden siebenten Februar bestätigte Honorius durch ein ausdrückliches Breve eine Verfügung der ersten Bulle, welche den Prediger-Brüdern untersagte ihren Orden mit einem andern zu vertauschen, wenn dieser nicht eine strengere Regel habe.

Nachdem Dominicus nunmehr alles von Rom erreicht hatte, was er gehofft und gewünscht, dachte er daran, zu den Seinigen zurückzueilen. Allein die Fastenzeit, die eben begonnen, hielt ihn zurück, und er nahm davon Veranlassung, in der Hauptstadt der christlichen Welt das apostolische Amt auszuüben, welches ihm so eben anvertraut worden war. Der Erfolg war überaus groß. Er erklärte in dem Palaste des Papstes selbst vor einem ausgesuchten Auditorium die Briefe des heiligen Paulus; was uns beweist, daß er, neben der Erörterung der streitigen Glaubenssätze mit den Ungläubigen, in seinen Predigten der Methode der Kirchenväter getreu blieb, indem er dem Volke die heilige Schrift nicht durch einzelne, hier und dort ausgewählte Sprüche, sondern in der natürlichen Ordnung erklärte; so zwar, daß Geschichte, Dogma und Moral sich gegenseitig unterstützten, und die Lehre die Grundlage seiner Beredsamkeit bildete. Und gewiß ist die Kanzel eine Schule der volksthümlichen Theologie. Sie ist es, von welcher aus von den Lippen des Priesters, der in alle Mysterien der göttlichen Wissenschaft eingeweiht sein soll, der Lebensstrom der ewigen Lehre mit der Tradition der Vergangenheit und den Hoffnungen der Zukunft über die Welt ausgegossen werden soll. Und wie dieser Strom steigt und sinkt, so erhebt und schwächt sich der Glaube auf der Erde. Dominicus, von Gott erwählt, dieses Apo-

stelamt wieder in der Kirche zu erwecken, hatte ohne Zweifel über die Bedingungen der ächten evangelischen Rede nachgedacht, und nach dem ersten Versuche zu urtheilen, den er zu Rom in seiner reifsten Kraft machte, müssen wir glauben, daß er einen großen Werth auf die fortlaufende und folgerechte Entwicklung der heiligen Schriften legte. Für die guten Früchten seines Unterrichts spricht eine denkwürdige Stiftung. Der Papst nämlich wünschte, daß dies nicht bloß ein vorübergehender Nutzen für das römische Volk sei, und besonders für die Personen seines Hofs, denen es zunächst bestimmt gewesen, und schuf daher eine eigene und beständige Stelle, deren Inhaber Magister des heiligen Palastes heißen sollte. Dominicus war der erste, der mit diesem Amte bekleidet wurde, und seine Nachfolger haben es bis jetzt mit Ehren versehen. Die Rechte und Pflichten desselben haben sich indessen im Laufe der Zeit erweitert; aus dem Prediger und Lehrer, der im Vatican eine geistliche Schule hielt, ist der Meister des heil. Palastes auch der Theologe des Papstes, der allgemeine Censor der Bücher, die zu Rom gedruckt oder dahin gebracht werden, der Einzige, welcher den Doctorgrad an der römischen Universität verleihen kann, endlich derjenige geworden, welcher bei den großen Kirchenfesten zu St. Peter die Prediger bestimmt; und diese Dienste sind überdies mit vielen rühmlichen Privilegien verbunden, deren Erbe rechtmäßig und unverletzlich von einem Sohne des heiligen Dominicus auf den andern übergeht.

In der Zeit, wo der heilige Patriarch durch seine Predigten zu Rom bekannt wurde, besuchte er oftmals das Haus des Cardinals Ugolino, Bischofs von Ostia.

Ugolino, aus dem edlen Geschlechte der Conti, war ein ehrwürdiger Greis von dreiundsiebenzig Jahren, und schon zwanzig Jahre lange mit dem Purpur geschmückt. Er war ein Freund des heiligen Franciscus von Assisi, der ihm die Tiara geweissagt und mehrmals die Worte an ihn geschrieben hatte: an den hochwürdigsten Vater und Herrn Ugolino, zukünftiger Bischof der ganzen Welt und Vater der Völker. Sein hohes Alter hatte ihn nicht kalt und gleichgültig gemacht; er fühlte sich zu Dominicus hingezogen wie zu Franciscus, und sein noch jugendlich frisches Herz hatte die Kraft, sie beide mit gleicher Liebe zu lieben. Es ist ein Vorrecht gewisser Seelen, bis zum letzten Lebenshauche eine reiche Fülle warmer und starker Gefühle zu bewahren, und Dominicus erfreute sich jenes nicht minder beglückenden Vorrechtes, liebende Herzen nur zu verlieren, um andere zu gewinnen. Der alte Cardinal Ugolina, bestimmt als ein beinahe hundertjähriger Greis auf dem päpstlichen Throne zu sterben, war ihm von Gott gegeben, um ihn in das Grab zu senken, sein Andenken heilig zu erhalten, sein Leichenbegängniß mit der frommen Liebe des Freundes zu feiern und seinen Namen mit der Unfehlbarkeit eines Papstes in das Buch der Heiligen einzuschreiben. Und noch eine andere schöne Frucht erwuchs aus diesem glorreichen Verkehr.

Im Hause des Cardinals befand sich ein junger Italiener, Wilhelm von Montferrat, der nach Rom gekommen war, um dort der Osterfeier beizuwohnen. Der Anblick und die Unterhaltung des hl. Dominicus machten einen besondern Eindruck auf den jungen Mann und weckten zuletzt in ihm Entschlüsse, die er uns selbst in folgen-

den Worten kund gibt: „Es sind jetzt ungefähr sechszehn Jahre, daß ich nach Rom kam, um dort die Fastenzeit zuzubringen, und von dem jetzt regierenden Papste, damaligen Bischofe von Ostia, in seinem Hause aufgenommen wurde. Zu jener Zeit befand sich der Bruder Dominicus, der Stifter und erste Großmeister des Predigerordens, an dem römischen Hofe, und besuchte oftmals den Bischof von Ostia. So wurde ich mit ihm bekannt, seine Unterhaltungen gefielen mir, und bald wendete sich ihm meine Liebe zu. Oft sprachen wir von Dingen, die unser und der Nebenmenschen Heil betrafen, und mich dünkte, ich hätte niemals einen frömmeren und gottseligeren Mann gesehen, obgleich ich in meinem Leben viele treffliche Männer gekannt hatte. Allein keiner schien mir von einem so brennenden Eifer für das Wohl des menschlichen Geschlechts erfüllt zu sein. Noch in demselben Jahre besuchte ich Paris, um dort Theologie zu studiren, denn ich war mit ihm übereingekommen, daß wir, wenn ich diese Wissenschaft zwei Jahre lang studirt, und er selbst die Errichtung seines Ordens vollendet hätte, gemeinschaftlich nach Persien und in die nördlichen Länder ziehen wollten, um an der Bekehrung der Heiden zu arbeiten.[1])" Wir sehen hier, wie Dominicus das Herz des jungen Mannes wie jenes des Greises gewann, und wie er, als sein Orden kaum bestätigt war, schon daran dachte, ihm persönlich die Thore des Nordens und Ostens zu öffnen. Seine Seele, der es in dem civilisirten Europa zu enge wurde, strebte jenen Völkern zu, welchen das Licht des Christenthums

1) Actenstücke von Bologna; zweite Aussage.

noch nicht leuchtete; bei ihnen wollte er seine Bahn endigen, und sein Apostolat mit dem Martyrertode besiegeln.

Eine Vision ermuthigten seine Sehnsucht und seine feurigen Entwürfe. Als er eines Tags in St. Peter für die Erhaltung und Erweiterung seines Ordens betete, wurde er entzückt, und sah die zwei Apostel Petrus und Paulus. Petrus reichte ihm einen Stab, Paulus ein Buch, und er vernahm eine Stimme, die sagte: „gehe hin und predige, denn deßwegen bist du erwählt;[1])" zugleich sah er seine Schüler sich paarweise durch die ganze Welt verbreiten um das Evangelium zu verkündigen. Und seit jenem Tage trug er beständig die Briefe des hl. Paulus und das Evangelium des hl. Matthäus bei sich, auf der Reise aber so wie durch die Strassen der Stadt wandernd, die er bewohnte, führte er stets einen Wanderstab in der Hand.

---

1) Der selige Humbert; Leben des h. Dominicus. Nr. 26.

Zehntes Kapitel.

Neue Versammlung der Prediger-Brüder bei Unserer Frau von Prouille, und ihre Verbreitung durch Europa.

Dominicus, der Rom nach dem Osterfeste des Jahrs 1217 verlassen hatte, vereinigte sich bald wieder mit seinen Brüdern, deren Zahl damals sechzehn betrug, worunter acht Franzosen, sieben Spanier und ein Engländer waren.

Die Franzosen waren Wilhelm Claret, Matthäus von Frankreich, Bertram de Garrigue, Thomas, Peter Cellani, Stephan von Metz, Noel de Prouille und Oderich von der Normandie. Mit ihren Namen hat uns die Geschichte auch einige Züge von ihnen bewahrt, die uns die Charaktere und Sinnesarten der meisten erkennen lassen.

Wilhelm Claret stammte von Pamiers, und war einer der ältesten Begleiter des heiligen Dominicus. Ihn hatte schon der Bischof von Osma, als er Frankreich verließ, der weltlichen Verwaltung der Mission von Languedoc vorgesetzt, und man sagt, er habe, nachdem er mehr als zwanzig Jahre dem Orden gewidmet, ein neues Gelübde bei seinem Eintritte in den strengeren Cisterzienser-Orden in der Abtei von Bolbone abgelegt, und sogar das Kloster Prouille seinen neuen Brüdern übertragen wollen.

Matthäus von Frankreich hatte seine Jugend in den Schulen von Paris verlebt, worauf ihn der Graf von Montfort als Prior an das Collegiatstift der Canoniker von Saint-Vincent de Castres setzte. Hier lernte Matthäus den heiligen Dominicus kennen, und gab sich ihm, als er ihn einmal in Extase über dem Boden schwebend erblickt, gänzlich hin. Er ist der Stifter des berühmten Convents von Saint-Jaques zu Paris, wo auch sein Körper in dem Chore zu den Füßen des Stuhls, welchen er als Prior des Klosters eingenommen, geruht hat.

Bertram de Garrigue, nach seinem Geburtsorte, einem kleinen Flecken in Languedoc zunächst Alais, so benannt, war ein Mann von wunderbarer Strenge. Ihm gab Dominicus einstmal den Rath, viel über die Sünden Anderer, doch nur wenig über die eigenen zu weinen. Während seiner letzten Reise nach Italien hatte er ihm die Verwaltung von Saint-Romain anvertraut. Bertram starb im Jahr 1230, und wurde zu Orange in einem Nonnenkloster beerdigt, wo seine Reliquien Wunder wirkten, und von wo sie im Jahre 1427 auf Befehl des Papstes Martin des fünften in das Kloster der Prediger-Brüder derselben Stadt übertragen wurden.

Thomas war ein angesehener Bürger von Toulouse, und Jordanus von Sachsen nennt ihn einen Mann, erfüllt mit der Anmuth der Beredsamkeit.[1]) Er hatte sich im Jahre 1215, gleichzeitig mit seinem Mitbürger Peter Cellani, dem Heiligen als Schüler angeschlossen.

---

1) Leben des heil. Dominicus, Cap. 1.

Peter Cellani, jung, reich, geehrt, noch edler dem Herzen als dem Geschlechte nach, übergab an demselben Tage seine Person und sein Haus an Dominicus. Er wurde der Stifter des Klosters von Limoges. Ihn begleitete eine große Verehrung bis zum Grabe, in welches er sank 1257, nachdem er in den schwierigsten Zeiten das ihm von Gregor dem neunten aufgebürdete Amt eines Inquisitors verwaltet hatte.

Stephan von Metz wohnte seit dem Jahre 1213 zu Carcassonne mit Dominicus zusammen. Er stiftete das Kloster von Metz, und hat daher den Beinamen erhalten, mit welchem ihn die Geschichte bezeichnet.

Von Noel de Prouille ist nichts bemerkenswerthes bekannt.

Oderich von der Normandie war nicht Priester; er wurde der erste Laienbruder des Ordens.

Dies waren in jenem Augenblicke die französischen Elemente des Geschlechts der Dominicaner. Schwach an Zahl, hatten sie eine so rasche und weitverbreitete Wirksamkeit, daß man in Wahrheit von Frankreich sagen darf, es sei der ergibige Schacht gewesen, aus welchem die Prediger-Brüder hervorgegangen. Frauen Frankreichs gründeten den ersten Orden des heiligen Dominicus, Unserer Frau von Prouille; zwei Franzosen, die sich ihm gänzlich hingeben, veranlassen die Gründung von Saint-Romain, und wir werden Matthäus von Frankreich das Kloster von St. Jacob zu Paris und einen andern Franzosen, dessen Namen unbekannt ist, jenes von St. Nicolaus zu Bologna errichten sehen. Erforschen wir aber die Bestimmung Frankreichs, wie sie uns durch seine örtliche Lage, durch

seine Geschichte und durch seine geistige Eigenthümlichkeit enthüllt wird, so begreifen wir leicht, warum Gott ihm einen so großen Theil an der Bildung eines apostolischen Ordens zugewiesen hat. Man hat wohl von diesem Lande gesagt, es sei ein Kriegsmann; aber es ist noch mehr ein Missionär, denn sogar sein Schwert ist bekehrungssüchtig. Niemand hat mehr dazu beigetragen, im Abendlande das Reich Christi zu erweitern, und seit den Kreuzzügen ist sein Name und der Name Christ in der Sprache der orientalischen Länder gleich bedeutend. In der Taufe schon erhielt es die Gabe, mit gleicher Macht zu glauben und zu lieben, und eine wunderherrliche Lage öffnet, in der genauesten Uebereinstimmung mit seinem Charakter, seinen Eroberungen alle Continente der Welt. Denn Frankreich ist ein Schiff, dessen Hafen Europa ist, und das seine Anker in allen Meeren auswirft. Können wir also staunen, daß es von Gott erwählt worden, in der Hand des heiligen Dominicus das vorzüglichste Werkzeug eines Ordens zu werden, dessen Bestimmung eine universelle Thätigkeit war? Indessen wurde auch Spanien dem großen Manne, den es in seinem Schooße genährt, nicht untreu, und obgleich von dem ausdauernden und ruhmwürdigen Kampfe gegen die alten Eroberer seines Bodens in allen seinen Kräften und Beziehungen in Anspruch genommen, hatte es dennoch mehr als einen Krieger dem geistlichen Heere seines Don Gusmann zugesendet.

Wir zählen hieher Dominicus von Segovia, Suero Gomez, den seligen Mannes, Michael von Frabra, Michael von Uzero, Peter von Madrid, Johann von Navarra.

Dominicus von Segovia war einer der ältesten Gefährten des Apostels von Languedoc. Jordanus von Sachsen nennt ihn einen Mann von vollendeter Demuth, gering durch die Wissenschaft, aber groß und herrlich durch die Tugend;[1]) und wir lesen von ihm, er habe, als ein schamloses Weib zu ihm eingedrungen, um seine Heiligkeit auf die Probe zu stellen, sich in seinem Gemache zwischen die Feuerbrände des Kamins gelegt und der Versucherin zugerufen: wenn es wahr ist, daß du mich liebst, so ist hier der rechte Ort und die rechte Stunde.[2])

Suero Gomez war einer der vornehmsten Herrn an dem Hofe Sancho's des ersten, Königs von Portugall. Der Ruf von dem Kreuzzuge gegen die Albigenser hatte ihn nach Languedoc geführt, wo er als tapferer Ritter der katholischen Sache diente. Allein von Gott berührt, erkannte er, daß es eine bessere Kriegerschar gebe, und verließ alles, um Jesus Christus zu predigen mit dem lebendigen Wort und durch das Beispiel der Armuth. Er stiftete das Kloster von Santarem, am Tajostrom, einige Stunden oberhalb Lissabon. Vom Könige Alphons dem zweiten erhielt er große Beweise des Vertrauens, und er starb im Jahre 1233, von vielen Geschichtschreibern mit dem Titel eines Heiligen beehrt.

Der selige Mannes war der Bruder des heiligen Dominicus, und man weiß nicht, zu welcher Zeit und in welcher Art er das Ordenskleid wählte. Er starb gegen

1) Leben des hl. Dominicus, Cap. 1.

2) Jordanus von Sachsen, Leben des hl. Dominicus, Cap. 1.

1230, und wurde in dem Begräbnisse seiner Ahnen zu Gumiel=d'Izan begraben.

Michael von Fabra war der erste Lector oder Professor der Theologie des Ordens. Er lehrte in dem Kloster von Paris, wurde Beichtvater und Prediger Jacobs, Königs von Aragon, und stiftete die spanischen Klöster von Majorca und Valencia. Alte Schriftsteller rühmen seinen apostolischen Eifer, seine Dienste in den Kriegen gegen die Mauren, seine Ausdauer im Gebete und in der Betrachtung und seine Wunderwirkungen. Seine irdischen Ueberreste wurden zuerst in dem gemeinsamen Begräbnisse der Brüder von Valencia beerdigt; als aber der Prior durch ein Wunder gemahnt wurde, sie an einen ausgezeichneteren Ort zu bringen, fand die Beisetzung derselben in einer, dem heiligen Martyrer Petrus geweihten Kapelle des Klosters mit feierlichem Gepränge statt.

Von Michael von Uzero und Peter von Madrid meldet die Ueberlieferung nichts Bemerkenswerthes.

Johann von Navarra war zu Saint=Jean=Pied=de=Port geboren, und am 28. August 1216 am Festtage des heiligen Augustinus mit dem Gewande des Ordens bekleidet worden. Er ist der einzige von den ersten Genossen Dominicus, der als Zeuge in dem Canonisationsprocesse vorkam, und man ersieht aus seiner Aussage, daß er oft mit ihm zusammen war.

Endlich hat auch England einen Tropfen seines Blutes mit dem französischen und spanischen Blute zu dieser ersten Gründung der Familie des heil. Dominicus vermischt; gleichsam als hätten alle Seemächte Europa's ihren Tribut dazu entrichten sollen. Der Engländer hieß Laurentius.

So groß die Freude bei der Ankunft des heiligen Dominicus war, so war doch das Staunen nicht geringer, als man den Entschluß vernahm, mit welchem er zurückgekehrt war, seine Heerde unverzüglich nach allen Seiten zu zerstreuen und auszusenden. Denn alle Welt war überzeugt, er würde sie lange Zeit in dem heiligen und arbeitsamen Dunkel des Klosters zurückbehalten. Welche Hoffnungen berechtigten die Einheit eines an sich so schwachen Körpers zu zerreissen, und was ließ sich von einigen auf allen Straßen Europa's zerstreuten Männern in einem Augenblicke erwarten, wo der Ruf von dem neuen Orden ihnen noch nicht einmal vorausgegangen war! Darum vereinigten sich auch der Erzbischof von Narbonne, der Bischof von Toulouse, der Graf von Montfort und Alle, die dem jungen Werke ihre Theilnahme zuwendeten, um Dominicus dringend zu bitten und zu warnen, den sichern Erfolg nicht durch eine voreilige Begierde nach dem Guten zu gefährden. Er aber, ruhig und unerschütterlich in seinem Entschlusse, antwortete: „Meine hohen Herren und meine Väter, widerstrebet mir nicht, denn ich weiß wohl was ich thue.“ [1]) Er war des Gesichtes in der Basilika von St. Peter eingedenk, und in seinem Ohre klang das Wort der Apostel wieder: Gehe und predige! Auch der nahe Untergang des Grafen Montfort war ihm in einer andern Vision verkündet worden. Er sah nämlich im Traume einen großen Baum, der die Erde weithin mit seinen mächtigen Zweigen bedeckte, und den Vögeln

1) Die Acten von Bologna, Aussage Johanns von Navarra. Nr. 2.

des Himmels eine sichere Wohnung gewährte, als ihn plötzlich ein unvorhergesehener Stoß zu Boden warf, und alles, was sich seinem schattenreichen Asyle anvertraut hatte, auseinander schleuderte. Wem aber Gott solche geheimnißvolle Vorzeichen erscheinen läßt, dem schenkt er auch zugleich eine gewisse Einsicht, die den Sinn derselben findet. Und so ahnte Dominicus, daß Montfort der Baum sei, dessen Sturz die Hoffnungen der Katholiken zertrümmern werde, und daß es nicht klug sei, sein Werk auf ein Grab zu gründen. Eine schärfere menschliche Einsicht verband sich übrigens noch mit diesen Offenbarungen, die ihn dem Rathe seiner Freunde unzugänglich machte. Er war der Meinung, der Apostel bilde sich besser in der Thätigkeit als in der Beschaulichkeit, und das sicherste Mittel, seinen Orden zu verstärken, sei, ihn kühn mitten in die stürmische Brandung des menschlichen Lebens zu versetzen. Diesen merkwürdigen Grund theilte er auch seinen Schülern unter einem eben so geistreichen als treffenden Gleichnisse mit: „Das Samenkorn, sagte er, bringt nur Frucht, wenn es gesäet wird, aber es verdirbt, wenn es angehäuft im Hause liegen bleibt.“ 1)

Drei Städte theilten sich damals in die Herrschaft über Europa: Rom, Paris und Bologna. Rom war der Sitz des Papstes, Paris und Bologna besaßen ihre Universitäten, auf welchen die Jugend aller Völker versammelt war. Diese drei Städte waren es nun, die Dominicus zu Mittelpunkten seines Ordens wählte, die sogleich die jungen Genossenschaften aufnehmen sollten. Doch konnte

1) Constantin von Orvieto, Nr. 21; der selige Humbert, Nr. 26.

er auch seines Vaterlandes nicht vergessen, obgleich es von der allgemeinen europäischen Bewegung noch nicht ergriffen war; und eben so wenig mochte er Languedoc aufgeben, welches die Erstlinge seiner Arbeiten geborgen hatte. Ueberblicke man nun die Aufgabe, die er sich zu lösen vorgenommen, und die Elemente, über die er verfügen konnte. Sechzehn Männer schienen ihm genügend, um Prouille und Toulouse zu behaupten, um Rom, Paris, Bologna und Spanien zu besetzen. Ja, er beschränkte seine Plane nicht einmal darauf. Er wünschte, wie wir oben erfahren haben, den Ungläubigen jenseits des Meers das Evangelium zu predigen, und er ließ sich bereits den Bart nach morgenländischer Sitte wachsen, um bei dem ersten günstigen Winde bereit zu sein. In Folge dieser Entwürfe und seiner Vorsicht wünschte er auch, daß seine Brüder nach canonischer Ordnung einen aus ihrer Mitte erwählten, um, sobald er abreise, seine Stelle einzunehmen. So war alles in seinem Geiste geordnet, und kaum hatte er das Glück des innigen Zusammenlebens mit den Seinigen eine kurze Zeit genossen, so berief er sie auf das Fest der Himmelfahrt Mariä zu einer Versammlung in das Kloster von Prouille. An diesem Tage drängten sich zahllose Volksmassen an die Pforten der Kirche von Prouille. Ein Theil wurde durch die uralte Weihe des Orts, ein anderer durch die Neugierde beigezogen; Zuneigung und Ergebenheit hatten die Bischöfe, die Ritter und den Grafen von Montfort herbeigeführt. Dominicus feierte das heilige Opfer am Altare, der so oft Zeuge seiner stillen Thränen gewesen; er empfing die feierlichen Gelübde seiner Brüder, die bis jetzt nur durch die treue Beständigkeit

ihres Herzens gebunden waren, oder wenigstens nur einfache Gelöbnisse abgelegt hatten, und am Schlusse der Rede, die er an sie hielt, sprach er, zum Volke gewendet, folgende Worte: „Seit langen Jahren ermahne ich euch vergeblich mit ernster Milde, predigend, bittend und mit heißen Thränen; allein nach einem Sprichworte meines Landes, wirkt, wo der Segen nichts vermag, die Ruthe immer etwas. So sind wir nun dahin gekommen, die Fürsten und geistlichen Obern gegen euch aufzurufen, die Völker und Königreiche gegen dieses Land bewaffnen werden, also, daß viele durch das Schwert fallen, das Feld verwüstet, die Mauern niedergestürzt, und ihr alle, o bitterer Schmerz! in Knechtschaft verfallen werdet. Und so wird die Ruthe etwas vermögen, wo der Segen und die Milde nichts vermocht haben.“ [1]) Diese Abschiedsworte an das undankbare Land, welches Dominicus zwölf Jahre lang mit dem Schweiße seiner thätigen Liebe und Anstrengung befruchtet hatte, scheinen ein ausdrückliches Testament gegen jene zu sein, die einstens sein Andenken beflecken sollten. Sie stellen für immer den Charakter seines Apostelamtes ausser Frage, dessen ganze Macht in der Milde, in der Predigt, in Bitten und in Thränen bestand. Die prophetische Drohung aber, die darin ausgesprochen ist, erinnert durch ihren Ton an jene berühmte Klage Jesu Christi über Jerusalem: „Ach! wenn doch auch du es erkennen wolltest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden

---

1) Manuscript von Prouille, in den Denkmalen des Klosters von Toulouse, durch den Pater Percin, S. 20, Nr. 47.

dient! nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde mit einem Walle dich umgeben, dich ringsum einschließen, und von allen Seiten dich beängstigen werden. Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern, und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast." In den Worten des Heiligen wird nicht gesagt, daß er persönlich die Fürsten und geistlichen Obern aufrufen werde, sondern, da er seine Person nicht von der gesammten Christenheit trennt, spricht er in einer Fassung, die nur eine Gemeinschaft im weitesten Sinne in sich begreift: so sind wir nun dahin gekommen, die Fürsten und geistlichen Obern gegen euch aufzurufen! Er, der Allem fremd blieb, was auf dem Gebiete des Kriegs und der Gerechtigkeitspflege vorging, der über das künftige Unglück seufzte: er zieht, allem Blutvergießen fremd, aus Frankreich und somit vom Schauplatz der Ereignisse und Schlachten; er geht, um Klöster in Italien, Frankreich und Spanien zu stiften, und, den Wanderstab in der Hand, den Wandersack auf dem Rücken, zu solchen friedlichen Schöpfungen den Rest eines Lebens zu verwenden, welches von ruheloser Aufopferung beinahe schon verzehrt war.

Nach dem Schlusse der öffentlichen Feierlichkeit erklärte Dominicus den Brüdern seine Absichten mit jedem von ihnen. Wilhelm Claret und Noel von Prouille sollten in dem Kloster von Unserer Frau von Prouille, Thomas

und Peter Cellani zu Saint-Romain von Toulouse bleiben. Für Spanien hatte er Dominicus von Segovia, Suero Gomez, Michael von Uzero und Peter von Madrid bestimmt. Paris erhielt drei Franzosen, Matthäus von Frankreich, Bertram de Garrigue und Oderich von der Normandie; dann drei Spanier, den seligen Mannes, Michael von Fabra und Johann von Navarra; überdies noch den Engländer Laurentius. Für die Gründung der Klöster von Rom und Bologna behielt sich Dominicus den einzigen Stephan von Metz vor. Ehe sich die Brüder aber trennten, erwählten sie den Matthäus von Frankreich zum Abte, d. h. zum General-Superior des Ordens unter der obersten Autorität des Dominicus. Dieser Titel, der im Hinblicke auf die hohe Stellung, zu welcher sich die Obern der alten Orden erhoben hatten, etwas Prunkendes mit sich brachte, wurde nur dieses Mal ausgesprochen, und erlosch mit der Person des Matthäus für immer. Man kam überein, demjenigen, der zur allgemeinen Oberleitung der Prediger-Brüder berufen worden, den demüthigeren Namen M a g i s t e r beizulegen.

Diese Theilung der Welt unter einige Männer war schon an und für sich ein ausserordentliches Schauspiel; wurde aber durch die eigenthümlichen Umstände noch seltsamer. Die neuen Apostel traten ihre Wanderung zu Fuß, ohne Geld, aller menschlichen Hilfsmittel entbehrend, zugleich aber mit dem Auftrage an, nicht nur zu predigen, sondern auch Klöster zu gründen. Nur einer von ihnen, Johann von Navarra, weigerte sich, die Reise unter solchen Bedingungen anzutreten und verlangte Geld. Dominicus, als er einen Prediger-Bruder sehen mußte, der

sein Leben und seines Lebens Nothdurft der Vorsehung nicht anvertrauen wollte, brach in bittere Thränen aus, und warf sich bittend vor diesem Sohne nieder, dessen Glauben so schwach war. Als er aber dessen zaghaftes Mißtrauen gegen Gott nicht überwinden konnte, gebot er, daß man ihm zwölf Pfennige reichen sollte.

Nachdem alle diese Dinge vollzogen waren, am 13. September 1217, gerade vier Jahre nach der Schlacht von Muret, zog der alte Graf Raymund wieder in Toulouse ein, das Werk des Abtes von Cisterz war zertrümmert, das Werk Gottes war vollendet.

Eilftes Kapitel.

Vierte Reise des heiligen Dominicus nach Rom; Gründung der Klöster von San Sisto und von Santa-Sabina; Wunder, welche dabei stattfanden.

Dominicus verließ Languedoc nicht unmittelbar nach der Zerstreuung der Brüder. Dies beweist ein Vertrag, welchen er am darauf folgenden 11. September hinsichtlich des Zehnten, den ihm Fulco früher überlassen hatte, abschloß. Es handelte sich nämlich darum, zu wissen, wie weit sich dieses Recht ausdehne; und man kam überein, daß die Abgabe niemals von Pfarrgemeinden erhoben werden sollte, deren Bevölkerung weniger als zehn Familien betrüge, während man zugleich Schiedsrichter wählte, um alle Anstände, die sich in Zukunft ergeben könnten, zu schlichten. Dies vollbracht, bestieg Dominicus nach seiner Gewohnheit zu Fuß die Felsenpfade der Alpen, nur von Stephan von Metz begleitet. Wir verlieren ihn in den Geschichtsbüchern aus dem Auge bis Mailand, wo wir ihn an den Thüren des Collegiatstiftes von St. Nazarius wiederfinden, um die Gastfreundschaft der Canoniker anzusprechen, die ihm auch wegen seiner Kleidung als Canoniker auf das sorgfältigste gewährt wurde.

Bei der Ankunft zu Rom war es seine erste Sorge, eine angemessene Oertlichkeit für die Gründung eines Klosters zu finden. Am südlichen Fuße des Bergs Coelius, an der Appischen Straße und in Sicht der riesenhaften Trümmer der Bäder des Carracalla stand eine alte Kirche, dem heiligen Papst und Martyrer Sixtus dem zweiten gewidmet. Fünf andere Päpste, gleich ihm Martyrer, ruhten in dieser Grabstätte an seiner Seite. Der eine Flügel der Kirche war wieder neu hergestellt, an ihn hatte man ein beinahe vollendetes Kloster angebaut, und die stille Einsamkeit der Kirche und des Klosters stachen seltsam von den neuen Arbeiten ab, die überall sichtbar waren. Man erkannte auf den ersten Blick, daß hier die Ausführung eines Plans durch ein Ereigniß unterbrochen worden, und in der That war es auch der Tod Innocenz des dritten, der die Erneuerung dieses alten und berühmten Orts gehindert hatte. Das Kloster sollte nach seinem Willen verschiedene Nonnen, die zu Rom in zu großer Ungebundenheit lebten, unter einer gemeinsamen Regel vereinigen; Dominicus aber, der von diesen Umständen nichts wußte, beeilte sich, den Papst um die Ueberlassung der Kirche und des Klosters zu bitten, und Honorius der dritte sagte ihm die Erfüllung seines Wunsches mündlich zu.

Schon nach drei bis vier Monaten hatte Dominicus gegen hundert Geistliche zu San-Sisto versammelt. Der unmerklich fortschreitenden Entwicklung, die stets das eigenthümliche Merkmal seines Lebens gewesen, folgte jetzt ein wunderbares, blitzschnelles Gedeihen, und derselbe Mensch, der seine eigentliche Laufbahn erst mit fünfunddreißig

Jahren begonnen, der zwölf Jahre gebraucht hatte, um sich sechzehn Schüler zu bilden, sah sie nun zu seinen Füßen fallen gleich reichen Aehren unter der Sichel des Schnitters. Dennoch darf man darüber nicht staunen, denn es ist ein Gesetz der Gnade wie der Natur, daß eine lange zusammengepreßte und beschränkte Kraft um so heftiger und ergibiger wirkt, wenn sie ihre Bande und Dämme durchbricht. Ueberdies gibt es in allen Dingen einen Punkt der Reife, wo der Erfolg eben so rasch als gewiß ist. San-Sisto an der Straße, auf welcher sonst die römischen Triumphatoren zum Capitole hinaufzogen, wurde während eines Jahres Zeuge von Begebenheiten, die viel wunderbarer waren, als jene, welche die römischen Feldherrn auf der Appischen Strasse zur Schau stellten. Nirgends und zu keiner andern Zeit bewies Dominicus die Gewalt, die ihm Gott über die Seelen verliehen, mächtiger und umfassender, und niemals gehorchte ihm die Natur mit ehrfurchtsvollerer Bereitwilligkeit. Hier feierte er den Höhepunkt seines irdischen Triumphes.

Vor allem andern mußte das Kloster vollendet werden. Während man damit beschäftigt war, fing Dominicus seine Predigten in den Kirchen, und seine Lehrvorträge im päpstlichen Palaste wieder an; und täglich gewann ihm sein Wort neue Schüler, womit er den bewohnbaren Theil des Klosters bevölkerte. Wenn er Morgens mit seinem Stabe fortwanderte, kehrte er Abends stets mit reicher Beute zurück, und der geistige Aufbau von San-Sisto hielt Schritt mit dem materiellen. Da wurde der Geist der Verneinung und der Finsterniß über die glückliche Förderung eifersüchtig, und versuchte die Freude

daran zu stören. Als die Brüder eines Tags einen Baumeister unter ein Gewölbe führten, über dessen Abbruch oder Wiederherstellung verhandelt wurde, stürzte es plötzlich zusammen und begrub den Mann unter den Trümmern. Ein trostloser Jammer ergriff nun alle, die um den verschütteten Körper des Unglücklichen versammelt waren; sie beklagten den ungewissen Zustand, in welchem der Tod seine Seele überrascht habe, die ungünstigen Gerüchte, welche sich unter dem Volke verbreiten würden, und die tiefe Bestürzung machte sie lange rathlos. Indessen kam Dominicus herbei. Alsbald läßt er den Körper unter dem Haufen von Steinen, die ihn bedeckt und zerschmettert hatten, hervorziehen; man legt ihn vor ihm nieder, er betet zu dem, der versprochen hat, dem festen Glauben nichts zu versagen, und das entflohene Leben, seinem Gebete gehorsam, kehrt beseelend wieder in die blutigen Glieder zurück, die dem Tode schon verfallen waren.

Ein anderes Mal war der Schaffner des Klosters Jakob von Melle so schwer erkrankt, daß man ihm die heiligen Sterbsacramente reichte. Die Brüder standen um sein Lager herum, für die scheidende Seele brünstig betend und tief betrübt über den Verlust eines Mannes, der ihnen durchaus unentbehrlich schien, weil niemand von ihnen in Rom so bekannt war wie er. Dominicus, der den Schmerz seiner Kinder sah, gebot, daß alle das Zimmer verließen; darauf schließt er die Thüre, und mit dem Sterbenden allein ergießt er sich in ein so heißes Gebet, daß er das entfliehende Leben auf den kalten Lippen zurückhält. Dann ruft er die Brüder und übergibt ihnen den Genesenen.

Das Amt des Schaffners, welches Jakob von Melle bekleidete, bestand darin, mit Hülfe der Vorsehung für die dringendsten Bedürfnisse von San-Sisto zu sorgen. Denn das Kloster hatte keine Einkünfte, und man lebte von den täglichen Almosen, die von Straße zu Straße durch die Brüder gesammelt wurden. Eines Morgens wurde Dominicus von Jakob von Melle in Kenntniß gesetzt, daß mit Ausnahme von zwei oder drei Broden nichts für das Mittagessen im Hause sei. Bei dieser Nachricht schien Dominicus sehr erfreut; er befahl dem Schaffner, das wenige Vorräthige nach der Zahl der Brüder in vierzig Theile zu theilen, und zur gewöhnlichen Stunde zum Essen zu läuten. Beim Eintritte in das Refectorium fand jeder an seinem Platze einen Bissen Brod, das Tischgebet wurde gebetet und man setzte sich nieder. Dominicus saß an der Priortafel, die Augen der Seele zu Gott erhoben. Da, nach einem Augenblicke der Erwartung, treten zwei Jünglinge in weißen Gewändern in den Speisesaal, und dem Tische zuschreitend, wo Dominicus saß, legen sie dort Brode nieder, die sie in ihren Mänteln beigetragen hatten.

Dasselbe Wunder wiederholte sich später unter Umständen, die man in der Sprachweise der alten Zeit hören muß. „Als die Brüder, ungefähr hundert an der Zahl, noch bei der Kirche von San Sisto wohnten, befahl der heilige Dominicus eines Tags dem Bruder Johann von Calabrien und dem Bruder Albert dem Römer in der Stadt Almosen zu sammeln. Allein sie bemühten sich vergebens vom frühen Morgen an bis zur dritten Tagesstunde. Sie kehrten deswegen nach Hanse zurück, und

hatten schon die Kirche Santa Anastasia erreicht, als ihnen ein Weib begegnete, welches dem Orden fromm ergeben war, und da es sah, daß sie nichts zurückbrachten, ihnen sein Brod mit den Worten gab: ich will nicht, daß ihr ganz leer nach Hause kommen sollt. Sie waren kaum einige Schritte weiter gegangen, als sie von einem Menschen angeredet wurden, der sie inständig um eine milde Gabe bat; worauf sie sich entschuldigten, daß sie ihm nichts geben könnten, weil sie für sich selbst nichts hätten. Da aber der Mensch immer heftiger in sie drang, sagten sie zu einander: was sollen wir mit dem einen Brode anfangen? geben wir es ihm um der Liebe Gottes willen! Da gaben sie ihm das Brod, und sogleich verloren sie ihn aus den Augen. Als sie nun in's Kloster zurückkamen, begegnete ihnen ihr frommer Vater, welchem der heilige Geist schon geoffenbart hatte, was vorgegangen war, und sprach mit heiterm Antlitz: Kinder, ihr habt nichts. Nein, Vater, erwiederten sie; und sie erzählten ihm, was geschehen war, und wie sie das Brod dem Armen gegeben hatten. Da sagte er ihnen: Dies war ein Engel des Herrn; der Herr wird die Seinigen schon zu ernähren wissen, wir wollen beten. Darauf ging er in die Kirche, und als er sie nach kurzer Zeit wieder verlassen, trug er den Brüdern auf, die ganze Gemeinde in den Speisesaal zu rufen. Diese entgegneten jedoch: aber heiliger Vater, wie sollen wir sie denn dahin rufen, da nichts zum Essen da ist? Und sie zögerten absichtlich, seinen Befehl zu vollziehen. Deswegen ließ der heilige Vater den Kellermeister Bruder Roger kommen, und gebot ihm, die Brüder zum Mittagessen zu versammeln, weil der Herr

für ihr Bedürfniß sorgen werde. Man deckte also den Tisch, stellte Becher hin, und auf das gegebene Zeichen trat der ganze Convent in den Saal. Der heilige Vater sprach den Segen, und nachdem sich alles gesetzt hatte, begann der Bruder Heinrich der Römer die Vorlesung. Inzwischen betete der heilige Dominicus, die Hände auf dem Tische gefaltet. Da traten plötzlich, wie er es nach der Eingebung des heiligen Geistes versprochen hatte, zwei schöne Jünglinge, Diener der göttlichen Vorsehung, mitten in den Saal, die in zwei schneeweißen Tüchern, die ihnen vorne und rückwärts über die Schultern herabhingen, Brod trugen. Sie fingen mit der Austheilung von unten an, indem der eine links, der andere rechts ging, und legten vor jedem Bruder ein ganzes Brod von wunderbarer Schönheit nieder. Dann, als sie bis zum heiligen Dominicus gekommen, und auch ihm in ähnlicher Weise ein ganzes Brod hingelegt hatten, beugten sie das Haupt und verschwanden, ohne daß man bis auf den heutigen Tag erfahren hätte, woher sie gekommen oder wohin sie gegangen seien. Dominicus aber sagte zu den Brüdern: Meine Brüder, esset das Brod, welches der Herr euch gesendet hat; dann befahl er den dienenden Brüdern, Wein einzuschenken, und als diese entgegneten: heiliger Vater, es ist keiner da, wiederholte er, vom Geiste der Weissagung erfüllt: geht hin zu dem Fasse und schenket den Brüdern den Wein ein, welchen der Herr ihnen gesendet hat. Sie thaten, wie er geboten, und fanden wirklich das Faß bis zum Rande vollgefüllt mit einem köstlichen Weine, den sie nun mit freudiger Eile herbeibrachten. Und wieder sprach der heilige Dominicus: Trinkt, meine

Brüder, von dem Weine, welchen der Herr euch gesendet hat. So aßen und tranken sie denn an diesem Tage und an dem folgenden und an dem zweitfolgenden, so viel ihnen behagte; aber nach dem Essen des dritten Tags ließ Dominicus alles, was von dem Brode und Weine übrig blieb, den Armen reichen, und wollte nicht, daß man noch etwas davon im Hause aufbewahre. Und während dieser drei Tage hatte niemand Almosen gesammelt, weil der Herr selbst Brod und Wein in Ueberfluß geschenkt hatte. Nachher hielt der heilige Vater eine sehr schöne Rede an die Brüder, um sie zu ermahnen, niemals, selbst nicht in dem größten Mangel, an der göttlichen Vorsehung zu zweifeln. Bei diesem Wunder waren der Bruder Tancred, Prior des Klosters, der Bruder Odo der Römer, der Bruder Heinrich von dem nämlichen Orte, der Bruder Laurentius von England, der Bruder Gandion, der Bruder Johann der Römer und viele Andere gegenwärtig, und sie erzählten es der Schwester Cäcilia und den andern Schwestern, die damals noch in dem Kloster Santa Maria jenseits der Tiber wohnten. Sie brachten ihnen auch von demselben Brod und Wein, was sie lange Zeit wie Reliquien aufbewahrten. Der Bruder Albert, welchen der heilige Dominicus mit einem Gefährten zum Almosensammeln ausgesendet hatte, war auch einer von den zwei Brüdern, welchen er ihren Tod zu Rom vorhergesagt hat. Der andere war der Bruder Gregorius, ein Mann von großer Schönheit und vollkommener Anmuth. Er war der erste, der zu dem Herrn zurückkehrte, nachdem er andächtig die Sacramente empfangen hatte. Am dritten Tage darauf ging auch der Bruder

Albert, nach dem Empfange der Sacramente, von diesem dunkeln Gefängnisse hinauf in den himmlischen Palast." [1])

Diese kindliche Erzählung führt uns in das innerste Familienleben von San Sisto ein, und gibt uns besser als alle andere Beschreibungen ein treues Bild von der ersten Zeit des Ordens. Wir sehen hier, wie sich ohne Geld und Vermögen bevölkerte Klöster erheben; wie der Glaube jedes irdische Gut ersetzt, und von welch ausgezeichneter Einfachheit diese Männer waren, unter denen mehrere früher glänzende Paläste bewohnt hatten. Bruder Tancred, der Prior von San Sisto, war ein Ritter von erlauchter Geburt und lebte an den Hofe Kaiser Friedrich des zweiten. Er befand sich im Anfange des Jahrs 1218 gerade zu Bologna, als Dominicus einige Brüder, wie wir seiner Zeit sehen werden, dahin sendete, und es begegnete ihm, daß er eines Tages, ohne sich einer besondern Veranlassung bewußt zu sein, über die Gefahren nachdachte, die seinem ewigen Heile drohten. Durch diese plötzlichen Gedanken beunruhigt, richtete er ein heißes Gebet an die heilige Jungfrau. In der folgenden Nacht erschien im diese im Traume, und sprach: „tritt in meinen Orden"; worauf er erwachte, aber wieder einschlief. In einem zweiten Traume sah er nun zwei Männer in dem Kleide der Prediger-Brüder, wovon der eine, schon ein Greis, zu ihm sagte: „du bittest die heilige Jungfrau, sie möge dich auf der Bahn des Heils leiten; komm zu uns, und du bist gerettet! [2])" Tancred, der die Kleidung des

1) Bericht der Schwester Cäcilia, Nr. 3.

2) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch IV., Cap. 14.

Ordens nicht kannte, glaubte, es sei ein leeres Spiel der Einbildungskraft. Nachdem er in der Frühe aufgestanden, bat er seinen Wirth, ihn zur Anhörung der Messe in eine Kirche zu führen; worauf dieser ihn zu der kleinen Kirche Santa Maria de Mascarella hinwies, die erst vor kurzem den Predigern=Brüdern eingeräumt worden war. Kaum dort eingetreten, begegnete er zwei Brüdern, deren einen er alsbald für den Greis erkannte, den er im Traume gesehen hatte. Da ordnete er seine weltlichen Angelegenheiten, nahm das Ordenskleid, und zog zu dem heiligen Dominicus nach Rom.

Der Bruder Heinrich, dessen in dem Berichte der Schwester Cäcilia gleichfalls erwähnt wird, war ein junger edler Römer, dessen Eltern, aufgebracht über seinen Eintritt in den Orden, entschlossen waren, ihn mit Gewalt zu entführen. Dominicus, von diesem Plane unterrichtet, ließ den jungen Mann mit einigen Begleitern auf der Nomentanischen Straße sich entfernen; allein die Eltern verfolgten ihn, und kamen in demselben Augenblicke an dem Ufer des Anio an, wo Heinrich über denselben setzte. Dieser, die nahe Gefahr sehend, in ihre Hände zu fallen, erhob sein Herz zu Gott, und empfahl sich um der Verdienste seines Dieners Dominicus willen seinem Schutze. Sogleich schwollen die Wogen des Flusses so mächtig an, daß es den Rittern am andern Ufer aller Bemühungen ungeachtet unmöglich wurde, ihn zu überschreiten. Heinrich aber kehrte nach ihrer Entfernung ruhig nach San Sisto zurück.

Der Bruder Laurentius von England, gleichfalls Zeuge des Wunders mit dem Brod und Wein, war der-

selbe, welchen Dominicus bei der Zerstreuung der Brüder nach Paris gesendet hatte, und war erst vor wenigen Tagen mit Johann von Navarra von dort zurückgekommen. Noch zwei andere Brüder, Dominicus von Segovia und Michael de Uzero waren, ohne etwas erreicht zu haben, aus Spanien zurückgekehrt.

Inzwischen hatte Honorius der dritte den Plan seines Vorfahrers: die in verschiedenen Klöstern Roms zerstreuten Nonnen in einem einzigen Kloster und unter derselben Regel zu vereinigen, wieder aufgenommen, und ihn dem heiligen Dominicus als einem Manne mitgetheilt, der ein so schwieriges Werk am besten seiner vollen Ausführung entgegenleiten könne. Dieser ging um so lieber in den Vorschlag des Papstes ein, als darin das sicherste Mittel gefunden wurde, San Sisto seiner ursprünglichen Bestimmung zuzuwenden, während zugleich dort eine Gemeinde von Dominicaner-Nonnen nach dem Muster von Unserer Frau von Prouille entstünde. Er bat nur, daß man ihm Cardinäle beigeben möge, die seine Schwäche mit ihrem Ansehen unterstützten, und der Papst bezeichnete ihm, drei: Ugolino, Bischof von Ostia, Stephan von Fossa nuova und Nicolaus Bischof von Tusculum. Als Ersatz für die Gebäude von San Sisto aber gab er ihm die Kirche und das Kloster von Santa Sabina am Berge Aventin zur Seite seines eigenen Palastes. Zu Santa Sabina und San Sisto wurden nun gleichzeitig Vorbereitungen gemacht, dort, um die Schwestern aufnehmen, hier, um die Brüder übersiedeln zu können.

Dominicus, obgleich von dieser doppelten Sorge in Anspruch genommen, ließ dennoch von der Fortsetzung

seiner Predigt nicht ab. Eines Tags, da er zu San Marco predigte, verließ eine Frau, deren Kind erkrankt war, ihr Haus und Alles, um ihn zu hören. Von der Predigt zurückgekehrt, fand sie ihr Kind leblos. Rasch, wie ihr Schmerz, war aber auch ihre Hoffnung; sie nahm eine Dienerin mit sich, die das Kind trug, und eilte außer sich auf San Sisto zu, ohne zum Weinen Zeit und Besinnung zu finden. Wenn man von der Appischen Straße in den Hof von San Sisto trat, hatte man zur Linken die Kirche und das Kloster und vor sich die Pforte eines einzelnen niedrigen Gebäudes, welches das Capitelhaus hieß. Dominicus stand gerade an dieser Thüre, als die unglückliche Mutter in den Hof kam, gerade auf ihn losstürzte, ihr Kind ergriff, es zu den Füßen des Heiligen niederlegte, und mit flehenden Blicken und Worten von ihm ihren Sohn wiederhaben wollte. Der Heilige zog sich einen Augenblick in das Innere des Capitelsaals zurück, trat dann wieder zur Schwelle vor, machte das Zeichen des Kreuzes über das Kind, beugte sich nieder um dessen Hand zu fassen, erhob es lebend, und übergab es der Mutter mit dem Befehle, das, was sich ergeben vor aller Welt verborgen zu halten. Indessen verbreitete sich die Kunde davon blitzschnell durch Rom; der Papst wünschte, daß dies Wunder in allen Kirchen von den Kanzeln bekannt gemacht werde; Dominicus widersetzte sich aber ernstlich, und fügte die drohenden Erklärungen bei, daß er in diesem Falle Rom auf der Stelle verlassen und zu den Ungläubigen ziehen werde. Indessen erscholl der Ruf desselben dennoch allenthalben, und die Verehrung des Heiligen, die schon vorher allgemein gewesen, stieg jetzt auf

das höchste. Wo er sich zeigte, folgten ihm, wie einem Engel des Herrn, Vornehme und Schaaren des Volks; man schätzte sich glücklich, ihn berühren zu können, man schnitt Stücke von seinem Mantel ab, um sie als Reliquien zu bewahren, so zwar, daß er ihm bald kaum mehr bis zu den Knieen reichte. Manchmal wollten es die Brüder verhindern, daß man ihm die Kleidung so verschneide; er sagte aber: „laßt sie gewähren, weil es ihnen zur Andacht dient.[1])" Bei diesem Wunder waren der Bruder Tancred, der Bruder Odo, der Bruder Heinrich der Bruder Gregorius, der Bruder Albert und noch mehrere andere gegenwärtig.

So glänzend sich indessen die Heiligkeit des Dominicus bewährte, so vermochte sie dennoch nicht alle Hindernisse zu beseitigen, die sich der Vereinigung der römischen Nonnen zu San Sisto entgegenstellten. Die Mehrzahl derselben weigerte sich, die bisher genossene Freiheit, das Kloster zu verlassen und ihre Verwandten zu besuchen, aufzuopfern. Allein Gott kam seinem Diener zu Hülfe. Es befand sich zu Rom ein Nonnenkloster, wegen seiner örtlichen Lage Santa Maria jenseits der Tiber genannt, wo eines jener alten Bilder der heiligen Jungfrau, welches die Ueberlieferung dem Pinsel des heiligen Lucas zuschreibt, aufbewahrt war. Dieses Bild war beim Volke hochgerühmt und verehrt, weil der heilige Papst Gregor der Große es zur Zeit der Pest in feierlicher Procession durch die Stadt getragen, und den Fortschritt der Seuche ge-

1) Bericht der Schwester Cäcilia, Nr. 1.

hemmt hatte. Man glaubte auch, es sei, als der Papst Sergius der dritte es in die Basilika des hl. Johannes vom Lateran versetzt hatte, von selbst in sein altes Haus zurückgekehrt. Nun boten sich die Abtissin und alle Nonnen dieses Klosters, mit Ausnahme einer einzigen, dem heiligen Dominicus freiwillig zum Eintritte an, und legten das Gelübde des Gehorsams unter der einzigen Bedingung in seine Hände ab, daß sie das Bild der heiligen Jungfrau mit sich nehmen dürften, und daß, wenn das Bild San Sisto verlassen und in seine erste Kirche zurückkehren würde, auch ihr Gelübde des Gehorsams aufgelöst sein sollte. Dominicus bewilligte diese Bedingung, und in Kraft der Gewalt, die sie ihm übertrugen, verbot er ihnen, künftig die Pforten ihres Klosters zu überschreiten. Diese Nonnen gehörten dem ersten Adel Roms an; und als ihre Verwandten von ihrer eingegangenen Verpflichtung und von dem ganzen neuen Reformationsentwurfe Nachricht erhielten, kamen sie nach Santa Maria, um ihnen die Erfüllung dessen, was sie versprochen hatten, abzurathen; wobei sie in blinder Leidenschaftlichkeit Dominicus einen unbekannten Abenteuerer scholten. Durch ihr dringendes Zureden wurde auch der Muth der jungen Nonnen erschüttert, und mehrere bereuten das abgelegte Gelübde. Dominicus, durch innere Stimmen von diesem allem unterrichtet, kam eines Morgens zu ihnen, und, nachdem er die Messe gelesen und gepredigt hatte, sagte er: „meine Töchter, ich weiß, daß euch euer Entschluß reut, und daß ihr gesonnen seid, den Weg des Herrn zu verlassen. Mögen darum jene, die getreu bleiben, ihr Gelübde von neuem in meine Hände able-

gen.[1])" Nun erneuerten alle, die Abtissin an der Spitze, den feierlichen Act, der sie ihrer Freiheit beraubte, Dominicus übernahm die Schlüssel des Klosters, und stellte Laienbrüder an, um es Tag und Nacht zu hüten, während er zugleich den Schwestern verbot, von jetzt an mit irgend jemand ohne Zeuge zu reden.

So weit waren die Dinge gediehen, als sich die Cardinäle Ugolino, Stephan von Fossa nuova und Nicolaus am Aschermittwoch des Jahrs 1218, d. h. am 28. Februar, denn Ostern fiel in diesem Jahre auf den 15. April, zu San Sisto versammelten. Dahin begab sich auch ihrer Seits die Abtissin von Santa Maria jenseits der Tiber mit ihren Nonnen, um ihrem Amte feierlich zu entsagen und alle Rechte des Klosters an Dominicus und die Brüder abzutreten. „Als nun der heilige Dominicus mit den Cardinälen in Gegenwart der Abtissin und der Nonnen da saß, stürzte plötzlich ein Mensch herein, der sich die Haare ausriß, ein großes Jammergeschrei ausstieß, und auf die Frage: was denn vorgefallen sei? antwortete, der Neffe des Cardinal Stephan sei eben vom Pferde gestürzt und todt geblieben. Dieser Jüngling hieß Napoleon. Als sein Oheim das Unglück vernahm, sank er ohnmächtig in die Arme des heiligen Dominicus, der ihn unterstützte, aufstand, Weihwasser auf ihn spritzte, und, nachdem er ihn den andern Anwesenden übergeben hatte, an den Ort eilte, wo der Körper des Jünglings mit gebrochenen Gliedern und entsetzlich verwundet lag. Er be-

1) Bericht der Schwester Cäcilia, Nr. 13.

fahl, daß man ihn in ein abgesondertes Zimmer bringe und dort einschließe; dann trug er dem Bruder Tancred und den andern Brüdern auf, alles zur heiligen Messe vorzubereiten. Nun gingen der heilige Dominicus, die Cardinäle, die Brüder, die Abtissin und die Nonnen an den Ort, wo der Altar war, und Dominicus feierte mit vielen heißen Thränen das heilige Opfer. Als aber der Augenblick kam, wo er den Leib unseres Herrn erhob und ihn, wie es üblich ist, mit den Händen hoch emporhielt, wurde er selbst vor aller Augen und zum größten Erstaunen mehr als einen Fuß hoch über den Boden erhoben. Nach vollendeter Messe kehrte er mit den Cardinälen, der Abtissin, den Schwestern und allen Anwesenden zu dem Körper des Abgeschiedenen zurück, und bei demselben angekommen, ordnete er mit seiner geheiligten Hand die Glieder, eines nach dem andern, dann warf er sich zur Erde nieder und betete und weinte. Dreimal berührte er das Antlitz und die Glieder des Todten, um Alles in die rechte Lage zu richten, und dreimal warf er sich nieder. Und als er sich zum drittenmale erhoben hatte, machte er das Kreuzzeichen über den Todten, und bei dem Haupte desselben stehend, die Hände gen Himmel ausgestreckt, und mit dem Leibe mehr als einen Fuß hoch über der Erde schwebend, rief er mit lauter Stimme: du Jüngling Napoleon, ich sage dir im Namen unseres Herrn Jesu Christi erhebe dich! Da erhob sich im Angesichte aller, welcher das wunderbare Schauspiel herbeigezogen hatte, der Jüngling sogleich gesund und heil, und sagte zu dem heiligen Dominicus: Vater, gib mir zu essen. Der Heilige gab ihm zu essen und zu trinken, und übergab ihn munter

und ohne alle Spuren der Verwundung seinem Oheim dem Cardinal.[1])"

Vier Tage später, am ersten Sonntag in der Fasten, zogen die Nonnen von Santa Maria jenseits der Tiber, andere Nonnen von dem Kloster Santa Bibiana und verschiedenen Klöstern und auch einige Frauen aus der Welt zu San Sisto ein, und empfingen aus den Händen des Heiligen das Ordenskleid. Es waren ihrer zusammen vierundvierzig, und unter ihnen befand sich auch eine siebenzehnjährige Schwester von Santa Maria jenseits der Tiber die Cäcilia hieß, und welches dieselbe ist, der wir die Nachrichten von den hauptsächlichsten Ereignissen aus dem Leben des Heiligen in jener Epoche verdanken. Sie hat solche in einer Denkschrift aufbewahrt, welche sie in die Feder dictirte, und die ein Meisterstück einer einfachen und wahrhaftigen Erzählung ist. In der Nacht desselben Tags, wo die Nonnen San Sisto bezogen, wurde auch das Bild von Santa Maria jenseits der Tiber dahin gebracht. Man wählte dazu die Nacht, weil die Römer dieser Versetzung entgegen waren. Dominicus, von den Cardinälen Stephan und Nicolaus begleitet, während ihnen viele Menschen mit Fackeln vorausgingen und nachfolgten, trug das Bild auf seinen Schultern. Alle gingen mit entblößten Füßen. Die Nonnen erwarteten das Bild, betend und gleichfalls mit bloßen Füßen zu San Sisto, wo es auch glücklich in der Kirche eingesetzt wurde.

Alle diese Thatsachen mit Einschluß der Reise von Franlreich nach Rom geschahen in dem Zeitraume von

1) Bericht der Schwester Cäcilia, Nr. 2.

fünf bis sechs Monaten, vom 11. September 1217 bis zum Anfange des Monats März des folgenden Jahres. Und dennoch fand Dominicus bei diesem Uebermaße von Geschäften und Verpflichtungen immer noch Zeit, sich besondern Liebeswerken zu widmen. So besuchte er oft die Klausnerinnen, d. h. die Frauen, die sich freiwillig in Mauerlöcher eingesperrt hatten, um sie niemals zu verlassen. Es gab ihrer da und dort in der Stadt, in den einsamen Seitenwänden des Bergs Palatin, im Innern der alten Kriegsthürme, in den eingefallenen Bogen der Wasserleitung: sie erschienen als Schildwachen der Ewigkeit, unter Trümmern aufgestellt. Dominicus ging bei Sonnenuntergang zu ihnen; er bewahrte für sie in seinem Herzen einige Reste von jenen Kräften, die er stets für die Bedürftigen aufsparte, und er sprach zu der Einsamkeit, nachdem er zu der Menge gesprochen hatte. Eine dieser Klausnerinnen, Namens Lucia, die hinter der Kirche der heiligen Anastasia auf dem Wege nach San Sisto sich aufhielt, hatte einen Arm, der von einem entsetzlichen Uebel bis auf den Knochen angefressen und zerstört war. Dominicus heilte ihn eines Abends durch den bloßen Segen. Eine andere, deren Brust von Würmern zerfressen war, hatte ihre Höhle in einem Thurme in der Nähe bei dem Thore von St. Johann vom Lateran. Dominicus hörte sie Beicht, und brachte ihr von Zeit zu Zeit das heilige Abendmahl. Eines Tages verlangte er, einen von den Würmern zu sehen, die sie quälten, und die sie, als Gäste, die ihr die Vorsehung gesendet, gerne mit ihrem Fleische nährte. Bona, dies war ihr Name, entsprach seinem Wunsche, aber der Wurm verwandelte

sich in den Händen des Wunderthäters in einen kostbaren Stein, und die Brust der Klausnerin war rein wie die eines Kindes.

Damals leuchtete Dominicus in dem Brennpunkte seiner Reife. Sein Körper wie seine Seele hatten jene Grenzscheide des Lebens erreicht, wo das Alter nur eine Vollendung und Ausbildung der Kraft ist. „Seine Gestalt war von mittlerer Größe, sein Wuchs mager, sein Antlitz schön und etwas wenig gefärbt; Haare und Bart waren hellblond und die Augen schön. Auf seiner Stirne und zwischen den Augenwimpern leuchtete eine strahlende Klarheit, die ihm Hochachtung und Liebe gewann. Immer war er anmuthig heiter, wenn er nicht durch Mitleiden wegen der Trübsale des Nebenmenschen bewegt wurde. Er hatte lange, schöne Hände, ein volle, edle und reintönende Stimme und wurde niemals kahl, so daß er seine geistliche Krone, mit wenig weißen Haaren besäet, ganz behielt.[1])"

So beschreibt ihm die Schwester Cäcilia, die ihn in jener thatkräftigen Zeit von San Sisto und Santa Sabina gekannt hat.

---

1) Bericht der Schwester Cäcilia, Nr 14.

Zwölftes Kapitel.

Aufenthalt des heiligen Dominicus zu Santa Sabina; der heilige Hyacinth und der selige Ceslas treten in den Orden; Salbung des seligen Reginald durch die heilige Jungfrau.

Die Kirche Santa Sabina, neben welcher die Brüder wohnten, seitdem sie San Sisto verlassen hatten, ist auf dem Berge Aventin erbaut. Eine alte Inschrift bezeugt, daß sie unter dem Pontificate Coelestin des ersten, im Anfange des fünften Jahrhunderts, von einem Priester aus Illyrien, Namens Petrus, gegründet worden sei. Ihre Mauern erhoben sich an der höchsten und steilsten Stelle des Bergs, über jener Uferenge, wo die Tiber brausend Rom verläßt und sich mit ihren Wellen an den Trümmern der Brücke bricht, welche Horatius Cocles gegen Porsenna vertheidigt hat. Zwei antike Säulenreihen, ein Dach ohne Verkleidung tragend, theilten die Kirche in drei Schiffe, deren jedes an seinem Ende einen Altar hatte. Dies war die alte Basilika in dem vollen Schmucke ihrer Einfachheit. Unter dem Hauptaltar ruhten die Reliquien der heiligen Sabina, die zu den Zeiten Adrians den Tod um Jesus Christus willen erlitten hatte, dem Orte ihres

Marterthums so nahe, als es nach der Ueberlieferung möglich war, und an ihrer Seite wurden noch andere kostbare Gebeine aufbewahrt. Die Kirche stieß an den Palast der Sabelli, welchen damals Honorius der dritte bewohnte, und in welchem die Bulle erlassen wurde, die den Orden der Prediger-Brüder genehmigt. Von den Fenstern dieses Gebäudes, wovon ein Theil an Dominicus überlassen war, senkte sich das Auge auf das Innere Roms herab, und verweilte auf den Hügeln des Vatican. Zwei gewundene Wege führten in die Stadt, der eine gegen die Tiber abfallend, der andere gegen eine von den Ecken des Berges Palatin, nahe an der Kirche der heiligen Anastasia, hinlaufend. Diesem letztern Wege folgte immer Dominicus wenn er von Santa Sabina nach San Sisto ging; und kein Pfad der Erde erinnert mehr an die Spuren seiner Schritte, denn während voller sechs Monate stieg er beinahe täglich diesen Abhang hinauf oder hinab, um die Glut seiner Liebe von einem Kloster zu dem andern zu tragen.

Wenn der Reisende Santa Sabina betritt, das bis auf den heutigen Tag eines der Meisterwerke Roms geblieben ist, und die heiligen Räume der Schiffe genau betrachtet, so bemerkt er in einer der Seitenkapellen alte Fresken. Eines derselben stellt den heiligen Dominicus dar, wie er einen jungen Menschen, der vor ihm kniet, mit dem Ordensgewande bekleidet, während ein anderer Jüngling auf dem Boden ansgestreckt liegt. Der Beschauer, obgleich ihm das Gesicht des einen wie des andern verdeckt ist, fühlt sich von dem Anblicke beider bewegt, und er vernimmt, daß die beiden Jünglinge zwei Polen sind,

Hyacinth und Ceslas Odrowaz. Sie hatten ihren Oheim Yve Odrowaz, erwählten Bischof von Cracau, nach Rom begleitet, und waren, vermuthlich von dem Cardinal Ugolino, einem alten Mitschüler ihres Oheims Yve's auf der Universität von Paris, nach San Sisto geführt, und bei der Wiedererweckung des jungen Napoleon gegenwärtig. Dominicus war auch sogleich von dem Bischofe ersucht worden, ihm einige Prediger-Brüder zuzuweisen, um sie nach Polen mitzunehmen, hatte ihm aber dagegen eingewendet, daß ihm keiner zu Gebote stehe, der der polnischen Sprache und Sitten kundig sei, und daß, wenn einer aus seinem Gefolge das Ordenskleid nähme, dies das zuverlässigste Mittel sein würde, den Orden in Polen und den andern nördlichen Ländern fortzupflanzen. Dazu erboten sich nun Hyacinth und Ceslas aus freiem Antriebe. Man glaubt, sie seien Brüder gewesen, und es ist wenigstens außer Zweifel, daß sie derselben Familie angehörten. Ihr Herz war sich so ähnlich wie ihr Blut. Beide, dem Dienste Jesu Christi im Priesterthume geweiht, hatten ihren Meister vor den Augen ihres Vaterlands geehrt, und ihre Jugend erschien an ihnen nur als eine Tugendzierde mehr. Hyacinth war Canoniker an der Kirche von Cracau, Ceslas Propst der Kirche von Sandomir. Eines Sinnes mit zwei andern Gefährten ihrer Reise, die in der Geschichte des Dominicaner-Ordens unter dem Namen Heinrich von Mähren und Hermann der Deutsche bekannt sind, legten sie zusammen zu Santa Sabina das Ordenskleid an. Und so hatten nun auch Polen und Deutschland, die einzigen europäischen Länder, die dem Orden der Prediger-Brüder bisher keinen ihrer

Söhne gegeben hatten, an diesem Tage auf dem geheimnißvollen Hügel, welchen die Römer nicht in die geheiligte Umfassung der Stadt aufgenommen hatten, und dessen Name Aufenthalt der Vögel[1]) bedeutet, ihm ihren Tribut dargebracht.

Wie einfach und erhaben sind die Wege Gottes! Ugolino Conti aus Italien und Yve Odrowaz aus Polen kommen auf der Universität von Paris zusammen. Sie verleben dort einige Tage ihrer Jugend, dann legt die Zeit, welche auch die Freundschaft wie alle andern Dinge befestigt oder scheidet, eine Kluft von vierzig Jahren zwischen ihre Herzen. Yve, zum Bischof befördert, muß nach Rom reisen; hier findet er den Freund seiner frühern Jahre mit dem Purpur bekleidet wieder; der Cardinal führt seinen Gast eines Tags in die Kirche von San Sisto, um ihn mit einem Manne bekannt zu machen, dessen Name bis jetzt noch nie zu seinem Ohre gedrungen war, und an eben diesem Tage wird die Tugend dieses Mannes unversehens durch den erhabensten Act seiner Macht, durch die Herrschaft über Leben und Tod, im reinsten Glanze offenbar. Yve, erschüttert und überwältigt von dem, was er gesehen, begehrt einige Brüder von Dominicus, ohne zu ahnen, daß er jetzt nach Rom wie einstens nach Paris gekommen sei, um dem Heiligen vier edle Kinder des Nordens zuzuführen, die von Gott bestimmt sind, in Deutschland, Polen, Preußen und bis in das Innere Rußlands Klöster von Prediger-Brüdern zu gründen.

---

1) Dirarum nidis domus opportuna volucrum. Virg., Aen., libr. VIII.

Hyacinth und seine Genossen blieben nur kurze Zeit zu Santa Sabina, und reisten, sobald sie in den Regeln des Ordens genügend unterrichtet waren, mit dem Bischof von Cracau zurück. In Friesach, einer Stadt des alten Noricum zwischen der Drau und Muhr, wurden sie von dem heiligen Geiste entzündet, das Wort Gottes zu predigen; eine tiefe Bewegung ergriff die Gemüther in der ganzen Gegend, und sie faßten den Gedanken, hier ein Kloster zu errichten, was sie auch in sechs Monaten vollbrachten, worauf sie die junge Anstalt, schon mit vielen Brüdern bevölkert, unter der Leitung Hermann des Deutschen verließen. Nach Cracau zurückgekehrt, schenkte ihnen der Bischof ein Haus von Holz, welches bischöfliches Eigenthum war, um ein Kloster daraus zu machen. Dies waren die Erstlinge des Ordens in den nördlichen Ländern. Ceslas gründete die Convente von Prag und Breslau, Hyacinth aber drang bis Kiew vor, und schlug die Zelte der Dominicaner unter den Augen der schismatischen Griechen und unter dem Getöse der tatarischen Raubzüge auf.

Jetzt schienen Nord und Süd zu wetteifern, wer dem heiligen Dominicus ausgezeichnetere Arbeiter zusenden werde. In Frankreich lebte ein berühmter Doctor Namens Reginald, der fünf Jahre lang auf der Universität zu Paris canonisches Recht gelehrt hatte, und Dechant des Capitels von Saint-Aignan zu Orleans war. Im Jahre 1218 kam er nach Rom zum Grabe der heiligen Apostel, mit dem Vorsatze, dann nach Jerusalem zu wandern, um dort am Grabe des Erlösers zu beten. Diese doppelte Wallfahrt war jedoch nach seiner Absicht nur die Ein=

leitung in ein neues Lebensverhältniß, welchem er sich hingeben wollte. „Gott hatte in ihm das Verlangen erweckt, alles aufzuopfern, um das Evangelium zu predigen, und er bereitete sich zu diesem Amte vor, ohne noch mit sich über die Art der Ausübung desselben einig zu sein, denn er wußte nicht, daß ein Prediger-Orden gestiftet worden war. Als es nun geschah, daß er in einem traulichen Gespräche mit einem Cardinale diesem sein Herz öffnete, und ihm mittheilte, wie er darauf sinne, alles zu verlassen, um im Stande freiwilliger Armuth hier und dort Jesus Christus zu predigen, antwortete ihm der Cardinal: da hat sich eben zur rechten Stunde ein Orden gebildet, der den Zweck hat, die Uebung der Armuth mit dem Predigtamte zu verbinden, und der Meister des neuen Ordens befindet sich hier in der Stadt und verkündet selbst das Wort Gottes. Dies vernehmend, bemühte sich Meister Reginald, den heiligen Dominicus aufzusuchen, und ihm das Geheimniß seiner Seele zu offenbaren. Der Anblick des Heiligen und die Anmuth seiner Reden rissen ihn hin, und er war von diesem Augenblicke an entschlossen, in den Orden zu treten. Das Mißgeschick aber, welches die Probe aller heiligen Entwürfe ist, versuchte sich bald auch an dem seinigen; er erkrankte so heftig, daß seine Natur den Stürmen des Todes zu erliegen schien, und die Aerzte an seiner Rettung verzweifelten. Da wendete sich der heilige Dominicus in seinem tiefen Schmerze, einen Sohn zu verlieren, dessen er noch nicht froh geworden war, mit heißem Ungestüme an die göttliche Barmherzigkeit, sie, wie er den Brüdern selbst erzählt hat, anflehend, ihm nicht einen Sohn zu rauben, der mehr nur empfangen als ge-

boren sei, und ihm das Leben desselben wenigstens noch auf einige Zeit zu schenken. Während er so betete, erschien die heilige Jungfrau Maria, die Mutter Gottes und Herrin der Welt, in Begleitung zweier Jungfrauen von unaussprechlicher Schönheit dem Meister Reginald, der von den Gluten des Fiebers verzehrt, wachte, und er vernahm von der Königin des Himmels die Worte: erbitte von mir, was du willst, und ich werde es dir gewähren. Und als er mit sich selbst zu Rathe ging, flüsterte ihm eine von den Jungfrauen zu, nichts zu begehren, sondern sich gänzlich dem Willen der Königin der Barmherzigkeit zu überlassen, was er auch gerne that. Darauf salbte ihn diese mit ihrer jungfräulichen Hand die Augen, die Ohren, die Nase, den Mund, die Hände, die Lenden und die Füße, und sprach zugleich gewisse Worte aus, die jeder Salbung eigenthühmlich entsprachen. Ich konnte nur die Worte erfahren, welche sich auf die Salbung der Lenden und Füße bezogen. Bei Berührung der Lenden sagte sie nämlich: Mögen deine Lenden mit dem Gürtel der Keuschheit umwunden sein! Und bei den Füßen: Kreuze deine Füße, um das Evangelium des Friedens zu predigen! Sie zeigte ihm dann das Ordenskleid der Prediger-Brüder, sprechend: Sieh' hier das Kleid deines Ordens! worauf sie seinen Augen entschwand. Reginald, gesalbt wie er war von der Mutter dessen, der das Geheimniß jegliches Heils besitzt, fühlte sich sogleich geheilt, und als am andern Morgen Dominicus ihn besuchte, und nach seinem Befinden fragte, erwiederte er, daß sein Leiden gänzlich verschwunden sei, und erzählte ihm die Erscheinung. Beide statteten nun zusammen und, wie ich wohl glaube, mit

brünstiger Andacht dem Gott, der schlägt und heilt, der verwundet und verbindet, ihren Dank ab. Die Aerzte aber verwunderten sich über eine so plötzliche und unerwartete Rückkehr zum Leben, denn sie kannten die Hand nicht, die das Heilmittel gereicht hatte." [1])

Als drei Tage später Reginald mit Dominicus und einem Mönche von dem Orden der Hospitaliter zusammensaß, wurde in Gegenwart dieser die wunderbare Salbung wiederholt, als hätte die erhabene Gottesmutter eine besondere Bedeutung mit diesem Acte verbunden, und es sei ihr daran gelegen gewesen, ihn vor Zeugen vorzunehmen. Und in der That erschien Reginald hier nur als der Repräsentant des Ordens der Prediger-Brüder, und die Königin des Himmels und der Erde schloß in seiner Person den Bund mit dem ganzen Orden. Das erste Zeichen dieses Bundes war der Rosenkranz, gleichsam das köstliche Geschmeide des Ordens bei seiner Taufe. Die Salbung Reginalds, ein Zeichen der Männlichkeit und Bekräftigung, mußte nun gleichfalls ein dauerndes Erinnerungszeichen erhalten. Darum zeigte die heilige Jungfrau, als sie dem neuen Bruder das Ordenskleid wies, ihm solches nicht so, wie es damals getragen wurde, sondern mit einer merkwürdigen Abänderung, die wir näher erläutern müssen.

Wir sagten früher, Dominicus, längere Zeit Canoniker von Osma, habe dieses Kleid in Frankreich fortgetragen, und es auch als den Habit seines Ordens angenommen. Es bestand in einem weiß wollenen Leibrocke

1) Der selige Humbert, Leben des h. Dominicus, Nr. 27.

mit einem weiß leinenen Chorrock bedeckt, eines wie das andere aber von einem Mantel und einer Capuze von schwarzer Wolle umhüllt. Bei der Kleidung, welche die heilige Jungfrau dem Reginald zeigte, war nun der leinene Chorrock durch ein weißwollenes Scapulir ersetzt, d. h. durch einen einfachen schmalen Streif des genannten Stoffs, bestimmt, Schultern und Brust zu bedecken, indem er auf beiden Seiten bis auf die Kniee herabfiel. Diese Schulterbekleidung war nicht neu. Es wird ihrer schon in dem Leben morgenländischer Mönche gedacht, die sie ohne Zweifel zur Vervollständigung des Leibrockes für solche Fälle angenommen haben, wo sie durch Arbeiten oder durch die Hitze genöthigt waren, den Mantel abzulegen. In der Wüste durch ein Gefühl von Schamhaftigkeit entstanden, gleich einem Schleier das Herz des Menschen bedeckend, war das Scapulir in der christlichen Ueberlieferung zum Symbole der Reinheit, folglich das rechte Kleid Maria's, der Königin der Jungfrauen, geworden. Indem also Maria in der Person des Reginald die Lenden des Ordens mit dem Gürtel der Keuschheit gürtete, und dessen Füße zu der Verkündung des Evangeliums des Friedens salbte, gab sie ihm in dem Scapulir das äußere Zeichen jener Tugend der Engel, ohne welche niemand die himmlischen Dinge fühlen und verkündigen kann.

Nach diesem großen Ereignisse, einem der berühmtesten aus der ältesten Zeit der Dominicanergeschichte, zog Reginald in das heilige Land, von wo wir ihn einstens werden wiederkehren sehen; der Orden aber nahm statt des leinenen Chorrocks das wollene Scapulir an, das nun

den hauptsächlichen und charakteristischen Theil der Ordenskleidung ausmachte. Wenn der Prediger-Bruder sein Gelübde ablegt, so wird nur das Scapulir allein von dem Prior, der ihm das Gelübde abnimmt, geweiht, und niemals kann er seine Zelle verlassen, ohne damit bekleidet zu sein, sogar auf der letzten Wanderung zum Grabe.

Noch in anderer Weise gab die heilige Jungfrau zu derselben Zeit die mütterliche Zärtlichkeit kund, womit sie dem Orden gewogen war. „Als Dominicus eines Tags in der Kirche zurückgeblieben war, um zu beten, ging er um Mitternacht aus derselben und durch den Gang, wo die Zellen der Brüder waren, die noch schliefen. Nachdem er irgend etwas besorgt hatte, versenkte er sich an einem Ende des Gangs wieder in's Gebet, und sah nun, da er zufällig den Gang hinaufblickte, drei Frauengestalten auf sich zukommen, wovon die eine, in der Mitte, die schönste und verehrungswürdigste zu sein schien. Die eine ihrer Begleiterinnen trug eine köstliche Vase, die andere einen Weihwedel, welchen sie ihrer Gebieterin darbot. Diese besprengte nun die Brüder, und machte über sie das Zeichen des Kreuzes; bei einem gewissen Bruder angekommen, ging sie jedoch ohne ihn zu segnen vorüber. Dominicus bemerkte, welcher Bruder es sei, und ging der segnenden Frau, die schon bis zur Mitte des Ganges, wo die Lampe brannte, gekommen war, entgegen. Hier warf er sich zu ihren Füßen nieder, und obgleich sie erkennend, bat er sie dennoch, ihm zu sagen, wer sie sei. Damals wurde die schöne und andächtige Antiphon Salve Regina in den Klöstern der Prediger-Brüder und Schwestern zu Rom noch nicht gesungen, sondern nur nach der Complet

auf den Knieen laut gebetet. Die segnende Frau erwiederte nun dem heiligen Dominicus: Ich bin die, welche ihr alle Abende anrufet, wenn ihr sagt: eja ergo advocata nostra; ich bitte zu den Füßen meines Sohns um die Erhaltung des Ordens. Darauf fragte der Heilige, wer die zwei Jungfrauen seien, die sie begleiteten, und die heilige Jungfrau antwortete: die eine ist Cäcilia, die andere Katharina. Endlich fragte er noch, warum sie an dem einen Bruder vorübergegangen sei, ohne ihn zu segnen, worauf er die Antwort erhielt: weil er nicht in der geziemenden Lage gewesen. Nachdem sie nun die Runde gemacht, und die übrigen Brüder gesegnet und besprengt hatte, verschwand sie. Hierauf kehrte Dominicus zu seinem vorigen Orte zurück, um zu beten, und kaum hatte er angefangen, als er in den Himmel entzückt wurde. Er sah den Herrn, der die heilige Jungfrau zu seiner Rechten hatte, und es schien ihm, als sei sie in einen saphirblauen Mantel gekleidet. Und da er um sich blickte, sah er vor Gott die Geistlichen aller Orden, aber von dem seinigen sah er keinen einzigen. Darüber weinte er bittere Thränen, und wagte nicht, sich dem Herrn oder seiner Mutter zu nähern. Nun gab ihm Maria ein Zeichen mit der Hand, daß er kommen sollte; er wagte es aber dennoch nicht, bis ihm auch der Herr das nämliche Zeichen gegeben hatte. Da trat er vor, und warf sich vor ihnen nieder, und weinte bitterlich. Der Herr aber gebot ihm aufzustehen; und als er aufgestanden, sagte der Herr: Warum weinest du so bitterlich? Er antwortete: Ich weine, weil ich hier Geistliche von allen Orden sehe, aber nicht einen einzigen von dem meinigen. Und der Herr

sprach: Willst du deinen Orden sehen? Worauf er zitternd erwiederte: Ja Herr. Nun legte der Herr seine Hand auf die Schulter der heiligen Jungfrau und sagte zum Heiligen: Ich habe deinen Orden meiner Mutter anvertraut; dann fuhr er fort: Willst du deinen Orden durchaus sehen? Und als Dominicus abermals erwiederte: Ja, Herr! öffnete die heilige Jungfrau in diesem Augenblicke den Mantel, mit welchem sie bekleidet schien, und ihn vor den Augen des Heiligen so ausbreitend, daß er in seiner Unermeßlichkeit den ganzen Himmel bedeckte, sah er unter demselben viele seiner Brüder. Da warf sich der Heilige nieder, um Gott und der Himmelskönigin zu danken; die Erscheinung verschwand aber, er kam wieder zu sich, und läutete die Glocke zu der Mette. Nach Beendigung derselben berief er die Brüder zum Capitel, wo er eine treffliche Rede über die Liebe und Verehrung hielt, die sie der heiligen Jungfrau widmen sollten, und ihnen unter andern Dingen auch die Vision erzählte. Am Schlusse des Capitels nahm er auch den Bruder, welchen die heilige Jungfrau nicht gesegnet hatte, auf die Seite und fragte ihn mit Sanftmuth, ob er ihm nicht vielleicht eine heimliche Sünde verschwiegen habe, weil derselbe Bruder dem Heiligen erst eine Generalbeichte abgelegt hatte. Der Bruder antwortete aber: Vater, ich habe nichts auf dem Gewissen, außer daß ich mich heute Nacht beim Erwachen gänzlich entblößt gefunden habe. Dominicus erzählte diese Erscheinung der Schwester Cäcilia und andern Nonnen von San Sisto selbst, jedoch in der Art, als wenn sie ein Anderer gehabt hätte; allein die Brüder, die zugegen waren, deuteten den Schwestern durch Zeichen an,

daß sie ihm selbst begegnet sei. Bei dieser Veranlassung befahl auch Dominicus den Brüdern, daß sie stets, wo sie schliefen, mit einem Gurte und mit ihrer Fußbekleidung schlafen sollten.“ [1])

Am zweiten Sonntage in der Fasten nach der Uebersiedelung der Schwestern nach San Sisto hielt ihnen Dominicus vor dem zahlreich versammelten Volke eine feierliche Predigt, und vertrieb den bösen Geist aus dem Leibe eines Weibes, welches die Versammlung mit seinem Geschrei störte. Ein anderes Mal kam er unerwartet zum Thurme des Klosters und fragte die Pförtnerin, wie es den Schwestern Theodora, Thedrana und Nimpha ginge; und auf die Antwort, daß sie das Fieber hätten, sagte er der Pförtnerin: „Geht und saget ihnen in meinem Namen, daß ich ihnen befehle, von dem Fieber frei zu sein.“ Die Pförtnerin that wirklich, wie ihr befohlen worden, und sobald sie ihnen das Wort des Heiligen mitgetheilt hatte, fühlten sie sich geheilt. [2])

Der Heilige war nach seiner unwandelbaren Gewohnheit fort und fort beflissen, entweder durch eifrige Predigten oder im Beichtstuhle oder durch andere Werke der christlichen Liebe Seelen zu gewinnen. Abends kam er zu den Schwestern, und hielt in Gegenwart der Brüder eine Rede, oder er veranstaltete eine Besprechung über die Pflichten des Ordens, denn sie hatten keinen andern Lehrer für ihren Unterricht. Eines Abends war er so lange ausgeblieben, daß die Schwestern in dem Glauben, er werde

---

1) Bericht der Schwester Cäcilia, Nr. 7.

2) Ebendaselbst, Nr. 9.

heute nicht kommen, schon das Gebet geendigt und sich in ihre Zellen zurückbegeben hatten, als die Brüder plötzlich mit der kleinen Glocke läuteten, was für die Schwestern das Zeichen war, daß Dominicus sie besuche. Sie eilten nun in die Kirche zurück, und nachdem das Gitter geöffnet war, fanden sie ihn bereits bei den Brüdern sitzend und sie erwartend. Der Heilige sprach zu ihnen: Meine Töchter, ich komme vom Fischen, und der Herr hat mir einen großen Fisch zugesendet. Damit meinte er den Bruder Gaudion, den er in den Orden aufgenommen hatte, den einzigen Sohn eines gewissen Herrn Alexander, der ein römischer Bürger und vortrefflicher Mann war. Er unterhielt sich dann lange mit ihnen, was ihnen zum großen Troste gereichte. Darauf sagte er: Es wird jetzt nicht übel sein, meine Töchter, wenn wir ein wenig trinken; und den Kellermeister, den Bruder Roger, rufend, befahl er ihm Wein und einen Becher zu holen. Als der Bruder beides gebracht hatte, ließ der Heilige den Becher bis zum Rande füllen, segnete ihn und trank zuerst, worauf ihm alle anwesenden Brüder folgten. Und es waren ihrer fünfundzwanzig, Geistliche und Laien, und sie tranken, so viel ihnen beliebte, ohne daß der Becher abnahm. Als sie aber alle getrunken, sagte Dominicus: Ich wünsche, daß auch meine Töchter trinken; und er rief die Schwester Nubia und hieß sie den Becher nehmen und ihn allen Schwestern zum Trinken zu reichen. Sie ging nun mit einer andern und nahm den Becher, der bis zum Rande gefüllt war, ohne daß ein Tropfen überlief. Die Priorin trank zuerst, und dann die übrigen Schwestern, so viel sie Lust hatten, und der heilige Vater wiederholte oftmals:

Trinkt nach eurem Belieben, meine Töchter. Ihrer waren aber einhundert und vier, die alle und, so viel ihnen behagte, tranken, und dennoch blieb der Becher voll, als wenn man fortwährend Wein eingegossen hätte, und als er zurückkam, war er noch voll bis zum Rande. Hierauf sprach der heilige Dominicus: Der Herr will, daß ich nach Santa Sabina gehe; wogegen aber der Bruder Tancred, Prior der Brüder, und der Bruder Odo, Prior der Schwestern, und alle Brüder und die Priorin mit den Schwestern auf das eifrigste bemüht waren, ihn zurückzuhalten, indem sie sagten: Heiliger Vater, es ist schon über die Zeit und beinahe Mitternacht, da scheint es nicht rathsam, daß ihr noch fortgeht. Er aber weigerte sich, ihren Bitten nachzugeben und antwortete: Der Herr will, daß ich gehe; er wird seinen Engel mit uns senden. So nahm er den Bruder Tancred, den Prior der Brüder, und den Bruder Odo, den Prior der Schwestern, zu Begleitern, und machte sich auf den Weg. Und als sie an die Kirchthüre kamen, um fortzugehen, da zeigte sich ihnen, wie es der Heilige versprochen hatte, ein junger Mann von großer Schönheit, in der Hand einen Stab haltend, und zur Wanderung bereit. Dominicus ließ nun seine Begleiter vorausgehen, so daß der junge Mann der erste und er selbst der letzte war, und sie kamen in solcher Weise an die Kirchthüre von Santa Sabina, die verschlossen war. Da lehnte sich der junge Mann, der ihnen voranschritt, an die eine Seite der Thüre, und sie öffnete sich alsbald; worauf er zuerst eintrat, dann die Brüder, und nach diesen Dominicus. Nun ging der junge Mann hinaus, und die Thüre schloß sich wieder. Als aber der Bruder Tancred

fragte: heiliger Vater, wer war der junge Mensch, der mit uns kam? antwortete er: Mein Sohn, es war ein Engel des Herrn, den uns der Herr sendete, um uns zu behüten. Inzwischen läutete es in die Metten, und die Brüder kamen in den Chor, nicht wenig überrascht, den heiligen Dominicus mit seinen Begleitern dort zu finden, und neugierig zu erfahren, wie er durch die verschlossene Thüre hereingekommen sei. Damals befand sich gerade ein junger Novize im Kloster, Namens Bruder Jakob, ein römischer Bürger, der von heftiger Versuchung überwältigt, den Entschluß gefaßt hatte, sogleich nach der Metten, wenn die Thüren der Kirche geöffnet würden, den Orden zu verlassen. Diesen ließ Dominicus, dem es innerlich geoffenbaret worden, nachdem die Metten geendigt waren, zu sich kommen, und warnte ihn sanft, sich nicht von der List des Feindes bethören zu lassen, sondern muthig im Dienste Christi auszuharren. Der junge Mensch aber, unzugänglich allem Rathe wie allen Bitten, erhob sich, riß den Habit vom Leibe und erklärte, daß er unwiderruflich entschlossen sei, auszutreten. Vom Mitleiden gerührt, sagte nun der barmherzige Vater: Mein Sohn, warte noch ein wenig, dann magst du thun, was du willst. Und zur Erde niedergeworfen fing er zu beten an. Jetzt konnte man sehen, welche Verdienste der heilige Dominicus bei Gott hatte, und wie leicht ihm gewährt wurde, was er wünschte. Denn er hatte sein Gebet in der That noch nicht vollendet, als ihm der junge Mann weinend zu Füßen fiel, ihn beschwor, ihm den Habit wiederzugeben, den er in dem Sturme der Versuchung selbst von sich geworfen, und auf das heiligste betheuerte, niemals den

Orden zu verlassen. Der ehrwürdige Vater gab ihm nun den Habit zurück, mit ernstlicher Warnung, im Dienste Christi fest und treu zu bleiben; was auch geschah, denn der Geistliche lebte lang und sehr erbaulich im Orden. Als am folgenden Morgen der heilige Dominicus mit seinen Beglettern nach San Sisto zurückkehrte, erzählten die Brüder in seiner Gegenwart der Schwester Cäcilia und andern Schwestern, was sich zugetragen hatte, und der Heilige bestätigte ihre Aussage mit den Worten: Meine Töchter, der Feind Gottes wollte dem Herrn ein Schaf rauben, aber der Herr hat es aus seinen Händen befreiet." [1])

Im Jahre 1575, unter dem Pontificate Gregors des dreizehnten, siedelten sich die Nonnen von San Sisto, durch die Fieberluft der römischen Campagna aus ihrer Einsamkeit vertrieben, in dem neuen Kloster vom heiligen Dominicus und heiligen Sixtus auf dem Quirinal an, und nahmen bei dieser Auswanderung das alte, hochgefeierte Bild der heiligen Jungfrau mit sich. San Sisto, beraubt und verlassen, blieb nun allein dem Schutze seiner Erinnerungen überantwortet. Weder kostbare Marmore, noch künstliche Erzgebilde, keine Säulen, die sich das Christenthum von dem heidnischen Alterthum angeeignet hat, keine unsterblichen Fresken, nichts von Allem, was das Auge lockt und überrascht, zieht hier den Menschen an. Wenn der Fremde auf dem Heimwege von dem Grabmale der Cäcilia Metella und von dem Haine der Nymphe Egeria auf der Appischen Straße nach Rom zurückkehrt, sieht er rechts vor sich ein großes, düsteres,

1) Bericht der Schwester Cäcilia, Nr. 6.

verfallenes Gebäude, von einem jener spitzen Glockenthürme überragt, die in den römischen Bildern so selten sind, und er zieht vorüber, ohne nur nach dem Namen desselben zu fragen. Was kümmert ihn San Sisto das alte? Jene sogar, welche die Spuren der Heiligen mit Liebe aufsuchen, kennen nicht den Schatz, der in diesen Mauern verborgen ist, welchen die Zeit ihre stille Demuth gelassen hat. Auch sie wandern vorüber, ohne daß sie etwas auf den Ort aufmerksam machte, welchen einer der größten Helden des Christenthums bewohnt, wo er so viele Wunder gewirkt hat. Der äußere Hof, die Kirche, die Klostergebäude mit den Einfassungsmauern bestehen noch, und bis zur französischen Revolution hatten sich die Großmeister des Ordens noch eine Wohnung darin bewahrt. Der Papst Benedict der dreizehnte war im vorigen Jahrhunderte gewohnt, im Frühling und Herbst einige Tage dort zuzubringen, und unter ihm wurde die Kirche, die schon in Trümmer fiel, wieder hergestellt. Jetzt ist das Hauptgebäude des Klosters von einer dem Staate angehörigen Manufactur eingenommen; jedoch mit Ausnahme des berühmten Capitelsaals, wo Dominicus drei Todte wieder zum Leben erweckt hat. In diesem wurde an der Stelle, wo er das heilige Meßopfer für den jungen Napoleon darbrachte, ein Altar errichtet. Die Kirche aber ist eine von den Stationen der römischen Geistlichkeit geblieben, die Mittwochs in der dritten Fastenwoche den festlichen Gottesdienst dort feiert.

Santa Sabina war glücklicher. Zwar hörte es von 1273, unter dem Pontificate Gregor des zehnten, auf, der Sitz des Großmeisters des Ordens zu sein, der seine

Wohnung mehr im Mittelpunkte von Rom, in dem Kloster von Santa Maria sopra Minerva gewählt hat; und so ist der Aventin eben so einsam geworden, als die Appische Straße, und selbst die Vögel, seine ersten Gäste, nisten nicht mehr auf ihm. Jedoch hat eine Colonie der Söhne des hl. Dominicus stets unter dem Schatten der Mauern von Santa Sabina, die auch durch die Schönheit ihrer Architectur geschützt sind, gebetet und gelebt. In der Kirche bemerkt man auf einem durchschnittenen Säulenstücke einen großen schwarzen Stein, den, wie die Sage versichert, der böse Geist nach Dominicus geschleudert hat, um ihn in seinen nächtlichen Betrachtungen zu stören. In dem Kloster ist auch noch die kleine Zelle erhalten, wohin er sich manchmal zurückzog; der Saal, wo er dem heiligen Hyacinth und dem seligen Ceslas das Ordenskleid verlieh, und in einer Ecke des Gartens der Pomeranzenbaum, den er selbst gepflanzt hat, und der seine goldenen Aepfel der frommen Hand des Bürgers und Reisenden gastfreundlich darbietet.

Dreizehntes Kapitel.

Gründung der Klöster vom heiligen Jacobus zu Paris und vom heiligen Nicolaus zu Bologna.

Die Brüder, welche Dominicus nach der Versammlung von Prouille nach Paris gesendet, hatten sich in zwei Abtheilungen getheilt, deren eine, aus Mannes, Michael de Fabra und Oderic bestehend, am 12. September an dem Orte ihrer Bestimmung ankam, während die zweite, von Matthäus von Frankreich, Bertram de Garrigue, Johann von Navarra und Laurentius von England gebildet, drei Wochen später eintraf. Sie bezogen im Mittelpunkte der Stadt in der Nähe des Hospitals von Unserer Frau und vor den Thoren des bischöflichen Palastes ein Haus, in welches sie sich einmietheten. Keiner von ihnen, mit Ausnahme des Matthäus von Frankreich, der einen Theil seiner Jugendjahre auf der Universität verlebt hatte, war in Paris bekannt; und so brachten sie zehn Monat peinlich und beklommen hin, jedoch aufrecht gehalten durch die Erinnerung an Dominicus und durch eine Offenbarung hinsichtlich der Oertlichkeit ihrer künftigen Anstalt, womit Laurentius von England begnadigt wurde.

Zu dieser Zeit hatte Johann de Barrastre, Dechant von Saint-Quentin, Capellan des Königs und Professor an der Universität zu Paris, an einem Thore der Stadt, welches das Thor von Narbonne oder von Orleans hieß, ein Hospitium für arme Fremde gestiftet. Die Kapelle des Hospitium war dem heiligen Apostel Jacobus gewidmet, der in Spanien so sehr gefeiert wird, und dessen Grab eine der größten Wallfahrten der christlichen Welt ist. Mag es nun sein, daß die spanischen Brüder aus Andacht oder aus irgend einem andern Grunde sich dort gezeigt hatten; genug, Johann de Barrastre erfuhr, daß sich in Paris neue Ordensgeistliche aufhielten, welche das Evangelium nach der Art der Apostel predigten. Er lernte sie kennen, bewunderte und liebte sie, und faßte ohne Zweifel die Wichtigkeit ihrer Anstalt klar auf, weil er sie am 6. August 1218 in den Besitz jenes Hauses zum hl. Jacobus setzte, welches er für unsern Heiland in der Person armer Fremdlinge eingerichtet hatte. Dankbar sendete ihm nun Jesus Christus edlere Gäste, als jene, auf die er gezählt hatte, und das bescheidene Asyl an dem Thore von Orleans wurde eine Wohnung von Aposteln, eine Schule von Gelehrten und eine Grabstätte von Königen. Am 3. Mai 1221 bestättigte Johann de Barrastre mittelst einer authentischen Urkunde die Schenkung, die er den Brüdern gemacht, und die Universität von Paris verzichtete nach dem Wunsche Honorius des dritten auf ihre Rechte, die sie darauf hatte, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß dort für ihre Doctoren im Falle des Todes die nämlichen geistlichen Funktionen, wie für die Glieder des Ordens, stattfinden sollten.

In Besitze einer ständigen und öffentlichen Wohnung wurden die Brüder jetzt allmälich mehr bekannt. Man kam, um sie zu hören, und sie machten unter den zahlreichen Studenten, die von allen Gegenden Europa's nach Paris kamen, manche Erorberung. Seit dem Sommer von 1219 zählte das Kloster vom heiligen Jacobus dreißig Geistliche; von allen aber, welche in jenem Zeitraum das Ordenskleid nahmen, ist Heinrich von Marburg der einzige, dessen Andenken sich bis auf uns fortgepflanzt hat. Er war mehrere Jahre früher von einem seiner Oheime, einem frommen Rittersmanne, der zu Marburg wohnte, nach Paris gesendet worden, und dieser Oheim war ihm nach seinem Tode im Traume erschienen, und hatte zu ihm gesagt: „Nimm das Kreuz zur Sühne meiner Vergehen und ziehe über das Meer. Und wenn du von Jerusalem heimgekehrt bist, wirst du zu Paris einen neuen Orden finden, welchem du dich hingeben wirst. Scheue aber nicht ihre Armuth, und verachte nicht ihre kleine Zahl, denn sie werden zu einem Volke anwachsen und sich befestigen zum Heile Vieler.[1])". Heinrich zog wirklich über das Meer; und zu derselben Zeit nach Paris zurückgekehrt, wo die Brüder anfingen sich dort festzusetzen, trat er ohne Schwanken in ihre Reihen, und wurde einer der ersten und berühmtesten Prediger des Klosters vom heiligen Jacobus. König Ludwig der Heilige war ihm sehr gewogen, und nahm ihn im Jahre 1254 mit sich nach Palästina; er starb im Gefolge des Königs auf der Rückreise.

---

1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 4, Cap. 13.

Dieser Bruder Heinrich erzählt uns folgenden Zug aus der Zeit der ersten Ansiedelung der Brüder zu Paris: „Es begab sich, daß zwei wandernde Brüder noch nicht einen Bissen gegessen hatten, als es schon drei Uhr nach Mittag war, und sie sich gegenseitig mit der Frage beschäftigten, wie sie ihren Hunger in dem armen und unbekannten Lande, welches sie durchreisten, würden stillen können. Während dieses Gesprächs kam ein Mensch in Reisekleidern auf sie zu, und sagte: „Womit unterhaltet ihr euch, ihr Menschen von geringen Glauben? Suchet zuerst das Reich Gottes, und das Uebrige wird euch im Ueberfluße gegeben werden. Ihr hattet des Glaubens genug, um Gott alles aufzuopfern, und nun fürchtet ihr, er werde euch ohne Nahrung lassen? Durchschreitet dies Feld, und in dem Thale, welches da unten liegt, angekommen, werdet ihr ein Dorf finden; dort geht in die Kirche, und der Geistliche der Kirche wird euch einladen; es wird dann ein Ritter dazu kommen, und euch beinahe mit Gewalt bei sich haben wollen; der Patronatsherr der Kirche aber wird dazwischen treten, und zuletzt den Geistlichen, den Ritter und euch in sein Haus mitnehmen und köstlich bewirthen. Vertraut darum dem Herrn, und ermuntert auch euere Brüder ihm zu vertrauen.“ Nachdem er dies geredet, verschwand er, und Alles geschah, wie er es angekündigt hatte. Als aber die Brüder nach Paris zurückkehrten, erzählten sie das Ereigniß dem Bruder Heinrich und den wenigen sehr armen Brüdern, die damals dort waren.“[1])

---

1) Gerhard von Frachet; Leben der Brüder, Buch 1. Cap. 5.

Diese große Dürftigkeit der Brüder mochte wahrscheinlich die Ursache sein, daß zwei derselben, Johann von Navarra und Laurentius von England sich wieder zu dem heiligen Dominicus nach Rom begaben. Der Heilige befahl sogleich bei ihrer Ankunft im Monat Januar 1218 dem Johann von Navarra in Begleitung eines andern Bruders, welchen die Geschichtsschreiber, zur Unterscheidung von Betram de Garrigue, einen gewissen Betram nennen, nach Bologna zu gehen; wohin er ihnen kurze Zeit nachher den Michael de Uzero und Dominicus von Segovia, die aus Spanien zurückgekehrt waren, und drei andere Brüder, Richard, Christian und Peter, wovon der letzte noch ein Laie war, nachsendete. Diese kleine Colonie erwarb zu Bologna, man weiß nicht wie, ein Haus und eine Kirche, Santa Maria von Mascarella genannt. Uebrigens lebte sie dort in großer Noth, ohne die schwere Aufgabe in einer großen Stadt bewältigen zu können, wo die Religion, die Geschäfte und die Vergnügungen ihren geregelten Gang haben, und das Neue nur unter schwierigen Bedingungen Eindruck macht. Indessen genügte die Ankunft eines einzigen Mannes, um mit einem Male alles zu verändern. Reginald, vom heiligen Lande zurückgekehrt, erschien am 21. December 1218 zu Bologna, und bald wurde die Stadt in ihrem tiefsten Grunde erschüttert, als wenn das ewige Wort selbst von oben herabgestiegen wäre. Nichts läßt sich mit diesem Erfolge göttlicher Beredsamkeit vergleichen; Reginald war in acht Tagen Herr von Bologna geworden. Geistliche, Rechtsgelehrte, Schüler und Professoren der Universität drängten sich um die Wette in einen Orden, der noch am Tage vorher unbe-

kannt und verachtet gewesen. Ausgezeichnete Geister gingen so weit, daß sie sich scheuten, den Redner zu hören, weil sie besorgten, von seinen Worten verlockt zu werden. „Als der Bruder Reginald, heiligen Andenkens, früher Dechant von Orleans, so erzählt ein Geschichtsschreiber, zu Bologna predigte, und dem Orden Geistliche und berühmte Doctoren gewann, fing der Meister Moneta, der damals die Philosophie lehrte, und einen großen Ruf in der ganzen Lombardei hatte, als er die Bekehrung so vieler Menschen gewahr wurde, an, für sich selbst bange zu werden. Deswegen vermied er den Bruder Reginald sorgfältig, und suchte auch seine Schüler von ihm ferne zu halten. Allein am Festtage des heiligen Stephan zogen ihn seine Zöglinge in die Predigt, und da er ihnen nicht wiederstehen wollte, sei es ihretwegen oder aus einer andern Ursache, so sagte er: gehen wir zuerst zur Messe in die Kirche vom hl. Proculus. Dahin begaben sie sich auch und hörten nicht nur eine Messe, sondern drei, denn Moneta suchte absichtlich so viele Zeit zu versäumen, um der Predigt nicht beiwohnen zu müssen. Indessen drängten seine Zöglinge immer mehr, und er sagte zuletzt: Gehen wir nun. Als sie nun in die Kirche kamen, war die Predigt noch nicht ganz zu Ende und die Menschenmenge so groß, daß Moneta an der Schwelle stehen bleiben mußte. Kaum hatte er aber einige Worte vernommen, als er sich überwunden fühlte. Der Redner rief in dem Augenblicke aus: „Ich sehe die Himmel geöffnet! ja, die Himmel sind geöffnet für jeden, der in sie eingehen will; die Pforten stehen jedem offen, der sie überschreiten will. Darum verschließet nicht euer Herz und

euren Mund und eure Hände, damit nicht auch die Himmel sich verschließen. Warum zögert ihr aber? die Himsind geöffnet" Sobald Reginald von der Kanzel herabgestiegen, suchte Moneta, vom Geiste Gottes berührt, ihn auf, unterrichtete ihn über seinen Stand und über seine Beschäftigungen, und legte das Gelübde des Gehorsams in seine Hände ab. Da er aber vieler eingegangener Verbindlichkeiten wegen noch nicht ganz frei handeln konnte, so trug er mit Zustimmung Reginald's noch ein Jahr lange seine weltliche Kleidung, war jedoch mit allen seinen Kräften thätig und beflissen, ihm Zuhörer und Schüler zuzuführen. Bald gewann er diesen, bald jenen, und jedesmal, wenn er eine solche Eroberung machte, schien er mit dem, der das Ordenskleid anlegte, es gleichfalls anzulegen."[1])

Das Kloster von Santa Maria von Mascarella gewährte den Brüdern den nothwendigen Raum nicht. Reginald erlangte aber durch die Vermittlung des Cardinals Ugolino, des damaligen apostolischen Legaten in jener Gegend, die Kirche vom heiligen Nicolaus am Weinberge, die umgeben von Feldern zunächst den Stadtmauern liegt. Der Capellan der Kirche, Rudolph, ein wackerer, gottesfürchtiger Mann, weit entfernt, der großmüthigen Gesinnung des Bischofs gegen die Brüder zu widerstreben, nahm selbst das Ordenskleid. Von ihm rührt auch die Erzählung her, daß vor der Ankunft der Brüder zu Bologna ein armes, von den Menschen verachtetes aber von Gott geliebtes Weib dort gelebt habe, welches in der

1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 4, Cap. 10.

Nähe eines gewissen Weinberges, auf welchem später das Kloster von St. Nicolaus erbaut wurde, oftmals im Gebete niedergekniet sei. Und als man sich, wenn man sie mit dem Gesichte gegen den Weinberg gewendet so beten sah, über sie lustig gemacht, habe sie geantwortet: „O ihr Unglücklichen und Thörichten, die ihr seid! wüßtet ihr welche Menschen hier wohnen und welche Dinge hier geschehen werden, so würdet ihr selbst anbetend vor Gott niederfallen; denn die ganze Welt wird von denen erleuchtet, die hier wohnen werden."[1])

Ein anderer Bruder, Johann von Bologna, erzählte, daß die Winzer des Weinbergs von St. Nicolaus oft Lichter und einen glänzenden Schein dort wahrgenommen hätten. Der Bruder Clarin errinnerte sich von seiner Kindheit her, daß sein Vater, als er eines Tages mit ihm an diesem Weinberg vorüber ging, zu ihm sagte: mein Sohn hier an diesem Orte hat man oft den Gesang von Engeln gehört; und auf die Bemerkung des Kindes, es könnten wohl auch Menschen gewesen sein, die man gehört habe, erwiederte: mein Sohn, es ist etwas anderes um Engelstimmen und um Menschenstimmen, und man wird sie nicht mit einander verwechseln.[2])

Als die Brüder im Frühjahre 1219 nach St. Nicolaus überzogen, vermehrten sie sich fortwährend durch die Predigten Reginalds, durch den anziehenden Duft ihrer Tugenden, und durch einen besondern göttlichen Schutz, der sich von Zeit zu Zeit in wunderbaren Ereignissen kund gab. So wurde ein Student der Universität auf folgende

1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 1, Cap. 3.
2) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 1, Cap. 3.

Art dem Orden zugeführt. Eines Nachts im Schlafe glaubte er sich allein auf freiem Felde und von einem Sturme überrascht. Er eilt auf das nächste beste Haus zu, klopft an und begehrt Aufnahme; aber eine Stimme antwortet ihm: „Ich bin die Gerechtigkeit, und weil du nicht gerecht bist, wirst du nicht in mein Haus eingelassen werden." Er klopfte an eine andere Thüre, und abermals antwortete eine Stimme: „Ich bin die Wahrheit, und ich nehme dich nicht auf, weil die Wahrheit nur jene befreiet, die sie lieben." Und als er sich wieder anderswohin wendet, weiset man ihn mit den Worten zurück: „Ich bin der Friede, es gibt aber keinen Frieden für den Gottlosen, sondern nur für den Menschen, der guten Willens ist." Da klopft er endlich an die letzten Pforte, und eine Person öffnet ihm und sagt: „Ich bin die Barmherzigkeit; wenn du dich retten willst aus dem Sturme, so gehe in das Kloster von St. Nicolaus, wo die Prediger-Brüder wohnen. Dort wirst du den Stall der Buße, die Krippe der Enthaltsamkeit, das Gras der Gelehrsamkeit, den Esel der Einfalt, den Ochsen der Bescheidenheit, Maria, die dich erleuchten, Joseph, der dir helfen, und Jesus, der dich erlösen wird, finden." [1]) Der Student als er über diesen Traum erwachte, sah darin eine Mahnung des Himmels, und handelte nach demselben.

An diesen Bekehrungen von Jünglingen und reifen, auf der Bahn öffentlicher Aemter schon vorgeschrittenen Männern konnte keine menschliche Neigung Theil haben. Nichts war härter als das Leben der Brüder, und sie

1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 1, Capitel 3.

mußten die Dürftigkeit und Noth eines erst entstehenden Ordens durch Entbehrungen jeder Art empfinden. Körper und Geist, durch die anstrengenden Arbeiten für Verbreitung des Evangeliums ermüdet, konnten sich nur durch Fasten und Enthaltsamkeit erholen, und eine kurze Nacht auf hartem Lager folgte den langen Arbeitstunden des Tages. Die kleinsten Vergehen gegen die Regel wurden strenge bestraft. So hatte ein Laienbruder ohne Erlaubniß irgend einen groben Zeug angenommen, worauf Reginald ihm gebot, seine Schultern zu entblößen, damit er, wie es üblich, in Gegenwart der Brüder die Geißelung erhielte. Der Schuldige widersetzte sich aber. Da ließ ihn Reginald durch die Brüder entkleiden, und die Augen mit strömenden Thränen zum Himmel erhebend, rief er: „O Herr Jesus Christus, der du deinem Diener Benedict die Macht verliehen hast, durch die Ruthenstreiche der Zucht den bösen Geist aus den Leibern seiner Mönche zu vertreiben, gewähre mir die Gnade, die Versuchung dieses armen Bruders, durch dasselbe Mittel zu überwinden.“ 1) Und nun züchtigte er ihn so kräftig, daß die anwesenden Brüder zum Weinen bewegt wurden.

Es ist klar, daß in Menschen, die fähig waren, solcher Behandlung sich zu unterwerfen, die Natur vollkommen überwunden war. Und diesen Sieg, den sie durch die blutige Unterdrückung des Hochmuths und der Sinnlichkeit über sich selbst errangen, setzten sie dann glorreich der Welt entgegen. Denn was vermochte noch die Welt über Herzen, die sich im Kampfe gegen Schmerz und

1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 4, Cap 3.

Schmach also befestigt hatten? Wunderbarer Gegensatz! Die Religion bedient sich, um den Menschen zu erheben, derselben Mittel, deren sich die Welt bedient, um ihn zu erniedrigen. Durch die Uebungen der Knechtschaft schenkt sie ihm die Freiheit; den Gekreuzigten macht sie zum Könige. Und so waren auch diese Büßungen des Klosters keineswegs die schwersten Prüfungen für die jungen und berühmten Novizen, die sich an die Pforten von St. Nicolaus von Bologna drängten. Die hauptsächlichste Versuchung aller erst beginnenden Werke liegt in ihrer Neuheit selbst; in dem unklaren, trüben Gesichtskreise, worin die Dinge, welche noch keine Vergangenheit haben, hin und wiederwogen. Wenn eine Anstalt Jahrhunderte hinter sich hat, dann steigt aus den festen Grundmauern ein Hauch der Beständigkeit empor, der den Menschen über alle Zweifel seines Herzens beruhigt. Er schlummert dann wie das Kind auf den Knieen seines Großvaters, er läßt sich so sicher und sorglos schaukeln wie der Schiffsjunge auf einem Schiffe, das hundertmal den Ocean durchschnitten hat. Dagegen haben die neuen Werke eine traurige Harmonie mit allen Schwächen des menschlichen Herzens, so daß sich die einen wie die andern wechselseitig berühren und verwirren. Auch St. Nicolaus von Bologna blieb von jenen Stürmen nicht verschont, die nach einem providentiellen Gesetze alle göttlichen Werken, bei denen der Mensch mitwirkt, prüfen und reinigen müssen. Ein Geschichtsschreiber berichtet: „In der Zeit, wo der Prediger-Orden erst wie eine kleine Herde und junge Pflanzung war, wurden die Brüder des Klosters von Bologna von einer Versuchung der Muthlosigkeit und Ermattung überfallen,

daß viele derselben sich mit einander besprachen, in welchen andern Orden sie übertreten sollten, weil sie überzeugt waren, daß der ihrige, so neu und schwach, keine Dauer haben könne. Zwei der angesehensten Brüder hatten sogar von einem apostolischen Legaten schon die Erlaubniß erhalten, in den Cisterzienser Orden einzutreten, und die betreffenden Urkunden dem Bruder Reginald, früher Dechant von Saint-Aignan zu Orleans, jetzt aber Stellvertreter des heiligen Dominicus, vorgezeigt. Bruder Reginald hatte das Capitel versammelt, die Sache mit großem Schmerze dargestellt; die Brüder brachen in Thränen aus und eine unglaubliche Verwirrung bemächtigte sich der Geister. Bruder Reginald aber, stumm und die Augen zum Himmel erhoben, sprach nur mit Gott, dem er gänzlich vertraute. Der Bruder Clarus von Toscana erhob sich, um die Brüder zu ermahnen. Er war ein milder Mann von großem Ansehen, der früher Philosophie und Kirchenrecht gelehrt hatte, und seitdem Prior der römischen Provinz, Poenitentiar und Capellan des Papstes geworden war. Kaum endete er seine Rede, als man den Meister Roland von Cremona eintreten sah, einen ausgezeichneten und berühmten Doctor, der zu Bologna die Philosophie lehrte und später von allen Brüdern zuerst zu Paris die Theologie vortrug. Er kam allein, mehr trunken als bewegt vom Geiste Gottes, und ohne alle weitere Rede bat er um das Ordenskleid. Da nahm Bruder Reginald, wie ausser sich, sein eigenes Scapulir ab, und hing es ihm über die Schulter; der Sacrastin zog die Glocke an, die Brüder sangen das veni creator Spiritus, und während sie mit Stimmen, die von der überschwellenden Fluth der

Thränen und Wonne erstickt wurden, sangen, strömte das Volk herbei; eine Menge Menschen, Frauen, Studenten dringen in die Kirche, die ganze Stadt gerathet bei dem Gerüchte von dem Vorgefallenen in Bewegung; die andächtige Verehrung der Brüder erneuert sich, jede Versuchung schwindet, und die zwei Brüder, die entschlossen waren, den Orden zu verlassen, eilen in die Mitte des Capitels, verzichten auf die erhaltene apostolische Bewilligung, und geloben auszuharren bis zum Tode."[1])

So war es mit dem Anfange von St. Nicolaus von Bologna und St. Jacob von Paris, diesen zwei Ecksteinen des mächtigen Dominicaner-Baues beschaffen. Hier im Brennpunkte der gelehrtesten Universitäten von Europa bildete sich die auserlesenste Blüthe von Predigern und Lehrern; hier versammelten sich, nach dem Inhalte der ursprünglichen Constitutionen, alle Jahre abwechselnd die Abgeordneten aus allen Provinzen des Ordens; hier lebten von Jahrhundert zu Jahrhundert Männer, die von keinem ihrer Zeitgenossen übertroffen wurden, und die unter allen Völkern die tiefe Verehrung vor dem Institute lebendig erhielten, welches ihnen die köstliche Nahrung gespendet hatte. St. Nikolaus von Bologna hatte den Ruhm, den heiligen Dominicus in seinen letzten Lebensjahren zu besitzen und sein Grab zu werden; St. Jacob von Paris dagegen wurde auf einem andern Wege eine berühmte Grabstätte. Von dem Könige Ludwig dem Heiligen zärtlich geliebt, empfing es unter seinen Marmorplatten das Herz vieler Prinzen von französischem Blute. Robert, der sechste

---

1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 1, Cap. 5.

Sohn des heiligen Königs und der Stamm des Hauses Bourbon, war hier von dem seligen Humbert, dem fünften Großmeister des Ordens, aus der Taufe gehoben, und auch hier beerdigt worden. Sein Sohn, sein Enkel und sein Urenkel vereinigten sich hier mit ihm, und ihre vereinigten irdischen Reste bildeten ein einziges Grab, auf welchem folgende Inschrift zu lesen war: „Hier ist der Stamm der Bourbone; hier ruht der erste Fürst dieses Namens; diese Grabhügel sind wie Wiegen von Königen.“ [1])

Seltsames Geschick! Das Kloster von St. Jacob, wo das Haus Bourbon in der Person seines Gründers die Taufe erhalten hat, und wo seine vier ersten Generationen ruhten, wurde der Punkt, von welchem die verhängnißvollen Stöße ausgingen, die den Thron von Frankreich niederstürzten. Die unversöhnlichsten Vertilger der Monarchie versammelten sich in diesem verwüsteten Kloster, und der Name, welchen die französischen Dominicaner geführt, ertönte fortan nur als ein blutbefleckter im Munde der Nationen. Heute ist St. Jacob nicht einmal eine Ruine; ein Haufen von Häusern und Baracken bedeckt mit seinem unwürdigen Schatten die Ueberreste, und aus der vollkommenen Gleichgültigkeit, womit dieser Ort behandelt wurde, darf man schließen, das Haus Bourbon selbst habe vergessen, daß hier das Grab seiner ersten Ahnen gewesen ist.

---

1) Hic stirps Borbonidum. Hic primus de nomine princeps conditur. Hi tumuli velut incunabula regum.

Vierzehntes Kapitel.

Reise des heiligen Dominicus nach Spanien und Frankreich; seine Nachtwachen in der Höhle bei Segovia. Seine Art zu reisen und zu leben.

Nachdem Dominicus durch eine jahrlange Thätigkeit San Sisto und Santa Sabina gegründet hatte, wendete er den Blick nach jenen fernen Gegenden, wohin er seine ersten Söhne ausgesendet hatte. Er fühlte ein inniges Verlanges, sie wieder zu sehen, durch seine Gegenwart zu stärken, und mit ihnen Gott zu danken für alles Gute und Böse, was er ihnen gesendet. Er reiste demnach im Herbste des Jahrs 1218 ab, begleitet von einigen Geistlichen seines Ordens und von einem mindern Bruder, Namens Albert, der sich ihnen auf dem Wege angeschlossen hatte. In irgend einem Orte der Lombardei angekommen, hielten sie bei einem Gasthause an, und setzten sich mit allen anwesenden Reisenden zu Tische. Als aber nur Fleisch aufgetragen wurde, aßen Dominicus und seine Begleiter nichts davon; und da die Wirthin bemerkte, daß sie sich mit Brod und einem Trunke Wein begnügten, ereiferte sie sich gar heftig über den Heiligen, und überschüttete ihn mit Scheltworten. Vergeblich suchte er sie

durch Geduld und freundliche Worte zu entwaffnen; es gelang weder ihm noch den Anwesenden, den Strom ihrer Verwünschungen aufzuhalten. Zuletzt sagte Dominicus sanft: Meine Tochter, damit du lernest, die Diener Gottes aus Rücksicht auf den Herrn, welchem sie dienen, liebreich aufzunehmen, bitte ich den Herrn Jesus, dir Schweigen aufzulegen.[1]) Und kaum hatte er ausgeredet, so wurde die Wirthin stumm. Als er acht Monate später auf der Rückreise aus Spanien durch denselben Ort kam, erkannte ihn das Weib und bat ihn, sich zu seinen Füßen niederwerfend, mit Thränen um Verzeihung. Dominicus machte das Zeichen des Kreuzes über ihren Mund, und die Bande ihrer Zunge waren sogleich gelöst.

Nach dem Uebergange über die Alpen wanderte Dominicus wieder auf den alten, wohlbekannten Wegen von Languedoc, aber wie sehr hatte sich alles verändert! Ihm war nicht einmal der Trost gegönnt, an dem Grabe seines großmüthigen Freundes, des Grafen von Montfort, zu beten, denn man hatte dessen irdischen Reste nach der Abtei von Fontevraud gebracht, ferne von der Gegend, wo er als Herzog und Graf geherrscht hatte, und wo sein Schwert, todt mit dem Todten, seinen Sarg nicht mehr zu schützen vermochte. Nach einem flüchtigen Herzensgruße, den Klöstern Saint-Romain zu Toulouse und Unserer Frau von Prouille geboten, eilte Dominicus seinem Vaterlande zu, dessen Boden er seit fünfzehn Jahren nicht mehr betreten hatte. Als Canoniker von Osma war er von ihm geschieden, und als Apostel, Wunderthäter, Or-

1) Petrus Cali, Leben des h. Dominicus, Nr. 20.

densstifter, Gesetzgeber, Patriarch, als der Vertilger der Häresieen seiner Zeit und als einer der wirksamsten Diener der Kirche und der Wahrheit kehrte er zurück. Dieser Ruhm war aber sein einziges Gepäcke und seine einzige Bürde. Wer ihm in den Bergklüften der Pyrenäen begegnete, das Angesicht mit Sehnsucht Spanien zugekehrt, mochte ihn wohl für einen fremden Bettler halten, den die Hoffnung, unter der heißen, befruchtenden Sonne Iberiens eine bequeme Stätte zu finden, vorwärts trieb. Wohin lenkte er aber seine ersten Schritte? Vielleicht nach jenem Thale des Duero? War er in dem heimischen Palaste erwartet, aus welchem der Tod seinen Vater und seine Mutter verdrängt hatte? Wollte er an ihrem Grabe zu Gumiel d'Izan und an jenem Azevedo's zu Osma beten? Sah ihn die Abtei vom heiligen Dominicus von Silos auf denselben Steinplatten knieen, wo seine Mutter durch räthselhafte Vorbedeutungen getröstet worden war? — — Die Geschichte beantwortet diese Fragen nicht, und sie brauchte uns nichts von Dingen zu erzählen, die wir in dem Herzen des Heiligen am deutlichsten lesen konnten. Er hatte ja von unserm Meister Jesus Christus gelernt, die natürlichen Gefühle läuternd zu erheben, ohne eines derselben zu tödten. Der erste mit Zuverlässigkeit nachgewiesene Ort, wo wir ihn in Spanien finden, ist Segovia, eine der vorzüglichsten Städte von Altcastilien, in der Nähe von Osma gelegen. Hier bewohnte er das Haus eines armen Weibes, das bald erfuhr, welchen Schatz es besitze. Seit seinem Aufenthalte in Languedoc war Dominicus gewohnt, ein rauhes Cilicium von Wolle oder von Haaren auf dem Leibe zu tragen, und jetzt im

Hause dieses armen Weibes, zog er das wollene Hemd, womit er bekleidet gewesen, aus, um ein rauheres Gewebe anzulegen. Seine Wirthin bemerkte dieses, und bewahrte aus einem Gefühle von Ehrfurcht das Hemd, welches der Heilige ausgezogen, sorgsam in einem Kasten. Und als nach einiger Zeit während ihrer Abwesenheit in ihrem Zimmer Feuer ausbrach und alles Geräthe verbrannte, blieb der Kasten, worin diese Reliquie mit ihren werthvollsten Sachen lag, unbeschädigt.

Ein anderes Wunder erregte die öffentliche Dankbarkeit der Bewohner von Segovia. Man war dem Weihnachtfeste von 1218 nahe, und eine anhaltende Trockenheit hatte bis jetzt die Aussaat unmöglich gemacht. Das Volk hatte sich ausserhalb der Stadt versammelt, um mittelst einer allgemeinen Bittandacht von Gott das Ende dieser Noth zu erflehen. Da erhob sich Dominicus mitten unter dem Haufen, und nach einigen Worten, wodurch die allgemeine Besorgniß keineswegs gehoben wurde, rief er aus: „Hört auf zu fürchten, meine Brüder, vertrauet auf die Barmherzigkeit Gottes, denn noch heute wird er euch reichlichen Regen senden und euere Trauer in Freude verwandeln." [1]) Und obgleich kein Zeichen eines Witterungswechsels vorausgegangen war, trübte sich sehr bald der Himmel, die Wolken wurden dichter, und ein heftiger Regen unterbrach die Rede des Heiligen, und zerstreute die Versammlung. Die Bewohner von Segovia widmeten der Erinnerung an dieses Wunder eine Kapelle, die an dem Orte, wo es stattgefunden hatte, erbauet wurde.

---

1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 2, Cap. 6.

Ein anderes Mal begab sich Dominicus zu einer Berathung, wo die angesehensten Einwohner der Stadt vereinigt waren, und als man die königlichen Schreiben gelesen und die Geschäfte beendigt hatte, nahm er das Wort und sprach: „Ihr habt nun den Willen des irdischen und sterblichen Königs vernommen, meine Brüder, vernehmet nun zur Stunde auch die Gebote des himmlischen, unsterblichen Königs." Bei diesen Worten rief einer von den Herren laut und zornig: „Will uns der Schwätzer den ganzen Tag hier behalten, und uns sogar am Mittagessen hindern?" Und sogleich wendete er sein Pferd um nach Hause zu reiten. Der Diener Gottes aber sagte zu ihm: „Jetzt geht ihr hinweg; aber das Jahr wird noch nicht zu Ende sein, so wird euerm Pferde an derselben Stelle, wo ihr seid, sein Reiter fehlen, und vergeblich werdet ihr, um euern Feinden zu entgehen, dem Thurme zufliehen, welchen ihr in eurem Hause erbauet habt." [1]) Diese Prophezeihung traf pünktlich ein, denn bevor das Jahr abgelaufen, wurde dieser Herr mit seinem Sohne und einem seiner Verwandten an demselben Platze getödtet, wo Dominicus diese Worte zu ihm gesprochen hatte.

Segovia liegt zwischen zwei Anhöhen, die durch einen Fluß getrennt sind. Auf der nördlichen Höhe, wohin sich die Mauern der Stadt nicht erstrecken, hatte Dominicus eine wilde Höhle gefunden, die zu den Mysterien der Buße und der Betrachtung ganz geeignet war. Hier legte er den Grund zu einem Kloster, welchem er den Namen vom heiligen Kreuze gab; und während die Mauern in

1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 2, Cap. 7.

jenen demüthigen Maßverhältnissen aufgeführt wurden, die er liebte, diente ihm die nahe Höhle zu seinem nächtlichen Bethause. Denn er war gewohnt, einen Theil der Nacht dem Gebete und allen Arten Andachtsübungen zu widmen. Sein Tag gehörte den Menschen, der Predigt, den Wanderungen, den Geschäften: wenn aber die Sonne niedersinkend Allen Ruhe bot, dann zog auch er sich aus der Welt zurück und suchte in Gott jene Erholung, deren seine Seele und sein Leib bedurfte. Beim Schlusse der Complet blieb er im Chore zurück, nachdem er dafür gesorgt hatte, daß keiner von den Brüdern ihn nachahme; sei es nun, daß er ihnen durch sein Beispiel nicht etwas aufbürden wollte, was über ihre Kräfte ging, oder daß ihn eine heilige Scheu befürchten ließ, man möge die Geheimnisse seines Verkehrs mit Gott entdecken. Indessen überwog die Neugier dennoch mehrmals alle seine Vorsichtsmaßregeln; Brüder versteckten sich im Dunkel der Kirche, um seine Nachtwachen zu belauschen, und auf diesem Wege wurden rührende Einzelnheiten kund. Wenn er sich nun allein fühlte, durch die Nacht und die Stille in seiner Liebe beschützt, dann erglühte und ergoß sich sein Herz und seine Seele mit unaussprechlicher Seligkeit im Umgange mit Gott. Die Kirche, das Sinnbild der ewigen Stadt der Engel und Heiligen, verwandelte sich für ihn in ein lebendiges Wesen, welches er mit seinen Thränen, Seufzern und Ausrufungen bewegte. Er ging in der Runde umher, vor jedem Altare stillestehend, um zu beten; bald tief niedergebeugt, bald zur Erde niedergeworfen, bald auf den Knieen. Die Verehrung Jesu Christi begann er gewöhnlich mit einer tiefen Verbeugung, als sei der Altar

— Zeichen nnd Erinnerungen seines Opfers — dessen Person selbst. Dann warf er sich mit dem Gesichte auf die Erde, und man hörte ihn laut die Worte des Evangeliums sagen: Herr, habe Mitleiden mit mir, der ich ein Sünder bin, und jene Davids: Meine Seele ist an den Boden gefesselt, gib mir das Leben nach deiner Verheißung, und mehrere ähnliche. Wenn er sich wieder erhoben hatte, haftete sein Blick fest auf dem Crucifixe, dann machte er eine gewisse Zahl Kniebeugungen, abwechselnd betrachtend und anbetend. Von Zeit zu Zeit wurden diese stummen Betrachtungen durch Ausrufungen unterbrochen; er sagte: Herr, ich habe nach dir gerufen, wende dich nicht von mir ab; und Aehnliches aus der Schrift. Manchmal dauerte seine Kniebeugung länger, das Wort gelangte aus seinem Herzen nicht bis zu den Lippen, er schien den Himmel im Geiste offen zu sehen, er trocknete sich die Thränen von den Wangen, und seine Brust athmete tief auf, wie die des Wanderers, der sich der Heimath nähert. Ein anderes Mal hielt er sich aufrecht, die Hände vor sich in der Art eines Buchs geöffnet, und er schien dann aufmerksam zu lesen; oder er erhob sie auch gleich einem, der horcht; oder er bedeckte sich damit die Augen, um sich desto tiefer in die Betrachtung zu versenken. Auch sah man ihn auf den Fußspitzen aufgerichtet, das Antlitz zum Himmel erhoben, die Hände pfeilförmig über dem Haupte gefaltet, dann sie trennend wie um zu fragen, und sie wieder faltend, als hätte er Antwort erhalten, und in diesem Zustande, wo er nicht mehr an der Erde zu haften schien, sagte er gewöhnlich: Herr, erhöre mich wäh=

rend ich zu dir bete; während ich meine Hände zu deinen heiligen Wohnungen erhebe. Eine Art des Betens wendete er nur selten an, wenn er von Gott eine ausserordentliche Gnade erflehen wollte. Dann stand er gerade, Hände und Arme straff in der Form des Kreuzes ausgestreckt, nach dem Vorbilde des sterbenden, mit mächtiger Stimme zu seinem Vater rufenden Jesus Christus, als er die Welt erlöste. In solchen Augenblicken sprach er mit tiefer und deutlicher Stimme: Herr, ich habe nach dir gerufen, ich habe meine Hände ausgestreckt nach dir den ganzen Tag; ich habe meine Hände nach dir ausgestreckt, meine Seele ist geworden wie ein wasserloses Land, erhöre mich geschwind. In dieser Weise hatte er gebetet, als er den jungen Napoleon zum Leben erweckte; die Anwesenden verstanden aber die Worte nicht, die er sprach, und wagten es auch nie, ihn darum zu fragen.

Ausser den besondern Bitten, wozu die Bedürfnisse und Ereignisse jedes Tags den heiligen Dominicus aufforderten, war die große Angelegenheit der allgemeinen Kirche seinem Geiste stets gegenwärtig. Er betete für das Wachsthum des Glaubens in den Herzen der Christen, für die Völker, die noch in den Fesseln des Irrthums liegen, für die leidenden Seelen im Fegfeuer. Einer von den Zeugen bei dem Prozesse der Heiligsprechung äußerte: „Er hatte eine so große Nächstenliebe, daß sie sich nicht nur auf alle Gläubigen, sondern auch auf die Ungläubigen und sogar auf jene erstreckte, die in den Qualen der Hölle schmachteten, und er vergoß für sie viele schmerz-

liche Thränen." [1]) Doch die Thränen genügten ihm nicht; dreimal in jeder Nacht besiegelte er sein Gebet mit seinem Blute, in solcher Weise jener brennenden Sehnsucht nach Aufopferung, welche die eine großmüthige Seite der Liebe ist, so viel er vermochte, genügend. Man hörte, wie er seine Lenden mit eisernen Ketten verwundete, und die Höhle von Segovia, diese Zeugin seiner übermäßigen Bußübungen, hat Jahrhunderte lang die Spuren seines dort vergossenen Blutes bewahrt. In seinen Gedanken theilte er dieses Blut in drei Theile, wovon der erste Theil für seine eigenen Sünden, der zweite für die Sünden der Lebenden, und der dritte für die der Todten bestimmt war. Mehr als einmal nöthigte er einen der Brüder, ihn zu geißeln, um so seine Erniedrigung und den Schmerz des Opfers zu erhöhen. Aber es wird ein Tag kommen, wo im Angesichte des Himmels und der Erde zwei Engel Gottes auf den Altar des Gerichts zwei volle Kelche bringen werden; eine unverwerfliche Hand wird sie beide wiegen, und es wird zum ewigen Ruhme der Heiligen kund werden, daß jeder Blutstropfe, den die Liebe geopfert hat, Ströme von Blut gerettet habe.

Hatte Dominicus lange genug gewacht, gebetet, geweint, und Seele und Leib zum Opfer dargeboten, und zeigte ihm die Glocke der Mette noch nicht das Erwachen der Brüder an, so ging er hinauf sie zu besuchen, als wäre er durch eine lange Abwesenheit von ihnen getrennt gewesen. Er trat leise in ihre Zellen, machte das Zeichen

1) Actenstücke von Bologna, Aussage des Bruders Ventura, Nr. 9.

des Kreuzes über sie, und deckte jene, deren Kleidungsstücke sich während des Schlafs verschoben hatten, sorgsam zu. Dann kehrte er zurück, um sie im Chore zu erwarten. Zuweilen überwältigte ihn der Schlaf in den frommen Mysterien seiner Nächte, und man fand ihn dann an einem Altare angelehnt, oder auch auf dem Boden ausgestreckt. Wurde zur Mette geläutet, so vereingte er sich mit den Brüdern, und von einer Seite des Chors zu der andern gehend ermahnte er sie, freudig und kräftig die Psalmen zu singen. Nach dem Gottesdienste zog er sich zurück, um in einer Ecke des Hauses zu schlafen; denn er besaß nicht, wie die andern Brüder, eine besondere Zelle, und er legte sich in voller Kleidung am ersten besten Orte auf eine Bank, auf Stroh, auf die bloße Erde, manchmal auch auf die Tragbahre der Todten. Weil er in der Nacht so wenig schlief, schlummerte er oft während des Tisches unter dem Essen.

Von Segovia, wo er den Bruder Corbalan als Prior zurückließ, ging Dominicus nach Madrid, und fand hier schon ein Kloster im Werden. Man vermuthet, das Werk sei von Petrus von Madrid begonnen worden, einem von jenen, welche der Heilige bei der Zerstreuung der Brüder nach Spanien gesendet hatte. Es lag außerhalb der Stadt, und Dominicus veränderte dessen Bestimmung, indem er statt der Brüder Schwestern hieher setzte, und es dem heiligen Dominicus von Silos widmete. Indessen verlor sich der Name Silos im Laufe der Zeit, und das Kloster blieb zuletzt durch eine unmerkliche Umwandlung, wobei alle Welt mitschuldig war, seinem Stifter gewidmet. Bemerkenswerth ist es, daß der heilige Patriarch in

Spanien eben so wie in Frankreich und Italien die Gründung von Schwesterhäusern mit gleichem Eifer förderte wie die der Bruderhäuser, stets eingedenk, daß Unsere Frau von Prouille die Erstlingsfrucht seines Werkes war. Noch besitzen wir ein Denkmal seiner Sorge für die Nonnen zu Madrid in einem Briefe, den er ihnen bald nach ihrer Stiftung schrieb, und drr so lautet: „Bruder Dominicus, Meister der Prediger, an die Mutter Priorin und an den ganzen Convent der Schwestern von Madrid Gruß und Besserung des Lebens durch die Gnade Gottes, unsers Herrn! Wir freuen uns sehr und danken Gott wegen eurer geistlichen Förderung, und daß er euch dem Sumpfe der Welt entzogen hat. Kämpfet, meine Töchter, gegen den alten Feind mit Fasten und Beten, denn nur der wird gekrönt werden, der, wie es Recht ist, gekämpft hat. Bis jetzt entbehrtet ihr ein schickliches Haus, um alle Regeln unseres heiligen Ordens befolgen zu können; nunmehr würde euch aber jeder Grund zur Entschuldigung fehlen, da ihr durch die Gnade Gottes in Besitz von Gebäuden seid, wo die Ordensregel pünktlich und vollständig erfüllt werden kann. Darum ist es mein Wille, daß künftig an allen durch die Constitution des Ordens bezeichneten Stellen nämlich im Chor, im Refectorium, auf den Gängen und überall, wo ihr nach euren Vorschriften lebt, das Stillschweigen beobachtet werde; daß keine von euch die Klosterpforte überschreite; daß niemand dort eingelassen werde außer dem Bischofe oder sonst einem geistlichen Obern, um zu predigen oder einer öffentlichen Visitation wegen. Versäumet nicht die Bußübungen und die Nachtwachen; seid eurer Priorin gehorsam; verliert nicht euere

Zeit mit eitlem Geschwätze. Und weil es unmöglich ist, für euere zeitlichen Bedürfnisse genügend zu sorgen, so verbieten wir, damit sie nicht noch größer werden, jeglichem Bruder, Novizen zu euerer Belästigung anzunehmen, und diese Befugniß soll nur der Priorin unter Beirath des Convents zustehen. Wir laden unsern lieben Bruder Mannes, der schon so viel für euer Haus gethan und euch in euern heiligen Stand eingesetzt hat, ein, euere Angelegenheiten einzurichten, zu regeln und anzuordnen, wie es ihm am besten dünkt, damit ihr heilig und klösterlich leben möget. Wir ermächtigen ihn, euch zu beaufsichtigen, zu bestrafen, und sogar, wenn er es nothwendig findet, die Priorin, jedoch mit Zustimmung der Mehrzahl der Nonnen, abzusetzen; auch kann er euch, sobald er es für klug hält, Dispensen gewähren. Lebet wohl in Christus.[1])"

Viele spanische Klöster nehmen die Ehre in Anspruch, von dem heiligen Dominicus gestiftet oder vorbereitet worden zu sein; da aber die gleichzeitigen Geschichtsschreiber nichts davon erwähnen, so halten wir es nicht für angemessen diese Ansprüche hier anzuführen, um so weniger, da der sehr kurze Aufenthalt des Heiligen in Spanien nicht für sie zeugt. Wir nennen nur Palencia, wo er zehn Jahre seiner Jugend verlebt hatte, und wo es unzweifelhaft scheint, daß er eine Rosenkranzbruderschaft und ein Kloster unter dem Namen des heiligen Paulus gegründet habe.

---

1) Im ersten Bande der Annalen der Prediger-Brüder von Mamachi, S. 60. des Anhangs.

Zu Guadalaxara, nicht weit von Madrid, auf der Straße nach Frankreich, wurde Dominicus von mehreren Brüdern, die er mitgenommen, verlassen. Nur drei blieben ihm getreu, der Bruder Adam mit zwei Laienbrüdern; und als er sich an einen derselben mit der Frage wendete, ob er ihn auch verlassen wolle, erwiederte dieser: „Gott möge verhüten, daß ich das Haupt verließe, um den Füßen zu folgen[1]).“ Dieser Abfall war dem Heiligen in einem Gesichte vorher verkündigt worden; er betete, ohne sich zu ereifern, für die verlorenen Schafe und hatte den Trost, sie beinahe sämmtlich zum Schafstalle zurückkehren zu sehen. Wahrscheinlich geschah es zu ihrer Begünstigung, daß er in der Nähe von Toulouse, wo das ganze Mittagmahl für acht Personen nur in einem Becher Wein bestand, diesen wunderbarer Weise vermehrte, „aus Mitleiden mit einigen Brüdern, sagen die Geschichtsschreiber, die in der Welt gar köstliche Nahrung gewöhnt waren[2]).“

Zu Toulouse traf Dominicus mit Bertram de Garrigue, einem seiner ältesten Schüler, zusammen, worauf sie beide nach Paris wanderten, und unter Wegs die berühmte Wallfahrt von Roc-Amadour, dies alte Heiligthum der allerseligsten Jungfrau in der felsichten und wilden Gebirgseinsamkeit von Quercy, besuchten. „Am andern Morgen nach dieser nächtlichen Andacht schlossen sich ihnen auf dem Wege deutsche Wallfahrer an, die hörten, daß sie Psalmen und Litaneien beteten, und ihnen mit frommer Verehrung nachfolgten. Als sie aber das nächste Dorf

1) Vincenz von Bauvais, Geschichtsspiegel, Buch 33, Cap. 77.
2) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 2, Cap. 5.

erreichten, wurden sie von ihren neuen Reisegefährten zum Mittagsessen eingeladen, und dasselbe wiederholte sich an vier aufeinander folgenden Tagen. Am fünften Tage sagte nun der heilige Dominicus zu Bertram de Garrigue: Bruder Bertram, ich mache mir ein Gewissen daraus, daß wir von dem zeitlichen Gute dieser Wallfahrer so viel einerndten, ohne das geistliche in ihnen aussäen zu können. Wir wollen darum, wenn es dir recht ist, Gott auf den Knieen um die Gnade bitten, uns ihre Sprache reden und verstehen zu lassen, damit wir ihnen unsern Herrn Jesus Christus verkündigen können. Und als sie gethan, wie Dominicus gesagt, fingen sie zur großen Ueberraschung der Wallfahrer an, sich in deutscher Sprache auszudrücken; und während der vier andern Tage, die sie noch bis Orleans zusammenblieben, unterhielten sie sich fortwährend mit Betrachtungen über Jesus Christus. Zu Orlans nahmen die Wallfahrer ihren Weg nach Chartres, und ließen Dominicus und Bertram, nachdem sie Abschied von ihnen genommen und sich in ihr Gebet empfohlen hatten, auf der Straße nach Paris. Am andern Tage sagte Dominicus zu Bertram: Bruder, wir kommen jetzt nach Paris; erfahren nun die Brüder etwas von dem Wunder, welches der Herr gewirkt hat, so werden sie uns für Heilige ansehen, während wir nur arme Sünder sind; und kommt etwas davon zu den Ohren der Weltleute, so wird unsere Demuth arg versucht und gefährdet werden. Darum verbiete ich dir, vor meinem Tode irgend jemand etwas davon zu sagen.[1])"

1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 2, Cap. 10.

Eines der ersten Gebäude, welche Dominicus bei seinem Eintritte in Paris durch das Thor von Orleans in die Augen fielen, war das Kloster vom heiligen Jacobus, worin damals schon dreißig Geistliche wohnten. Der heilige Patriach verweilte dort nur einige Tage, während welcher er dem jungen Wilhelm von Montferrat, den er zu Rom bei dem Cardinal Ugolino kennen gelernt, und der ihm versprochen hatte, nach einem zweijährigen Studium der Theologie an der Universität von Paris in den Predigerorden zu treten, das Ordenskleid anlegte. Hier erfreute sich Dominicus noch einer andern glücklichen Begegnung mit einem sächsischen Baccalaureus Namens Jordanus. Es war dies ein junger, geistreicher Mensch, beredt, liebenswürdig und gottesfürchtig. Er war in der Diöcese Paderborn geboren, stammte von dem edeln Geschlechte der Grafen von Eberstein, und war nach Paris gekommen, um sich an den Quellen der göttlichen Wissenschaft zu laben. Von Gott, der ihn zum ersten Nachfolger des Patriarchen in der allgemeinen Oberleitung der Prediger-Brüder bestimmte, schon im Innersten erschüttert, fühlte er sich zu dem großen Manne, dessen Erbe er sein sollte, hingezogen, und offenbarte ihm die sehnsüchtige Liebesglut, in welcher sein Herz zu Jesus Christus aufstrebte. Dominicus, dessen Verkehr gewöhnlich so entscheidend war, wollte die Berufung dieser erwählten Seele nicht übereilen und rieth darum nur dem jungen Sachsen, sich im Dienste Gottes durch den Eintritt in das Diaconat zu versuchen; es ihm selbst überlassend, sich gegen die Stürme des Himmels zu schützen, und die Hand abwartend, welche die reife Frucht brechen werde.

Nichts bezeugt besser die Klarheit und Kraft seines Geistes, als die Wirksamkeit, welche Dominicus durch seine kurze Erscheinung in dem Kloster vom heiligen Jacobus ausgeübt hat. Seit beinahe einem Jahre hatte die eifrige Thätigkeit mehrerer verdienstvoller Männer dreißig Geistliche hier versammelt, und alle Anstrengung dieser jungen Gemeinde war dahin gerichtet, ihr inneres Wachsthum durch eine mühsame Vermehrung zu fördern. Da kommt Dominicus, wirft einen Blick auf die kleine französische Herde, und hält sie für genügend, um Frankreich mit Prediger-Brüdern zu bevölkern. Auf seinen Ruf geht Peter Cellani nach Limoges, Philpp nach Rheims, Gueric nach Metz, Wilhelm nach Poitiers und einige andere Brüder nach Orleans, um in diesen Städten zu predigen und Klöster zu gründen. Und als Peter Cellani seine Unwissenheit und seinen Mangel an Büchern als Einwurf geltend macht, sagt Dominicus: „Gehe mein Sohn, gehe ohne Furcht; ich werde deiner täglich zweimal vor Gott gedenken; habe keinen Zweifel. Du wirst viele Seelen gewinnen, du wirst selbst Früchte tragen, wirst wachsen und dich vermehren, und der Herr wird mit dir sein [1].“ Später erzählte Peter Cellani im Vertrauen, er habe jedes Mal, wenn er von äusserer oder innerer Unruhe ergriffen worden, dieser Verheißung gedacht, habe Gott und Dominicus angerufen, und alles sei ihm gelungen.

Dominicus schied von Paris durch das Thor von Burgund. Zu Chatillon-sur-Seine weckte er den Neffen eines Geistlichen, bei welchem er wohnte, zum Leben.

1) Bernhard Guidonis, Catalog der Meister des Orden.

Das Kind war von einem obern Stockwerke herabgestürzt, und halbtodt aufgehoben worden. Als nun sein Oheim zu Ehren des Heiligen ein großes Gastmahl gab, und Dominicus bemerkte, daß die Mutter des Knaben nichts aß, weil sie das Fieber hatte, so reichte er ihr ein Stückchen Aal, welches er segnete, und sagte, sie solle es um Gotteswillen essen. Sie wurde durch dies Mittel sogleich geheilt.

„Hierauf kehrte der ruhmwürdige Vater, in Begleitung eines Laienbruders, Namens Johann, nach Italien zurück. Dieser Bruder Johann wurde in Mitte der Lombardischen Alpen vor Hunger plötzlich so unwohl, daß er nicht weiter gehen, ja nicht einmal vom Boden aufstehen konnte. Als ihn der fromme Vater fragte: was fehlt dir mein Sohn, daß du nicht mehr weiter gehst? antwortete er: heiliger Vater, ich sterbe vor Hunger. Da sagte der Heilige: fasse Muth, mein Sohn, laß uns noch ein wenig fortgehen, und wir werden gewiß irgend wohin kommen, wo wir etwas zur Stärkung unserer Kräfte finden. Weil aber der Bruder wiederholte, daß es ihm unmöglich sei, nur noch einen Schritt vorwärts zu thun, so nahm der Heilige mit jener mitleidsvollen Güte, die ihm eigen war, zu seinem gewöhnlichen Hülfsmittel dem Gebete seine Zuflucht. Er flehte kurz und brünstig zu dem Herrn, und zu dem Bruder sich wendend, sagte er: erhebe dich, mein Sohn, gehe dort zu der Stelle, die du vor dir siehst, und bringe, was du dort finden wirst. Der Bruder erhob sich mit der größten Anstrengung, und schleppte sich, ungefähr einen Steinwurf weit, bis zu dem Orte, der ihm bezeichnet war. Hier sah er ein Brot von wunderbare Weiße in

ein sehr weißes Tuch gewickelt, er trug es herbei, und aß nach dem Befehle des Heiligen so lange davon, bis er seine Kräfte wieder erhalten hatte. Und als er fertig war, fragte ihn der Mann Gottes, ob er nun, nachdem sein Hunger gestillt sei, wieder gehen könne, was er bejahte. So stehe auf sagte jener, und trage den Rest des Brotes in das Tuch eingewickelt wieder dahin zurück, wo du es genommen hast. Der Bruder gehorchte, und sie setzten ihren Weg wieder fort; nach einiger Zeit rief aber der Bruder, der nun wieder zur Besinnung kam: mein Gott, wer ist es aber, der dieses Brot dorthin gelegt hat, und wo ist es hergekommen? habe ich nicht wahrhaft den Verstand verloren, daß ich noch gar nicht darüber nachgedacht habe? Und er wendete sich zu dem Heiligen mit den Worten: heiliger Vater, woher wurde denn dieses Brot gebracht, und wer hat es denn dort hin gelegt? Darauf antwortete ihm dieser echte Freund und Hüter der Demuth Mein Sohn, hast du nicht nach Wunsch gegessen? und als jener erwiederte: ja wohl; fuhr der Heilige fort: nun gut, nachdem du gegessen, so viel du Lust hattest, so danke Gott, und gib dir keine Mühe wegen des Uebrigen.[1])

Verweilen wir hier einen Augenblick auf diesem Bergpfade der lombardischen Alpen, wo der Begleiter des Heiligen Muth und Kraft verlor, und rauben wir uns, die wir selbst als Wanderer den gottseligen Spuren nachfolgen, nicht das Glück, sie näher zu betrachten.

Dominicus reiste zu Fuß, den Wanderstab in der Hand, einen Bündel mit Kleidungsstücken auf den Schul=

---

1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 2, Cap. 6.

tern. Sobald er durch unbewohnte Gegenden ging, zog er die Schuhe aus, und ging mit bloßen Füßen; und verletzte ihn dann ein Stein auf dem Wege, so sagte er lächelnd: siehe da, unsere Buße.[1]) Einstens kam er in Begleitung des Bruders Bonvisi über eine Strecke Wegs, die mit spitzigen Kieselsteinen wie besäet war, und sagte zu diesem: leider war ich hier einmal genöthigt, meine Schuhe anzuziehen; und als ihn der Bruder um die Ursache fragte, antwortete er ihm: weil Alles vom Regen überschwemmt war.[2]) Näherte er sich aber einer Stadt oder einem Dorfe, so zog er die Schuhe so lange an, bis er wieder im Freien war. Mußte er einen Flüß oder einen Gebirgsbach überschreiten, so machte er das Kreuzzeichen über das Wasser, und trat zuerst, seinen Gefährten mit seinem Beispiele vorangehend, kühn hinein. Wenn der Regen herabströmte, sang er mit lauter Stimme Hymnen, wie Ave maris stella, Veni creator Spiritus. Niemals trug er Gold und Silber oder irgend eine Münze bei sich, denn er war eifersüchtig darauf, sich in allem und jedem der Barmherzigkeit der Menschen und der Vorsehung zu überlassen. Am liebsten wohnte er in Klöstern, und rastete niemals nach seinem Behagen, sondern nur nach dem Maße der Ermüdung und nach dem Wunsche der ihn begleitenden Brüder. Was man ihm vorsetzte, mit Ausnahme des Fleisches, aß er, denn selbst auf der Reise beobachtete er pünktlich die Enthaltsamkeit und die Fasten des Ordens, obschon er seine Begleiter von dem Fasten dispensirte. In Mißhandlungen fand er Beruhi-

1) Aktenstücke von Bologna, Auss. des Joh. von Navarra, Nr. 3.
2) Ebendaselbst, Aussage des Bonvisi von Piacenza, Nr. 2.

gung und Zufriedenheit. Oftmals sah man ihn, wenn er krank war, lieber Wurzeln und Früchte essen, als kostbar bereitete Speisen zu genießen. Mußte er bei Weltleuten wohnen, so löschte er vorerst seinen Durst an irgend einem Brunnen, damit er nicht durch das Bedürfniß verführt werde, beim Trinken die bescheidene Mäßigung eines Geistlichen zu vergessen und den Anwesenden Aergerniß zu geben. Zuweilen bettelte er sein Brot von Thüre zu Thüre und stets dankte er den Gebenden mit herzlicher Demuth. Seine Nachtruhe suchte er auf Stroh oder auf einem Brette und immer vollkommen gekleidet.

Keine seiner Andachtsübungen wurde durch die Reise unterbrochen, und täglich, wenn er eine Kirche finden konnte, brachte er Gott das heilige Meßopfer unter vielen Thränen dar, denn es war ihm unmöglich, die göttlichen Mysterien ohne die tiefste Rührung zu feiern. Wenn er bei den heiligen Cermonien dem Acte sich näherte, der die Ankunft dessen verkündigt, welchen er von seiner frühesten Jugend an über alles liebte: so nahm man dies durch die Erschütterung seines ganzen Wesens wahr, und eine Thräne floß nach der andern über sein bleiches im höhern Lichte verklärtes Gesicht. Das Gebet des Herrn sprach er mit einem wahrhaft seraphischen Ausdrucke, der Jeden die Gegenwart des Vaters, der in dem Himmel ist, fühlen ließ. Morgens beobachtete er das Stillschweigen bis um neun Uhr, Abends von der Complet an, und gebot dasselbe seinen Gefährten; in der Zwischenzeit aber sprach er von Gott, entweder in der Weise gewöhnlicher Unterhaltung, oder auch in der Form einer streng theologischen Erörterung; überhaupt in allen ersinnlichen Arten.

Manchmal, besonders in einsamen Gegenden, bat er seine Begleiter, in einiger Entfernung von ihm zu bleiben, indem er ihnen anmuthig die Worte des Propheten Oseas ins Gedächtniß rief: ich werde ihn in die Einsamkeit führen und ihm zum Herzen reden. Dann ging er ihnen voraus, oder folgte ihnen, über Stellen der heiligen Schrift meditirend, bei welchen Gelegenheiten die Brüder bemerkten, daß er oft Bewegung mit der Hand vor dem Gesichte machte, als wenn er zudringlich störende Insekten abwehren wollte. Dieser gewöhnlichen und innigen Betrachtung der heiligen Schrift schreiben sie auch das wundersame Verständniß derselben zu, welches er erworben hatte. Der stäte innere Verkehr mit Gott war ihm so zur Natur geworden, daß er den Blick nur selten vom Boden erhob. Niemals betrat er ein Haus, wo man ihm gastfreundliche Aufnahme anbot, ohne vorher, wenn eine Kirche im Orte war, in derselben zu beten; nach dem Essen aber zog er sich in sein Zimmer zurück, um das Evangelium des heiligen Matthäus oder die Briefe des heiligen Paulus, was beides er stets bei sich trug, zu lesen. Dann setzte er sich, öffnete das Buch, machte das Zeichen des Kreuzes, und las aufmerksam. Doch bald gerieth er durch das göttliche Wort außer sich; er machte Bewegungen, als wenn er mit jemand gesprochen hätte; er schien aufzumerken, zu streiten, zu erwiedern; man sah ihn abwechselnd Thränen vergießen und froh lächeln; manchmal war sein Blick fest auf etwas gerichtet, dann schlug er die Augen nieder, sprach leise und klopfte an die Brust. Vom Lesen ging er unmittelbar zum Gebete, zur Betrachtung, zur Beschauung über; auch küßte er von

Zeit zu Zeit das Buch mit Liebe, gleichsam um ihm für das Glück zu danken, welches ihm durch dasselbe geschenkt wurde, und indem er sich stets tiefer und tiefer in diese heilige Lust versenkte, bedeckte er das Gesicht mit den Händen oder mit der Capuze. Wurde es Nacht, so ging er in die Kirche, um dort seinen Nachtwachen und gewöhnlichen Bußübungen obzuliegen; oder wenn er keine Kirche dazu benutzen konnte, suchte er sein Lager in einem entfernten Zimmer, von wo dann seine Seufzer oft wider seinen Willen so laut ertönten, daß sie den Schlummer seiner Gefährten störten. Regelmäßig weckte er sie zur Stunde der Mette, um das Brevier gemeinschaftlich zu beten, und wohnte er in einem Kloster, so klopfte er, auch wenn es seinem Orden fremd war, dennoch an die Thüren der Geistlichen und ermahnte sie, aufzustehen und in den Chor zu gehen.

Er predigte jedem, der ihm begegnete, auf der Straße, in den Städten, Dörfern, Schlössern, sogar in den Klöstern. Seine Rede war voll Leben und Glut. Durch lange Studien zu Palencia und Osma in alle Mysterien der christlichen Theologie eingeweiht, drangen sie aus seinem Herzen mit einer Fluth der Liebe hervor, die auch den Verhärtetsten die Wahrheit zugänglich machte. Ein junger Mensch, von seiner Beredsamkeit hingerissen, fragte ihn, in welchen Büchern er studirt habe. „Mein Sohn," antwortete er, „in dem Buche der Liebe mehr, als in jedem andern, denn dieses lehrt alles." [1]) So geschah es auch oft, daß er auf der Kanzel weinte, und überhaupt

---

1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 2, Kap. 25.

war ihm jene übernatürliche Schwermuth eigenthümlich, welche uns ein so tiefes und empfängliches Gefühl für die unsichtbaren Dinge gibt. Erblickte er aus der Ferne die zusammengedrängten Dächer einer Stadt oder eines Marktfleckens, so rief der Gedanke an das Elend der Menschen und ihre Sünden trübe Betrachtungen in ihm hervor, deren wehmüthiger Widerschein sich augenblicklich auf seinem Gesichte zeigte. Und so folgte sich bei ihm im raschen Wechsel der verschiedenartigste Ausdruck der Liebe, und indem Freude, Unruhe, Heiterkeit bei jeder Gelegenheit auf seinem Antlitz sichtbar wurden, verliehen sie in ihm der Majestät des Menschen eine unglaublich anziehende und liebenswürdige Gewalt über die Herzen und Geister. Darum sagte einer der Zeugen bei dem Prozesse seiner Heiligsprechung: „Er gewann die Liebe aller, der Reichen wie der Armen, der Juden und Ungläubigen, derer es in Spanien viele gibt: und alle wollten ihm wohl mit einziger Ausnahme der Irrlehrer und Feinde der Kirche, die sich gegen seine Predigten und Untersuchungen der streitigen Glaubessätze nicht behaupten konnten" 1)

1) Actenstücke von Bologna, Aussage des Johann von Navarra, Nr. 3.

Fünfzehntes Kapitel.

Fünfte Reise des heiligen Dominicus nach Rom; Tod des seligen Reginald; der selige Jordanus von Sachsen tritt in den Orden.

Es war im Hochsommer des Jahres 1219, als der heilige Dominicus zum letzten Male die Felsenpfade der Alpen herabstieg und die reiche, weite Ebene wieder vor sich sah, die bestimmt war, seine sterblichen Reste zu bewahren. Altcastilien hatte den Knaben und Jüngling genährt; Languedoc hatte die schönsten Jahre seiner Reise in Anspruch genommen; Rom war der Mittelpunkt, wohin ihn stets die Glut seines Glaubens zurückführte, und die Lombardei sollte sein Grab werden. Man weiß nicht, auf welcher Straße er diesmal wanderte; denn die gleichzeitigen Schriftsteller schweigen über seinen Weg bis Bologna, wo er im Kloster vom heiligen Nicolaus von den vielen Brüdern, die hier unter ihrem Obern Reginald lebten, mit jubelnder Freude aufgenommen wurde. Sein erster Act war ein Zeugniß seiner Uneigennützigkeit, indem er eine Urkunde Oderichs Gallicani, eines Bürgers von Bologna, der den Brüdern vor kurzem Ländereien von beträchtlichem Werthe in rechtskräftiger Form geschenkt

hatte, in Gegenwart des Bischofs mit der Erklärung zerriß: es sei sein Wille, daß seine Geistlichen täglich ihr Brod bettelten, und er würde ihnen niemals erlauben, eigenes Besitzthum anzuhäufen. Er liebte auch in der That keine Tugend so sehr wie die Armuth; darum trug er selbst in jeder Jahreszeit immer nur einen und denselben Habit, ohne sich zu schämen, darin vor den Vornehmsten zu erscheinen. Auch die Brüder sollten seinem Wunsche nach gekleidet sein wie er, sollten nur kleine, unansehnliche Gebäude bewohnen, sollten selbst am Altar weder Seide noch Purpur tragen, und mit Ausnahme des Kelchs kein silbernes oder goldenes Gefäß haben. Am Tische bewieß er denselben Geist der Selbstbeschränkung und Abtödtung; den Brüdern wurden zwar zwei Schüsseln vorgesetzt, doch er aß nur von einer. Rudolph von Faenza, Schaffner des Klosters von Bologna, erzählte, wenn er manchmal die gewöhnlichen Portionen der Brüder während der Anwesenheit des Heiligen verstärkte, habe ihm dieser zugerufen, und ihm in's Ohr gesagt: „Warum willst du denn die Brüder mit solchen Portionen tödten?“ [1])

Wenn in dem Kloster vom heiligen Nicolaus das Brod oder der Wein fehlte, was von Zeit zu Zeit stattfand, suchte Rudolph Dominicus auf. Dann gebot ihm der Heilige zu beten; er folgte ihm selbst in die Kirche, um mit ihm zu beten, und immer sorgte die Vorsehung so gütig, daß seine Kinder zu essen hatten. An einem Fasttage saß der ganze Convent schon im Refectorium bei-

1) Actenstücke von Bologna, Aussage des Rudolph von Faenza, Nr. 2.

sammen, als der Bruder Bonvisi zu Dominicus kam, und ihm sagte, daß schlechterdings gar nichts da sei. Da hob der Heilige mit fröhlichem Gesichte Augen und Hände zum Himmel empor, und dankte Gott, daß er sie so arm sein lasse. Bald aber traten zwei unbekannte Jünglinge in das Refectorium, wovon der eine Brod, der andere getrocknete Feigen trug, was sie unter die Geistlichen vertheilten. Ein anderes Mal, als nur zwei Brode im Kloster waren, befahl Dominicus, sie in kleine Stücke zu brechen, segnete den Korb, und befahl dem dienenden Bruder, die Runde im Refectorium zu machen und jedem Bruder zwei oder drei von den kleinen Stückchen zu reichen. Und als dies geschehen, hieß ihn Dominicus zum zweiten Male herumgehen, und damit so lange fortzufahren, bis die Brüder gesättigt seien. Gewöhnlich tranken die Brüder nur Wasser, man sorgte jedoch dafür, daß stets etwas Wein für die Kranken vorräthig war. Als nun eines Tages der Krankenwärter sich bei Dominicus beklagte, daß der Wein für die Kranken fehle, und ihm das mitgebrachte leere Gefäß zeigte: so fing der Diener Gottes nach seiner Gewohnheit inbrünstig zu beten an, indem er alle andern in Demuth ermunterte, dasselbe zu thun, und als der Krankenwärter sein Gefäß wieder aufhob, war es mit Wein angefüllt.

Die Geschichtschreiber haben uns nur weniges von der Freude der Brüder zu Bologna über die Ankunft ihres Stammvaters gesagt, allein man kann sich leicht vorstellen, was die Anwesenheit desselben unter allen diesen Männern gewirkt haben müsse, die, obgleich seine Kinder, ihn noch nicht gekannt hatten. Sie sahen nun den

Spanier vor ihren Augen, der sie durch den Mund eines Franzosen zu Gott bekehrt hatte, und der, die alten Wunderwerke der Kirche wiederholend, Christen aller Nationen in eine Gemeinde von Aposteln vereinigte. Sie sahen ihn und seine Tugenden; seine Wunder, seine Reden und die Züge seines Antlitzes bildeten zusammen ein Schauspiel, welches ihre Phantasie nicht zu erreichen vermochte. In der kurzen Zeit, welche Dominicus unter ihnen verweilte, vermehrte er dennoch ihre zahlreiche heilige Familie durch die geistige Gewalt, die er draussen in der Welt wie in ihrem Innern ausübte. Nichts erscheint in dieser Beziehung seltsamer, als die Art, wie Stephan von Spanien in den Orden trat, was er uns selbst in folgenden Worten erzählt: „Während ich zu Bologna studirte, kam der Meister Dominicus dahin, und predigte den Studenten wie den andern Personen. Ich ging bei ihm zur Beichte, und glaubte wahrzunehmen, daß er mich liebte. Als ich mich nun eines Tags bereit machte, mit meinen Genossen in meinem Gasthause zu Abend zu essen, ließ er mir durch zwei Brüder sagen: er erwarte mich und wünsche, daß ich sogleich käme; und als ich sagte, ich würde, sobald ich gegessen hätte, hingehen, antworteten sie mir, er erwarte mich im Augenblicke. Ich stand also auf, ließ alles stehen, um ihnen zu folgen, und kam nach St. Nicolaus, wo ich den Meister Dominicus mitten unter vielen Brüdern fand. Er sprach zu diesen: Zeiget ihm, wie man sich auf den Boden niederläßt. Als sie mich nun darin unterwiesen hatten, ließ ich mich in der That mit Geschicklichkeit nieder, und er reichte mir darauf das Ordenskleid eines Prediger-Bruders mit den Worten: Ich will

dich mit Waffen versehen, mit welchen du den Dämon dein ganzes Leben lang bekämpfen wirst. Ich wunderte mich damals sehr, und konnte niemals ohne Staunen daran denken, durch welchen geheimen Zug Dominicus mich in solcher Weise berufen und mit dem Gewande eines Prediger=Bruders bekleidet habe, denn ich hatte niemals gegen ihn geäussert, daß ich in den Orden treten wolle, und er handelte wahrscheinlich in Folge einer besonderen göttlichen Eingebung oder Offenbarung." [1])

Was Dominicus vorher zu Paris gethan, that er jetzt auch zu Bologna, nämlich er sendete Brüder in die vorzüglichsten Städte des obern Italiens, um zu predigen und Klöster zu gründen; denn er hielt stets an dem Grundsatze fest, daß man den Samen aussäen und nicht anhäufen müsse. Damals erhielten Mailand und Florenz Colonien von Prediger=Brüdern. Auch hielt er es für angemessen, daß Reginald Bologna verlasse und nach Paris ziehe, weil er hoffte, daß dessen Ruhm und Beredsamkeit die gedeihende Ansiedelung des Ordens in Frankreich vollenden werde. Die Brüder sahen ihn aber mit bitterm Schmerze von sich scheiden, und beweinten es, sobald von den Brüsten ihrer Mutter getrennt zu werden. So drückt sich der selige Jordanus von Sachsen aus, setzt jedoch sogleich hinzu: „Doch dies Alles kam nach dem Willen Gottes. Es lag etwas Wunderbares, das ich nicht näher zu bezeichnen weiß, in der Art, wie der heilige Diener Gottes Dominicus die Brüder hierhin

1) Actenstücke von Bologna, Aussage des Stephan von Spanien, Nr. 2.

und dorthin in alle Gegenden zerstreute, wo die Kirche Gottes herrschte; aller Vorstellungen ungeachtet, die ihm manchmal gemacht wurden, und ohne daß sein Vertrauen jemals durch den Schatten eines Zweifels getrübt worden wäre. Man hätte sagen mögen, er wisse den Erfolg voraus, und der heilige Geist habe ihm Alles geoffenbart. Und wer möchte wirklich daran zweifeln? Im Anfange hatte er nur eine kleine Zahl von Brüdern bei sich, größten Theils einfache und der Wissenschaft unkundige Männer, die er in kleinen Abtheilungen in alle Länder der Kirche versendete; dergestalt, daß die Kinder der Welt, die alles nach ihrer Klugheit messen, ihn beschuldigten, er wolle eher das Angefangene verderben, als ein großes Gebäude aufführen. Allein er begleitete seine Sendboten mit seinem Gebete, und die Kraft des Herrn sorgte für ihre Vermehrung." [1])

Gegen Ende des Monats Oktober reiste Dominicus selbst von Bologna ab. Er überschritt den Apennin in der Richtung von Florenz, und hielt sich einige Tage an den Ufern des Arno auf, wo sein Orden die berühmten Klöster von Santa Maria Novella und von San Marco gründete. Die Brüder hatten damals eine Kirche inne, neben welcher eine Frau Namens Bene wohnte, die wegen ihres unordentlichen Lebens übel berufen und von Gott in der Art gezüchtigt war, daß er sie den sichtbaren Anfällen des bösen Geistes überließ. Diese Frau hatte den Heiligen predigen gehört, hatte sich bekehrt, und war durch die Gebete desselben von den Qualen der Besessenheit befreit

1) Leben des heil. Dominicus, Cap. 2, Nr. 45.

worden. Allein der gewonnene Friede selbst wurde für sie eine Veranlassung zum Rückfalle, und als Dominicus ein Jahr nachher nach Florenz zurückkam, bekannte sie ihm die schlimme Wirkung, welche ihre Befreiung für sie gehabt hatte. Dominicus fragte sie mild, ob sie in ihren alten Zustand zurückzufallen wünsche? Und auf ihre Antwort, daß sie sich Gott und ihm gänzlich überlasse, bat der Heilige den Herrn, mit ihr zu thun, was ihrem Seelenheile am förderlichsten sei. Und schon nach einigen Tagen fing der böse Geist wieder an sie zu quälen, und gerade diese Züchtigung ihrer alten Vergehen wurde für sie eine Quelle von Verdiensten und Vollkommenheit. Bene nahm in der Folge den Nonnenschleier und nannte sich Schwester Benedicta. Man liest noch von ihr, sie habe bei der Rückkehr des Dominicus nach Florenz sich lebhaft bei ihm über einen Geistlichen beklagt, der sie wegen ihrer Anhänglichkeit an die Brüder verfolge. Dieser Geistliche war nämlich über die Brüder aufgebracht, weil man ihnen die Kirche eingeräumt hatte, an welcher er Caplan gewesen. Dominicus antwortete aber: „Habe Geduld, meine Tochter, der dich jetzt verfolgt, wird bald einer von den unsrigen sein, und in dem Orden große und lange Anstrengungen ertragen.“ [1]) Diese Vorhersagung wurde auch durch die That bestätigt.

Dominicus fand den Papst zu Viterbo. Honorius der dritte bewilligte ihm ein Breve, datirt vom 15. November 1219, worin er die Brüder den Bischöfen und geistlichen Obern von Spanien empfiehlt. Am darauf-

1) Constantin von Orvieto, Leben des hl. Dominicus, Nr. 37.

folgenden 8. Dezember dehnte er diese Empfehlung auf die Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und Prälaten der ganzen Christenheit aus. Am 17. desselben Monats, wo er sich zu Civita-Castellana befand, machte er an Dominicus und die Brüder die förmliche und rechtsgiltige Schenkung von dem Kloster San Sisto auf dem Berge Coelius, denn bis jetzt hatte der Orden dieses Kloster nur in Folge einer mündlichen Bewilligung im Besitze gehabt. Die Schwestern von San Sisto sind in der Urkunde nicht genannt; wahrscheinlich weil sie mit den Brüdern nur einen und denselben Orden bildeten, dessen geistliche und zeitliche Verwaltung in den Händen des Großmeisters vereinigt war.

Der heilige Patriarch sah übrigens Viterbo jetzt nicht zum ersten Male. Drei Jahre früher, als er nach der Bestätigung seines Ordens nach Frankreich zurückkehrte, war er mit dem Cardinale Capocci hierher gekommen, der ihm auf einer nahegelegenen Anhöhe eine Capelle, ein Kloster, zum heiligen Kreuz genannt, und eine Kirche, die man auf seinen Befehl neben daran erbaute, geschenkt hatte. Der Cardinal war im Traum gemahnt worden, diese Kirche zur Ehre der heiligen Jungfrau zu bauen, und die Freundschaft, die ihn mit Dominicus verband, hatte ihn bewogen, sie ihm noch vor ihrer Vollendung anzubieten, weil er befürchtete, sein guter Wille möge durch die Zeit vereitelt werden. Auch genoß er wirklich nicht die Genugthuung, sie fertig zu sehen; er sicherte jedoch dem Orden ihren Besitz vor seinem Tode, und sie wurde unter der Benennung Unserer Frau von Gradi einer der berühmtesten Convente der römischen Provinz. Man sieht dort noch jetzt Ueberreste von der alten Capelle

zum heiligen Kreuz, worin Dominicus manche Nacht zugebracht hatte, und die noch bis zum vorigen Jahrhunderte den Schmuck der Spuren seines Blutes zeigte.

Dominicus feierte zu Rom den Anfang des Jahres 1220. Wir erfahren durch eine Stelle eines Geschichtschreibers, daß er unter die Schwestern von San Sisto Löffel von Ebenholz vertheilte, die er für sie aus Spanien mitgebracht hatte, und wir fühlen uns tief bewegt von der herzlichen, kindlichen Einfachheit des großen Mannes. Der Gedanke, seinen armen Nonnen eine Freude zu machen, bleibt ihm mitten unter allen Anstrengungen und Geschäften einer langen Reise gegenwärtig, und er bringt ihnen ein Andenken an sein Vaterland mit, das er sechs bis sieben hundert Stunden weit auf seinen Schultern getragen hat. Auf seinen Schultern, denn niemals gestattete er, daß sich ein anderer mit seinem Gepäcke belade.

Inzwischen war Reginald zu Paris angekommen, und verkündete dort das Evangelium mit der ganzen Macht seines Glaubens und seiner Beredsamkeit. Er war damals nach Dominicus das glänzendste Gestirn des neuen Ordens; und alle Brüder hatten die Augen auf ihn gerichtet, und erkannten, ohne den so nahen Tod ihres Stifters zu ahnen, mit Freude, daß noch ausser ihm einer fähig sei, die Last seines Werks zu tragen. Allein Gott enttäuschte bald diese Gefühle der Liebe und Bewunderung.

In dem Augenblicke, wo Reginald größere Erwartungen als jemals von sich erregte, wurde er von einer tödtlichen Krankheit ergriffen, der Prior von St. Jacob,

Matthäus von Frankreich, sagte ihm, daß die Stunde des letzten Kampfes sich nähere, und fragte, ob er nicht gestatten wolle, daß man ihm die letzte Oelung reiche. „Ich fürchte den Kampf nicht," antwortete ihm Reginald, „ich erwarte ihn mit Freude. Und auch die Mutter der Barmherzigkeit erwarte ich, die mich zu Rom mit eigenen Händen gesalbt hat, und der ich mich gänzlich anvertraue. Damit es aber nicht scheinen möge, als achte ich die kirchliche Oelung geringe, so will ich sie gerne empfangen, und ich bitte darum."[1]) Den Brüdern, wenigstens der Mehrzahl, war es damals nicht bekannt, auf welche geheimnißvolle Art Reginald zum Orden berufen worden, denn dieser hatte Dominicus gebeten, während seines Lebens niemanden etwas davon zu sagen. Allein im Augenblicke des Todes hatte die Erinnerung jener ausgezeichneten Gunst seinen Geist lebhaft ergriffen; er konnte es nicht unterlassen, darauf hinzudeuten, und die feurige Dankbarkeit entriß ihm ein Geheimniß, welches er bis jetzt sorgsam bewahrt hatte. Schon früher hatte er zu Matthäus von Frankreich Worte geredet, die uns von gleichzeitigen Geschichtschreibern erhalten wurden. Als nämlich dieser, der ihn vorher gekannt hatte, wo er noch in der Welt mit allen Bequemlichkeiten einer gefeirten Stellung und genußreichen Verfeinerung lebte, ihm sein Erstaunen darüber äußerte, daß er einen so strengen Beruf gewählt habe, erwiederte er: „das ist ohne jedes Verdienst von meiner Seite geschehen, denn ich habe mich in demselben

1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch V., Cap. 2.

noch immer allzubehaglich gefühlt.[1]) Man weiß seinen Todestag nicht mit Bestimmtheit; aber er fällt gegen das Ende des Jänners oder in den Anfang des Februars 1220. Weil die Brüder damals noch nicht berechtigt waren, Jemand bei sich zu begraben, so wurde Reginald in der Kirche Notre Dame des Champs, die nahe bei St. Jacob lag, beerdigt. Mit seinen unter einem besondern Denkmale ruhenden irdischen Resten war die Gabe der Wunder verbunden, und sie blieben vierhundert Jahre lange der Gegenstand einer Verehrung, deren Ueberlieferung unvertilgbar zu sein schien. Als jedoch im Jahre 1614 die Kirche Notre Dame des Champs den Carmeliter-Nonnen von der reformirten Regel der heiligen Theresia übergeben wurde, versetzten diese den Leichnam Reginalds in das Innere des Klosters, und trotz ihrer erblichen Verehrung für ihn hörte sein Andenken allmählich auf, volksthümlich zu sein, und wurde gleich seinem Grabe das Geheimniß derer, welche das Alterthum kennen. Jetzt ist sogar von dem Grabe nichts mehr übrig; es ist mit der Kirche und dem Kloster Notre Dame des Champs verschwunden, und der Stifter des Klosters von Bologna, jener, welchen die Brüder ihren Stab nannten, welchen die heiligen Jungfrau mit ihrem eigenen Munde in den Orden berufen, dessen Glieder mit einer wunderbaren Salbung von ihr begnadigt worden, und der unserer Ordenskleidung die letzte, hochgeweihte Form gegeben hatte: der selige Reginald genießt nirgends eine Verehrung, so-

1) Der sel. Jordanus von Sachsen, Leben des heil. Dominicus Cap. 3 Nr. 9.

gar nicht in dem Orden der Prediger-Brüder, der ihn wegen der Heiligkeit seines Lebens, wegen der Macht seiner Rede und wegen der großen Zahl glorreicher Söhne, die er ihm schenkte, als eine seiner herrlichsten Zierden anerkennt. Und diese Fruchtbarkeit endigte bei ihm nur mit dem Tode; denn selbst am Vorabende seiner letzten und kurzen Krankheit trieb er noch edle Sprößlinge.

Der Leser errinnert sich wohl noch jenes Studenten aus Sachsen, welchen Dominicus zu Paris kennen lernte, und dessen Beruf zum Orden, so unbezweifelt er sich auch kundgab, er nicht übereilen wollte. Reginald war bestimmt, diese köstliche Blume zu pflücken, welche Dominicus unberührt gelassen hatte; vielleicht in einem zarten Vorgefühle, in solcher Weise das frühe Abscheiden eines seiner würdigsten Söhne mit Ruhm und Trost zu umgeben. Hören wir, wie Jordanus von Sachsen seinen Eintritt in den Orden und den seines Freundes Heinrich von Cöln erzählt: „In der nämlichen Nacht, in welcher die Seele des heil. Mannes Reginald zu dem Herrn ging, sah ich, der damals noch nicht als Bruder eingekleidet war, sondern nur das Gelübde es zu werden in dessen Hände abgelegt hatte, im Traume die Brüder auf einem Schiffe. Plötzlich sank das Schiff unter, doch die Brüder kamen beim Schiffbruche nicht um; und mich dünkt, das Schiff sei der Bruder Reginald gewesen, welchen die Brüder damals als ihren Stab betrachteten. Ein anderer sah gleichfalls im Traume einen klaren Springbrunnen, der plötzlich kein Wasser mehr ausströmte, worauf statt seiner zwei Quellen hervorsprudelten. Wollte ich auch annehmen, daß diese Traumgesichte etwas Wirkliches bedeuten, so erkenne ich

doch allzugut meine eigene Unfruchtbarkeit, um mir die Auslegung derselben zu erlauben. Allein so viel weiß ich, daß Reginald zu Paris nur von zwei Geistlichen das Ordensgelübde empfing, von mir und von dem Bruder Heinrich, der seitdem Prior zu Cöln wurde; einem Manne, welchen ich in Christus mit einer Zuneigung liebte, wie ich sie in solchem Maße keinem andern gewidmet habe; einem Gefäße der Ehre und Vollkommenheit, so, daß ich mich nicht errinere, in diesem Leben ein liebenswürdigeres Geschöpf gesehen zu haben. Der Herr hat ihn bald zu sich berufen, und es wird deßwegen nicht nutzlos sein, Einiges von seinen Tugenden zu sagen."

„Heinrich war weltlicher Seits von ausgezeichneten Eltern geboren, und schon in früher Jugend zum Canonicus von Utrecht ernannt worden. Ein anderer Canonicus derselben Kirche, ein wackerer und sehr frommer Mann hatte ihn von der zartesten Kindheit an in der Furcht des Herrn erzogen, und ihn durch das eigene Beispiel gelehrt, die Welt durch Kreuzigung seines Fleisches und durch die Uebung guter Werke zu überwinden. Er hatte ihn daran gewöhnt, den Armen die Füße zu waschen, die Kirche zu besuchen, das Böse zu meiden, die Ueppigkeit zu verrachten, die Keuschheit zu lieben, und da der Jüngling ausgezeichnete Naturgaben hatte, schmiegte er sich willig und gelehrig unter das Joch der Tugend, die guten Sitten wuchsen in ihm gleichen Schrittes mit den Jahren, und man hätte ihn bei seinem Anblicke für einen Engel halten mögen. Er kam nach Paris, und es dauerte nicht lange, so zog ihn die Theologie, da sein Geist von großer natürlicher Lebhaftigkeit und sein Verstand klar und wohlgeordnet

war, vor allen andern Wissenschaften an. Nachdem wir uns in dem Hause, wo ich wohnte, kennen gelernt hatten, wurde aus der Tischgenossenschaft unserer Leiber bald eine süße und innige Vereinigung unserer Seelen. Bruder Reginald, seligen Andenkens, war zu derselben Zeit nach Paris gekommen, wo er mit außerordentlicher Wirkung predigte. Auch ich wurde von der Gnade berührt, und gelobte in meinen Innern, in seinen Orden zu treten, denn ich dachte, dort einen sichern Weg zum Heile zu finden, wie ich mir ihn oft vorher, ehe ich die Brüder kannte, vorgestellt hatte. Sobald ich aber diesen Entschluß gefaßt hatte, erwachte auch der Wunsch in mir, den Genossen und Freund meiner Seele, den ich mit allen einem Prediger nöthigen Gaben der Natur und Gnade so reichlich ausgestattet sah, an dasselbe Gelübde zu fesseln. Er weigerte sich dessen; ich aber ließ nicht nach, ihn zu drängen, brachte ihn dahin, daß er bei dem Bruder Reginald zur Beichte ging. Als ich bei seiner Rückkehr den Propheten Isaias, gleichsam um Rath bei ihm zu suchen, öffnete, fiel mir folgende Stelle in die Augen: Der Herr gab mir eine beredte Zunge, daß ich den Müden mit Worten zu stärken wußte: er wecket des Morgens, des Morgens weckt er mir das Ohr, daß ich auf ihn horche wie auf einen Meister. Gott der Herr eröffnete mir das Ohr, und ich redete nicht dawider, ging nicht zurück. Während ich ihm nun diese Stelle erklärte, die dem Zustand seines Innern so gut entsprach, ihm solche als eine Stimme des Himmels darstellte, und ihn ermahnte, seine Jugend unter das Joch des Gehorsams zu beugen, bemerkten wir einige

Zeilen weiter unter die vier Worte: Laßt uns zusammen auftreten! die uns lehrten, daß wir uns niemals von einander trennen, daß wir unser Leben zu demselben Opfer darbringen sollten. Auf diesen Umstand spielte er an, als er mir einmal in der Zeit, wo er in Deutschland, ich in Italien war, schrieb: wie steht es jetzt mit dem „laßt uns zusammen auftreten"? Du bist in Bologna, ich in Cöln! — Ich sagte dann zu ihm welch größeres Verdienst, welche herrlichere Krone können wir erwerben, als wenn wir uns der Armuth Jesu Christi und seiner Apostel theilhaftig machen, und aus Liebe zu ihm die Welt verlassen? Obgleich aber seine Vernunft mir Recht geben mußte, trieb ihn sein Wille dennoch an, mir zu widerstehen."

„In der Nacht, wo wir diese Unterredung hatten, ging er zur Kirche der heiligen Jungfrau zur Anhörung der Metten, und verweilte dort bis zum Tagesanbruche, im brünstigen Gebete die Mutter Gottes anflehend, die aufrührerischen Triebe, die er in sich fühlte, zu bändigen. Und da er nicht gewahr wurde, daß die starre Härte seines Herzens im Gebete erweicht werde, fing er in Gedanken so zu sprechen an: jetzt, o heilige Jungfrau, erkenne ich, daß du kein Mitleiden mit mir hast, und daß mir in der Schule der Amren Christi kein Platz angewiesen ist! — Er sagte dies mit bitterm Schmerze, weil sein besserer Theil in ihm sich nach freiwilliger Armuth sehnte, nachdem ihm der Herr schon einmal gezeigt, wie schwer sie am Tage des Gerichts wiegen werde. Das war aber so geschehen. Er hatte im Traume Christus auf dem Richterstuhle zwischen zwei unzählbaren Schaaren gesehen, wovon die eine

gerichtet war, die andere mit Christus richtete. Während er nun, ruhigen Gewissens, ohne Zagen das Schauspiel betrachtete, streckte einer von denen, die an der Seite des Richters waren, plötzlich die Hand gegen ihn aus, und rief: du da unten, was hast du jemals für den Herrn aufgegeben? Diese Frage machte ihn bestürzt, weil er nichts darauf zu antworten wußte, und deswegen verlangte er nach Armuth, obgleich ihm der Muth fehlte, sie selbständig zu wählen. So verließ er jetzt die Kirche Unserer Frau tiefbetrübt darüber, daß ihm die Kraft, um welche er gebetet, nicht verliehen worden. Allein in diesem Augenblicke verwandelte derjenige, der von der Höhe auf die Demüthigen niedersieht, sein Herz bis in den innersten Kern; Thränenströme entflossen seinen Augen, seine Seele öffnete sich und strebte sehnsüchtig dem Herrn entgegen, die Starrheit, die ihn umschlossen hatte, löste sich, und das Joch Christi erschien ihm, wie es wirklich ist, süß und leicht. In der ersten Aufwallung seines Gefühls erhob er sich, und suchte den Bruder Reginald auf, in dessen Hände er sein Gelübde ablegte. Darauf kam er zu mir, und während ich die Spuren der Thränen auf seinem englischen Angesichte betrachtete, und ihn fragte, wo er gewesen sei, antwortete er mir: ich habe dem Herrn ein Gelübde dargebracht, und ich werde es erfüllen. Indessen verschoben wir die Zeit unseres Eintrittes in den Orden bis zur Fasten, und wir gewannen bis dahin noch einen unserer Bekannten, den Bruder Leo, der dem Bruder Heinrich seitdem in dem Amte des Priors gefolgt ist."

„Als endlich der Tag gekommen war, wo die Kirche durch das Bestreuen mit Asche die Gläubigen daran er=

innert, daß sie aus Staub entstanden sind, und wieder in den Staub zurückkehren werden, schickten wir uns an, unserm Gelübde zu genügen. Unsere übrigen Genossen wußten nicht das geringste von unserem Entschlusse, und einer derselben, als er den Bruder Heinrich das Haus verlassen sah, fragte ihn: Herr Heinrich, wohin gehen Sie? worauf dieser erwiederte: ich gehe nach Bethanien; dadurch auf die hebräische Bedeutung des Namens hindeutend, die Haus des Gehorsams ist. Wir gingen nun alle drei nach St. Jacob, und traten in dem Augenblicke dort ein, wo die Brüder sangen: immutemur habitu. Sie hatten unsern Besuch nicht erwartet, welchen sie jedoch, obgleich unvorgesehen, gerne sahen, und wir zogen den alten Menschen aus, um den neuen anzuziehen, während die Brüder sangen, was wir thaten."[1])

Reginald sah die Einkleidung des Jordanus von Sachsen und Heinrich von Cöln nicht mehr mit seinen leiblichen Augen. Bevor er dieses letzte Werk vollendet hatte, war er zu Gott heimgekehrt: der Aloe gleich, die im Blühen stirbt und nie ihre Früchte sieht.

---

1) Leben des hl. Dominicus, Cap. 3, Nr. 47 u. d. f.

Sechzehntes Kapitel.

Erstes Generalcapitel des Ordens; Aufenthalt des heiligen Dominicus in der Lombardei; Stiftung des dritten Ordens.

Seit der Entsendung der Brüder von Unserer Frau von Prouille aus waren noch nicht drei Jahre vergangen, und schon besaß der Orden Klöster in Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland und sogar in Polen. Der Segen des Herrn hatte ihn aller Orten begnadigt, daß er sich vermehrte und festsetzte. Dominicus, der diese Fortschritte mit eigenen Augen gesehen und ihre Entwicklung durch seine Gegenwart beschleunigt hatte, glaubte nun, die Stunde sei gekommen, wo die Brüder selbst des Anblickes ihrer Kräfte froh werden dürften; nicht um sie zu einer eiteln Selbstzufriedenheit aufzureizen, sondern um sie zu größern Arbeiten zu ermuthigen, ihre Einheit zu sichern, und die letzte Hand an die Gesetze zu legen, denen sie gehorchten. Darum berief er das Generalcapitel seines Ordens nach Bologna, und zwar nach der Bezeichnung des Berufungsschreibens, auf Pfingsten des Jahres 1220. Er selbst verließ Rom in den letzten Tagen des Februar oder im Anfange des März, und brachte einige Tage zu Viterbo

in der Nähe des Papstes zu, der ihm neue Beweise seiner unwandelbaren Zuneigung durch drei Schreiben gab, die er nacheinander an die Einwohner von Madrid, von Segovia und von Bologna erließ, um ihnen für die mildthätige Liebe zu danken, die sie den Brüdern bezeigt hatten, und sie zur Beharrlichkeit in denselben Gefühlen zu ermahnen. Diese Schreiben sind vom 20., 23. und 24. März datirt; er hatte aber schon am vorigen 26. Februar an die Nonnen von Notre Dame des Champs zu Paris geschrieben, und ihnen dazu Glück gewünscht, daß sie den Brüdern das Begräbniß in ihrer Kirche eingeräumt hatten; und am darauffolgenden 6. Mai empfahl er sie auf das angelegentlichste dem Erzbischofe von Tarragona, während er endlich am 12. dieses Monats den Geistlichen verschiedener Orden gestattete, sich an Dominicus anzuschließen, um ihn in dem Predigtamte zu unterstützen.

Am Tage vor Pfingsten befand sich Dominicus zu Bologna, umgeben von den Brüdern von St. Nicolaus und den Abgeordneten des ganzen Ordens. Man kennt die Namen derjenigen nicht, die versammelt waren; nur so viel weiß man, daß Jordanus von Sachsen wenige Wochen, nachdem er das Ordenskleid angelegt, mit drei andern Brüdern von Paris hieher gesendet worden war. In diesem Augenblicke erhob sich Dominicus im Kreise seiner Söhne: nicht mehr der einfache Prior einiger weniger Geistlichen, sondern der Großmeister eines durch ganz Europa verbreiteten Ordens; nicht mehr in einer geringen Dorfkirche wie Prouille, sondern im Schooße einer großen und berühmten Stadt, dem Sammelplatze der gebildeten Jugend aller Nationen; nicht mehr ein Gegenstand der

bangen Zweifel seiner eigenen Freunde, sondern nachdem er sein Werk wohlbegründet hatte, und zu dessen Schutze an seiner Seite Männer erblickte, deren geistreiche Worte auf den Lehrstühlen der Universitäten vermißt wurden. Er zählte damals fünfzig Jahre.

Das Erste, was er dem Generalcapitel vorschlug, war: auf alle Güter, die der Orden besaß, zu verzichten, und fortan nur von Almosen und von einem Tage auf den andern zu leben. Dieser Entschluß wurzelte schon lange in seinem Geiste, und auch die Brüder hatten ihn bei den Berathungen, die im Jahre 1216 zu Prouille stattgefunden, im Prinzipe angenommen, jedoch den Vollzug noch vertagt. Was den Heiligen persönlich betrifft, so hatte er seit der berühmten Zusammenkunft von Montpellier, welche den Anfang seines Apostelamtes bezeichnet, und auf welcher festgesetzt worden war, daß die freiwillige Armuth die einzige Waffe sei, womit die Irrlehre überwunden werden könne, ausschließlich von der Mildthätigkeit gelebt. Allein es war etwas anderes, daß einige Missionäre ihr tägliches Brod vor den Thüren bettelten, und etwas anderes, einen ständigen Orden auf die täglichen Wechselfälle der Almosen zu gründen. Alle Traditionen schienen einem so kecken Aufbaue entgegen zu sein. Die Kirche selbst hatte, sobald sie sich gewisser Eigenthumsrechte erfreuen konnte, davon Gebrauch gemacht, um ihren Feinden gegenüber unabhängig, den Armen gegenüber freigebig, und im Dienste Gottes eines würdigen Glanzes fähig zu sein. Die Einsiedler des Orients kauften und verkauften, und fanden es rühmlich, von ihrer Hände Arbeit zu leben. Sollte man aber, weil der Reichthum miß-

braucht worden, auch die Armuth mißbrauchen? Wenn jene Zeit ein außerordentliches Beispiel bedurfte, war es weise, eine Antwort, die nur für Tage der Ausnahme angemessen und bestimmt war, auf alle Zukunft auszudehnen? Möge nun solche oder andere Gründe auf Dominicus eingewirkt haben, so viel ist gewiß, daß er Grundbesitz für seinen Orden angenommen hat, obgleich er wohl im Hintergrunde den Gedanken hegte, eines Tages wieder darauf zu verzichten. Man hat versichert, seine Verbindungen mit dem heiligen Franziscus von Assisi hätten ihn zu dieser Entsagung bewogen, und es ist wahr, daß der heilige Franciscus von Gott vorzüglich die Sendung erhalten hat, den Geist der Armuth in der Kirche wieder zu wecken; allein früher, als er alles aufgegeben hatte, um Jesus Christus nachzufolgen, durchwanderte schon Dominicus mit bloßen Füßen, mit einem härenen Hemde und einem zusammengeflickten Leibrocke Languedoc, und ließ die Vorsehung für sein tägliches Brod sorgen. Die beiden Heiligen sahen sich zum ersten Male zu Rom während des vierten Conciliums vom Lateran, als sie bei Innocenz dem dritten die Bestätigung ihrer Orden nachsuchten, und der Welt, ohne sich zu kennen, beiderseitig den Anblick der nämlichen Tugenden darboten. Dem heiligen Franciscus von Assisi gebührt der Ruhm, daß er niemals darüber ungewiß war, das Betteln zum Vermächtnisse seines Ordens zu machen; während Dominicus nicht minder strenge gegen sich, aber weniger kühn den andern gegenüber, die Bestätigung seiner Ansichten und Entwürfe hinsichtlich der Armuth von der Erfahrung erwartete, und so den nicht kleineren Ruhm erwarb, demjenigen, was schon festes

Besitzthum und rechtsgültiges Vermögen geworden war, zu entsagen. Er trat alles mit Zustimmung des Generalcapitels an Nonnen von verschiedenen Orden ab, und setzte durch ein für immer geltendes Statut fest, daß von jetzt an die Brüder kein anderes Eigenthum mehr haben sollten, als ihre Tugenden. Dominicus wollte noch weiter gehen und die ganze Hausverwaltung den Händen der Laienbrüder überlassen, damit die andern ohne jede zerstreuende Sorge nur dem Gebete, den Studien und der Predigt sich widmen könnten. Allein die Väter des Capitels verwahrten sich dagegen, indem sie auf das neuerliche Beispiel der Mönche von Grandmont hinwiesen, die in Folge einer ähnlichen Verfügnng von der Willkühr der Laien abhängig gemacht und in einen Zustand entwürdigender Knechtschaft versetzt worden waren. Dominicus fügte sich ihrem Rathe.

Noch andere Einrichtungen, die bis jetzt in Gültigkeit bestehen, wurden durch das Generalcapitel festgesetzt; allein die Geschichte sagt uns nichts Näheres darüber, und die Acten des Capitels sind nicht bis auf unsere Tage gekommen. Auch stellte Dominicus die Bitte an die Väter, ihm die Last der Obergewalt abzunehmen: „Ich verdiene, sagte er zu ihnen, abgesetzt zu werden, denn ich bin lau und nutzlos geworden.“ [1]) Zu diesen Aeußerungen bestimmte ihn, außer dem Gefühle der Demuth, auch die niemals in ihm erstorbene Sehnsucht, sein Leben unter den Ungläubigen zu beschließen, und in dem Bemühen,

1) Actenstücke von Bologna, Aussage des Rudolph von Faenza Nr. 4.

ihnen die Wahrheit zu bringen, die Palme des Marterthums zu erringen, nach welcher sein Herz stets ein heißes Verlangen trug. Oft hatte er gesagt, er wünsche für Jesus Christus gegeißelt und in Stücke gehauen zu werden. Im traulichen Gespräche mit dem Bruder Paul von Venedig sagte er zu diesem: „Wenn wir unsern Orden geregelt und ausgebildet haben, gehen wir zu den Cumanen; dann predigen wir ihnen den Glauben Christi, und gewinnen sie für den Herrn.“ [1])

Dieser Augenblick schien ihm nun gekommen zu sein. Hatte er seinen Orden nicht geregelt und ausgebildet? sah er ihn nicht wie einen reifen Weinstock vor sich prangen und gedeihen? Was konnte er besseres thun, als die Ueberreste seines Lebens zum Opfer darzubringen? Doch die Väter wollten nichts von seiner Entlassung hören. Weit entfernt, ihm darin beizustimmen, beeiferten sie sich, ihn in der Würde eines Großmeisters zu bestätigen, und verbanden so mit der Autorität des apostolischen Stuhls, der ihm diese Würde verliehen hatte, den Glanz einer freiwilligen und einstimmigen Wahl. Dominicus erreichte indessen so viel, daß wenigstens seine Gewalt durch Beamte beschränkt wurde, die Definitores hießen, und während das Generalcapitel berechtigt waren, die Angelegenheiten des Ordens zu untersuchen und zu regeln, und sogar den Großmeister abzusetzen, wenn er seine Pflicht verletzte. Diese merkwürdige Satzung wurde später von Innocenz dem vierten bestätigt; und das Capitel trennte sich,

1) Actenstücke von Bologna, Aussage des Paul von Venedig, Nr. 3.

nachdem es vorher beschlossen hatte, daß es sich alle Jahre und zwar abwechselnd zu Bologna und zu Paris versammeln werde. Für das nächste Jahr wurde jedoch, als eine besondere Ausnahme, Bologna zum Versammlungsorte gewählt.

Das obere Italien gehörte zu jenen Punkten Europa's, wo die Irrlehre am thätigsten gewesen war. In stäter Berührung mit dem Orient und den schismatischen Einwirkungen der deutschen Kaiser zugänglich, war dessen anfängliche Treue gegen die Kirche vielfach erschüttert. Dominicus hielt es darum für nützlich, die reine Lehre zu predigen, und er durchwanderte es im Sommer 1220 beinahe nach allen Richtungen. Allein die gleichzeitigen Schriftsteller führen zwar die Thatsache an, bekräftigen sie aber nicht durch einzelne Züge. Dagegen nimmt die Mehrzahl der Lombardischen Städte die Ehre in Anspruch, den heiligen Patriarchen in ihrer Mitte gehabt und vernommen zu haben, und ihre in viel späterer Zeit geschriebenen Annalen enthalten über seinen Aufenthalt einige Angaben, deren Richtigkeit nicht genügend verbürgt ist. Gewiß ist, daß er auch Mailand besuchte und dort erkrankte; und der Bruder Bonvisi, der ihn auf dieser Reise begleitete, erzählt uns von seiner Standhaftigkeit im Leiden. „Als ich mit dem Bruder Dominicus zu Mailand war, hatte er Fieberanfälle, wo ich ihn dann pflegte, aber während dieser Zeit niemals eine Klage von ihm hörte. Er lag betend und meditirend, was ich aus gewissen Zeichen abnehmen konnte, die auf seinem Gesichte bemerklich wurden, und die ich wohl kannte, weil ich solche jeder Zeit, wenn er im Gebete und in der Be-

trachtung versenkt war, an ihm wahrgenommen hatte. War der Fieberanfall vorüber, so fing er an mit den Brüdern von Gott zu sprechen, las oder ließ sich vorlesen und lobte den Herrn, und segnete seine Krankheit; so wie es seine Art war, sich mehr über Trübsale als über glückliche Ereignisse zu freuen." [1])

In Cremona kam Dominicus mit dem heiligen Franciscus von Assisi zusammen. Während sie mit einander sprachen, näherten sich einige Brüder des heiligen Franciscus und sagten: „Es fehlt uns im Kloster an reinem Wasser, und deswegen bitten wir euch, weil ihr unsere Väter und Diener Gottes seid, euch bei dem Herrn für uns zu verwenden, damit er unsern Brunnen, dessen Wasser trüb und verdorben ist, segnen möge." Die zwei Patriarchen sahen sich an, jeder den andern durch Blicke zur Erwiederung einladend; dann sagte Dominicus zu den Brüdern: „Schöpfet von dem Wasser und bringet es uns." Sie gingen nun, holten und brachten es in einem Gefäße, worauf Dominicus zu Franciscus sagte: Vater, segnet dieses Wasser im Namen des Herrn. Allein Franciscus antwortete: Vater, segnet ihr es selbst, denn ihr seid der größere. [2]) Dieser demüthigfromme Streit währte noch eine Weile, bis zuletzt Dominicus, dem heiligen Franciscus sich fügend, das Zeichen des Kreuzes über das Gefäß machte und gebot, dies Wasser in den Brunnen auszugießen, dessen Quelle nun für immer rein und klar blieb.

---

1) Actenstücke von Bologna, Aussage des Bruders Bonvisi, Nr. 3.

2) Petrus Cali, Leben des hl. Dominicus, Nr. 21.

Zu Modena suchte ihn ein französischer Canonicus, der nach Rom reiste, am Schlusse einer Predigt auf, und bekannte ihm, daß er wegen der schweren Versuchung gegen die Keuschheit, die er niemals habe überwinden können, an seiner eigenen Seligkeit verzweifle. „Fasset Muth, tröstete ihn der Heilige, gewinnet wieder Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes; ich hoffe von ihm die Gabe der Enthaltsamkeit für euch zu erflehen." [1]) Und der Canonicus war von der Stunde an geheilt.

Dominicus war gewöhnt, die Klöster, die an seinem Wege lagen, zu besuchen. Unter andern hielt er einmal bei dem Kloster Colombo im Parmesanischen an, und man vermuthet, daß sich hier begeben habe, was ein Geschichtschreiber als ein Zeugniß für dessen zarte Güte in folgenden Worten berichtet: „Dominicus kam eines Abends an die Pforte eines Klosters, dessen Mönche sich schon alle zur Ruhe niedergelegt hatten. Besorgend, er möge sie stören, lagerte er sich mit seinem Begleiter außen vor der Thüre und bat den Herrn, für ihre Nothdurft zu sorgen, ohne die Mönche zu wecken. Und augenblicklich befanden sich beide im Innern des Klosters." [2]) Colombo war ein berühmtes Kloster des Cisterzienser Ordens, welches von dem heiligen Bernhard selbst gestiftet, von dem Kaiser Friedrich dem zweiten aber im Jahre 1248 zerstört worden ist.

Am Maria Himmelfahrtstage kam Dominicus nach Bologna zurück. Dieses Datum ist durch die Einkleidung

---

1) Der selige Humbert, Leben des hl. Dominicus, Nr. 51.
2) Roderich von Cerrat, Leben des hl. Dominicus, Nr. 31.

des Conrad des Deutschen festgestellt. Conrad war Lehrer an der Universität zu Bologna und damals wegen seiner Wissenschaft wie Tugend so berühmt, daß die Brüder den heißen Wunsch hegten, ihn zu den Männern zählen zu können, die sich ihrem Orden gewidmet hatten. Am Abend vor dem Feste Mariä-Himmelfahrt unterhielt sich Dominicus vertraulich mit einem Mönche des Cisterzienser Ordens, der später Bischof von Alatri geworden ist, und damals Prior des Klosters von Casemare war. Dominicus hatte ihn zu Rom gekannt, und eine große Neigung zu ihm gefaßt. Darum öffnete er ihm an diesem Abende sein Herz, und sagte im Lauf der Rede: ich gestehe euch etwas Prior, was ich noch keinem Menschen anvertraut habe, und was ihr auch, meiner inständigen Bitte folgend, bis zu meinem Tode als strenges Geheimniß bewahren müsset: es hat mir nämlich Gott in diesem Leben niemals verweigert, um was ich ihn betend angefleht habe. Der Prior, darüber mächtig erstaunt, und von dem Verlangen unterrichtet, welches alle Brüder hinsichtlich des Meister Conrad des Deutschen hegten, erwiederte ihm: wenn dies ist, Vater, warum bittet ihr denn nicht Gott, daß er euch den Meister Conrad schenke, dessen Besitz alle Brüder wie ich sehe, so wünschen? Mein lieber Bruder, sagte darauf Dominicus, ihr redet da von einer Sache, die schwer zu erreichen ist. Wenn ihr jedoch heute Nacht mit mir vereint beten wollt, so habe ich das Vertrauen zu dem Herrn, daß er uns die Gnade, die euch am Herzen liegt, gewähre.[1]) Nach der Complet blieb nun der Diener

1) Der selige Humbert; Leben des h. Dominicus. Nr. 50.

Gottes nach seiner Gewohnheit in der Kirche, und der Prior von Casemare gesellte sich zu ihm. Sie wohnten hierauf der Mette des Marienfestes bei, und beim Anbruche des Tags zur Stunde der Prim, als der Cantor das Jam lucis orto sidere anstimmte, sah man den Meister Conrad in den Chor treten, zu den Füßen Dominicus niederknieen und um die Verleihung des Ordenskleides bitten. Der Prior von Casemare bewahrte, seinem Versprechen getreu, das Geheimniß, und erzählte diese Begebenheit erst nach dem Tode des Heiligen, den er um mehr als zwanzig Jahre überlebte.

Unter denen, welche Dominicus in dieser Zeit in den Orden aufnahm, ist auch Thomas von Prouille bemerkenswerth. Es war dies ein junger Mensch von so großer Unschuld und Einfachheit der Sitten, daß ihn der Heilige zärtlich liebte und seinen Sohn nannte. Einige frühere Genossen des neuen Mönchs waren aber erbittert, ihn aus ihrer Gesellschaft verloren zu haben, lockten ihn außerhalb des Klosters, und begannen, ihm die Ordenskleidung vom Leibe zu reißen. Man eilte, Dominicus davon zu benachrichtigen, der sogleich in die Kirche ging, um zu beten; und als nun die Räuber dem Bruder Thomas Alles bis auf das wollene Hemd weggenommen hatten, und sich bemühten, ihm statt jenes eines von Leinwand aufzuzwingen, stieß er jämmerliche Klagetöne aus, und betheuerte, er fühle am ganzen Körper eine furchtbare Glut; wurde auch nicht eher beruhigt, als bis er wieder in den sichern Schafstall zurückgeführt und mit den rauhen und doch so wohlthuenden Kleidungsstücken, die man ihm geraubt, bedeckt worden war. Ein ähnlicher Fall hatte sich mit einem

Rechtsgelehrten von Bologna zugetragen, dessen Freunde bewaffnet in das Kloster St. Nicolaus eingedrungen waren um ihn zu entführen. Als da die Brüder einige Ritter, die dem Orden befreundet, auffordern wollten, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen, sagte ihnen Dominicus: „Ich sehe mehr denn zweihundert Engel um die Kirche geschart, die der Herr zur Vertheidigung der Brüder bestimmt hat.“ 1).

Der Mann Gottes predigte zu Bologna sehr oft, und die Verehrung, womit man ihm anhing, war so groß, daß das Volk, statt ihn in der Kirche zu erwarten, wo er zu ihm reden wollte, ihm nach St. Nicolaus entgegenging, und ihn bis zu dem bestimmten Orte begleitete. Da geschah es eines Tags, als ihn die Menge von da abholen wollte, daß zwei Studenten sich ihm näherten, und einer davon zu ihm sagte: ich bitte euch, zu Gott um Nachlassung meiner Sünden zu beten, denn ich bereue sie aufrichtig, und habe sie, wenn ich mich nicht irre, alle gebeichtet. Dominicus, der noch in der Kirche war, ging zu einem Altar, betete kurze Zeit, und trat dann zu dem jungen Menschen mit den Worten: Habt Vertrauen, und verharret in der Liebe Gottes, er hat euch eure Sünden vergeben. Der andere Student, der dies vernahm, trat nun gleichfalls näher heran, und sagte: Vater, betet auch für mich, denn ich habe meine sämmtlichen Sünden gebeichtet; worauf Dominicus von neuem am Altare niederkniete und betete. Bald kehrte er aber zu dem Jünglinge zurück, und

1) Dietrich von Apolda, Leben des heil. Dominicus, Cap. 17, Nr. 209.

sagte zu ihm: mein Sohn, versuche nicht Gott zu täuschen deine Beichte war keine vollständige, denn du hast eine Sünde wissentlich und aus falscher Scham verschwiegen. Und ihn auf die Seite nehmend, bezeichnete er ihm die Sünde, deren Bekenntniß er aus Scham unterlassen hatte. Nun antwortete der Student: Vater, es ist so, verzeiht mir.[1]) Dominicus sprach noch einige Zeit mit ihm, und wendete sich dann zum Volke, das ihn erwartete.

Dieser Geist der Weissagung war ihm gewöhnlich eigen. Einmal begegnete er einem Bruder, der eine Mission antreten wollte. Er hielt ihn an, und nach einer kurzen Unterredung, wo ihm eine innere Stimme geoffenbart hatte, daß der Bruder im Stande der Sünde sei, fragte er ihn, ob er kein Geld bei sich habe. Der Bruder gestand es demüthig; worauf Dominicus ihm befahl, es sogleich wegzuwerfen, und sich eine Buße aufzulegen, denn er ließ nie einen Fehler unbestraft. Dietrich von Apolda sagt von ihm: „er war der erste in der Beobachtung der Ordenssatzungen, und vernachläßigte nichts, was dazu dienen konnte, ihre gewissenhafte und vollständige Befolgung zu sichern. Wenn manchmal ein Bruder aus menschlicher Gebrechlichkeit sich gegen seine Pflicht verfehlte, ersparte er ihm keineswegs die Strafe; allein er wußte die Strenge so gut durch Milde zu mäßigen, daß der Schuldige ohne Verwirrung und Aufsehen gestraft wurde. Nicht immer stellte er den Fehlenden unmittelbar nach der That zur Rede, sondern er ließ es vorübergehen, als hätte er von dem Geschehenen nichts bemerkt, und wenn sich eine

1) Peter Cali, Leben des heil. Dominicus, Nr. 18.

schickliche Gelegenheit darbot, sagte er zu dem Schuldigen: mein Bruder, ihr habt daran nicht wohl gethan; gebet Gott die Ehre, und beichtet eure Sünde. Wie er sich durch die nothwendige Strafe als rechter Vater erwies, so öffnete er auch das weiche Herz einer Mutter allen Betrübten. Niemand hatte sanftere und tröstlichere Worte als er, und wer immer Heilmittel gegen innere Beängstigung und Unruhe bei ihm suchte, verließ ihn niemals ohne Ermuthigung und Stärkung. Die Seele der Brüder bewahrte er wie seine eigene, und sicherte sie mit fester Hand in der Uebung aller Ehrbarkeit und Frömmigkeit. Darum, wie geschrieben steht, daß die Haltung eines Menschen und das Lächeln seiner Lippen und Kleidung seines Leibes von ihm Zeugniß geben, duldete er es nicht, wenn er sah, daß einer der Brüder in seiner Kleidung von der mönchischen Form und Einfachheit abwich. Täglich, wenn nicht eine wichtige Verhinderung eintrat, hielt er den Brüdern eine Predigt oder veranstaltete er eine Unterredung, wo er dann mit einem so feurigen Glauben und so herzlichen Thränen zu ihnen sprach, daß er stets die Gnade der Zerknirschung in ihnen entzündete. Denn keiner vermochte wie er das Herz der Brüder zu rühren."[1])

Nach dem Zeugnisse desselben Geschichtschreibers waren es zunächst drei Dinge, die Dominicus seinen Kindern vor allem Andern empfahl: nämlich stets von Gott oder mit Gott zu reden, niemals auf der Reise Geld mit sich zu

---

1) Leben des hl. Dominicus, Cap. 16, Nr. 186 u. 187.

tragen, und keine weltlichen Güter anzunehmen. Unaufhörlich ermahnte er sie, das Wort Gottes zu studiren und zu verkünden; und er unterschied genau jene, die für die Kanzel befähigt waren, und mochte es nicht leiden, daß sie zu andern Arbeiten verwendet würden.

Wie es bei allen Heiligen stattgefunden, so übte auch Dominicus eine große Gewalt über den Geist der Finsterniß. Er trieb ihn mehrmals aus dem Leibe von Brüdern aus; er sah ihn selbst unter verschiedenen Gestalten erscheinen, bald um ihn von seinen geistlichen Betrachtungen abzuwenden, bald um ihn im Predigen irre zu machen. Ich führe die folgende Erzählung aus dem Werke Dieterich's von Apolda an: „Als einstens der Heilige wie eine aufmerksame Schildwache die Runde durch die Wohnung Gottes machte, begegnete er dem Dämon, der gleich einen reissenden Thiere in den Gängen des Klosters umherschlich. Er hielt ihn an und fragte: warum schleichst du hier so herum? worauf der Dämon erwiederte: des Guten wegen was mir hier zu Theil wird. Nun sagte der Heilige, was gewinnst du denn im Schlafsaale? und jener antwortete: ich raube den Brüdern den Schlaf, ich flüstere ihnen ein, nicht zum Gottesdienste aufzustehen, und wenn es mir erlaubt ist, sende ich ihnen Träume und Trugbilder. Da führte ihn der Heilige in den Chor, und fragte abermals: was gewinnst du an diesem heiligen Orte? und jener: ich mache daß sie spät kommen, frühe weggehen und sich selbst vergessen; hinsichtlich des Refoctoriums befragt, äußerte er: ich richte es so ein, daß zu viel oder zu wenig gegessen wird; und im Sprachzimmer sagte er lachend: hier bin ich am meisten Herr, hier ist der Ort

des Lachens, des eiteln Lärms und der unnützen Worte. Als er aber in den Capitelsaal kam, wollte er entfliehen, und sagte: dieser Ort ist mir zur Qual, denn hier verliere ich alles wieder, was ich an andern Orten gewonnen habe. Hier ist es, wo die Brüder über ihre Vergehen belehrt werden, wo sie sich selbst anklagen, wo sie Buße thun und losgesprochen werden."[1])

Dominicus hatte auf seinen Wanderungen durch die Lombardei sehr traurige Anzeichen von dem Abnehmen des Glaubens wahrgenommen. An vielen Orten hatten sich die Laien des Erbsgutes der Kirche bemächtigt, und alle Welt plünderte unter dem Vorwande ihres übergroßen Reichthums die Wehrlose. So konnte die Geistlichkeit, selbst der unwürdigen Noth preisgegeben, nunmehr eben so wenig für die großartige Pracht des äußern Gottesdienstes sorgen, als den Armen gegenüber die Pflichten der Mildthätigkeit üben; und die Irrlehre, welche diese Räubereien ausgebrütet, gewann durch sie eine Art von Rechtfertigung und damit Wachsthum und Kraft. Es gibt für die Kirche keine schlimmere Lage als diese. Die Güter, die man ihr entrissen, verwandeln jene, die solche nun besitzen, nothwendig in unversöhnliche Feinde; der gehässige Irrthum geht, wie eine Bedingung des Eigenthums, von einem Besitzer auf den andern über, und die Zeit, die sonst alles verwischt, scheint machtlos gegen dieses unselige Bündniß zwischen irdischen Interessen und geistiger Verblendung Als Stifter eines Bettelordens war Dominicus mehr als irgend jemand berechtigt, sich einer

1) Leben des heil. Dominicus, Cap. 15 Nr. 174 und 175.

so furchtbaren Vereinigung des Bösen zu widersetzen; und so gründete er, zum kräftigen Widerstande, eine Genossenschaft, welcher er den Namen „Miliz Jesu Christi" beilegte. Zwar sind die Geschichtschreiber über den Zeitpunkt dieser Stiftung uneinig, indem mehrere den frühern Aufenthalt des heiligen Dominicus in Languedoc, andere seinen Aufenthalt in der Lombardei als die Epoche derselben bezeichnen. Wir bekennen uns jedoch zu der letzten Ansicht, da der älteste Text, welchen wir in dieser Beziehung kennen, für sie spricht. Wir lesen nämlich: „diese Verruchtheit herrschte in vielen Gegenden Italiens, und bei dem schmerzlichen Anblicke derselben fing der heilige Vater Dominicus, er der für sich und die seinigen die äußerste Armuth erwählt hatte, an, für den Wiedererwerb der Güter der Kirche zu wirken." Und dann später: „nachdem der heilige Dominicus diese Genossenschaft in solcher Weise geordnet hatte, ging er zum dem Herrn in das ewige Leben." [1]) Diese Miliz Jesu Christi bestand aus Weltleuten beiderlei Geschlechts, die sich verpflichteten, die Güter und die Freiheit der Kirche mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu vertheidigen. Ihre Kleidung, die der Form und dem Zuschnitte nach die in der Welt übliche blieb, unterschied sich von dieser durch die Dominicaner-Farben weiß und schwarz, das Symbol der Unschuld und das Symbol der Buße. Ohne durch die drei Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams gebunden zu sein, nahmen sie dennoch so viel als möglich an

1) Der selige Raymund von Capua, Leben der h. Katharina von Siena, Thl. 1, Cap. 8.

dem geistlichen Leben Theil. Sie beobachteten Abstinztage, Nachtwachen, und ersetzten die canonischen Stunden durch eine gewisse Zahl von Vater unser und Ave Maria. Unter der Obergewalt des Ordens hatten sie einen Prior ihrer Wahl, und versammelten sich an bestimmten Tagen in einer Kirche der Prediger-Brüder, um Messe und Predigt zu hören. Nachdem Dominicus heilig gesprochen war, nahmen die Brüder und Schwestern der Genossenschaft den Titel, Miliz Jesu Christi und des heiligen Dominicus an; später aber, da das eigenthümliche Merkmal des Streitenden in dieser Bennenung mit der öffentlichen Veranlassung des Streites verschwunden war: erschien die Genossenschaft, unter dem Namen: Brüder und Schwestern von der Buße des heiligen Dominicus, nur mehr dem Fortschritte des innern Menschen gewidmet. Unter diesem Namen wurden die Satzungen derselben von Munion von Zamora, dem siebenten Großmeister der Prediger-Brüder bestätigt und verändert. Die Päpste Gregor der neunte, Honorius der vierte, Johann der zwei und zwanzigste und Bonifacius der neunte bewilligten ihnen zu verschiedenen Zeiten Privilegien, und Papst Innocenz der zehnte genehmigte die Regel, wie sie Munion von Zamora festgesetzt hatte. Diese Bulle ist vom Jahre 1405, und wurde im Jahre 1439 vom Papste Eugen dem vierten verkündigt.

Die Miliz Jesu Christi war der dritte von Dominicus gestiftete Orden, oder vielmehr der dritte Zweig eines und desselben Ordens, der in seinen zahlreichen Gliedern Männer, Frauen und Weltleute umfaßte. Mittelst der Schöpfung der Prediger-Brüder hatte Dominicus

die Scharen des Mönchthums aus ihrer einsamen Wüste hervorgerufen, und mit dem Schwerte des Apostelamtes bewaffnet; und mittelst der Schöpfung der Tertiarier und Tertiarierinnen führte er das geistliche Leben in den Schooß des Familienlebens, bis zum Herde des Hauses ein. Die Welt wurde mit jungen Mädchen, Wittwen, Verheiratheten und mit Menschen jedes Standes bevölkert, welche die Zeichen eines geistlichen Ordens öffentlich trugen, und in der Stille ihrer Wohnungen den Uebungen desselben sich hingaben. Der Geist der Association, der im Mittelalter herrschte, und welcher nichts anderes ist, als der Geist des Christenthums, begünstigte diese Bewegung. So wie man einer Familie durch das Blut, einer Körperschaft durch den Dienst, welchen man übernommen, einem Volke durch den heimathlichen Boden, der Kirche durch die Taufe angehört: so wollte man durch eine freie Aufopferung einer jener glorreichen Heerscharen angehören, die sich in der müheseligen Arbeit des Wortes und der Buße dem Dienste Jesu Christi geweiht hatten. Man wählte das Gewand des heiligen Dominicus oder des heiligen Franciscus; man impfte seine Persönlichkeit auf einen dieser beiden Stämme, um, obwohl die eigene Natur bewahrend, von ihrem Lebenssafte zu leben; man besuchte ihre Kirchen, nahm an ihren Gebete Theil, stand ihnen als treuer Freund bei, und hielt sich, so nahe es möglich war, an den Spuren ihrer Tugenden. Man hatte nicht mehr den Glauben, daß man gänzlich von der Welt scheiden müsse, um sich zur Nachahmung der Heiligen zu erheben, und jedes Zimmer konnte zur Zelle, jedes Haus zur Thebais werden. Und in dem Maße, in welchem das

Alter und die Ereignisse des Lebens den Christen mehr und mehr von der schweren Bürde der Natur entbanden, mochte er auch einen größeren Theil seiner selbst dem Kloster widmen. Wenn der Tod einer Gattin oder eines Kindes sein Leben zerriß, wenn eine Umwälzung ihn aus dem Glanze der Verehrung in Verbannung und Verachtung schleuderte: so hatte er eine andere Familie, die bereit war, in ihren Armen ihn zu empfangen, eine andere Stadtgemeinde, in welcher er das Bürgerrecht erworben hatte. Er trat aus dem dritten Orden in den vollständigen Orden über, wie man aus der Jugend in das Mannsalter übertritt. Gewiß gehört die Geschichte dieser Anstalt zu dem Schönsten, was man kennen lernen kann. Sie hat in allen Schichten und Abstufungen des menschlichen Lebens, vom Throne an bis zur schlechtesten Hütte herab, in solcher Fülle Heilige erzeugt und gebildet, daß die Wüste und die Clausur eifersüchtig darüber werden könnten. Besonders haben die Frauen den dritten Orden mit dem köstlichsten Schmucke ihrer Tugenden bereichert. Nur allzuoft von der Kindheit an in ein Joch gefesselt, welchem ihr Herz abgeneigt war, entschlüpften sie dem tyrannischen Mißgeschicke ihrer Lage durch das Kleid des heiligen Dominicus oder heiligen Franciscus. Weil sie nicht das Kloster aufsuchen durften, kam das Kloster zu ihnen in's Haus; und nun richteten sie sich in einem dunkeln Eckchen der väterlichen oder häuslichen Wohnung ein geheimnißvolles Heiligthum ein, das von dem unsichtbaren Bräutigam, der allein ihre Liebe besaß, ganz erfüllt war. Wer hörte nicht von der heiligen Catharina von Siena und der heiligen Rosa von Lima erzählen,

diesen zwei herrlichen Gestirnen des Dominicanerordens, die zwei Welten erleuchtet haben? Wer las nicht das Leben der heiligen Elisabeth von Thüringen, dieses zarten Kindes des heiligen Franciscus? So fördert der Geist Gottes mit der Zeit sein Werk; er bemißt seine Wunder nach dem Maße des Elends und der Noth, und nachdem er in der Verborgenheit der Einöde geblüht, öffnet er seine Blumenkelche auf den Heerstraßen.

Siebenzehntes Kapitel.

Sechste und letzte Reise des heiligen Dominicus nach Rom; zweites Generalcapitel; Krankheit und Tod des heiligen Patriarchen.

Mit der Stiftung des dritten Ordens war die Laufbahn des Heiligen vollendet. Nun blieb ihm nichts mehr zu thun übrig, als allem, was er auf der Erde geliebt hatte, Lebewohl zu sagen, und gewiß hatte Rom den ersten Platz in seinem Herzen. Hierher war er mit seinem ersten Freunde Azevedo gezogen, als sein öffentliches Leben noch nicht begonnen hatte; hierher war er zurückgekehrt, um die Genehmigung und Bestätigung seines Ordens zu erhalten; hier hatte er San Sisto und Santa Sabina erbaut, den Mittelpunkt seines Ordens gegründet, das Amt eines Meisters des heiligen Palastes ausgeübt, das Vertrauen zweier großen Päpste erworben, drei Todte wieder zum Leben erweckt, und die Verehrung, welche das Volk ihm zollte, bis zum vollen Triumphe anwachsen gesehen; hier endlich thronte in unfehlbarer Majestät der Stellvertreter dessen, dem er sein ganzes Leben lang in treuer Liebe ergeben und dienstbar gewesen. Konnte er sterben, ohne von ihm den letzten Segen erhalten zu haben?

Konnte er die Augen schließen, ohne noch einmal die Hügel der heiligen Stadt überblickt zu haben? Konnte er seine Hände zur ewigen Ruhe kreuzen, ohne noch ein letztes Opfer auf den Altären der Apostel Petrus und Paulus dargebracht zu haben? Konnte er seine Füße regungslos werden lassen, ohne die Pfade des Aventins und Coelius, um niemals wiederzukehren, zu durchwandern?

So öffnete denn Rom zum sechsten Male seinen mütterlichen Schooß dem großen Manne, den es in seinen alten Tagen zur Welt gebracht, und der ihm bis in die fernsten Welten, deren Name noch unbekannt war, Söhne und Gläubige erwecken sollte. Honorius der dritte gab ihm in mehreren ausgefertigten Urkunden neue Beweise seiner Fürsorge und väterlich wohlwollenden Obergewalt. Mittelst der ersten vom 8. Dezember 1220 sprach er mehrere Brüder von der Irregularität los, in welche sie durch den nicht canonischen Empfang der heiligen Weihen verfallen waren; mittelst dreier andern aber vom 18. Januar, 4. Februar und 29. März des darauffolgenden Jahres empfahl er die Prediger-Brüder allen geistlichen Obern der Christenheit. Ein anderes Ausschreiben vom 6. Mai gestattete ihnen, das heilige Meßopfer im Falle des Bedürfnisses auf einem beweglichen Altare zu feiern. Diese Urkunde war die letzte, die noch zur Lebenszeit des Stifters zu Gunsten des Ordens von Honorius unterzeichnet wurde; einem Papste, der das besondere Glück genoß, während seiner Regierung den heiligen Dominius und den heiligen Franciscus in ihrer blühenden Herrlichkeit zu sehen, und sich durch seine Handlungen dieser Gnade des Himmels würdig zu erweisen.

Während Dominicus von Rom Abschied nahm, sendete ihm die Vorsehung den ältesten Freund, den er noch im Leben hatte, in der Person Fulco's, Bischof von Toulouse. Fulco vereinigte in seiner Person alle Erinnerungen an die schon so ferne liegenden Zeiten von Languedoc: an die Errichtung von Unserer Frau von Prouille und von Saint-Romain von Toulouse, an alle Wohlthaten und Ereignisse, welche die Wiege der Prediger-Brüder umgeben hatten. Wie süß und erfreulich mußte den beiden Männern die trauliche Besprechung werden! So viele geheime Wünsche, die sie einstens gemeinsam gefühlt und ausgebildet hatten, waren von Gott mit unerhörtem Erfolg gekrönt worden; sie, die so oft von der nothwendigen Wiederherstellung des apostolischen Eifers geredet hatten, sahen das Predigtamt in der Kirche durch einen geistlichen Orden wieder zum Leben erweckt, der sich bereits von einem Ende Europa's bis zum andern ausgebreitet hatte. Der Theil, den sie selbst an dem großen Werke gehabt, verlockte sie, aber nicht zum Hochmuthe, sondern sie empfanden mit um so größerer Freude den Ruhm der Kirche, weil sie die Leiden derselben mit so bitterm Schmerze empfunden hatten. Fulco war nicht zum vorzüglicheren Werkzeuge dieser Absichten Gottes ausersehen worden; doch dies betrübte ihn nicht. Schon von Anbeginn an erhaben über den geheimen Stachel der Eifersucht, wußte seine bischöfliche Seele jenen Widerwillen, der dem Obern gegen Dinge, die er nicht mit eigener Hand und als eigenes Werk vollbringt, nur allzunatürlich ist, stets zu verachten und ferne zu halten. Er hatte das Gute geschehen lassen und dazu geholfen, daß es geschehe; was aller-

dings schwerer ist, als es selbst zu thun. So war seine Krone rein, sein Herz zufrieden geblieben. Und Dominicus, was konnte der noch weiter wünschen? Glücklicher Augenblick, wo der Christ am Ziele seiner Wanderung sich das Zeugniß gibt, den Willen Gottes erfüllt zu haben, und wo er den Frieden, den er im himmlischen Dienste erworben, in das Herz eines andern Christen, seines Gefährten und Freundes, ausgießet! Von diesem innigen Zusammensein Fulco's und Dominicus ist uns ein Actenstück, eine Art von Testament aufbewahrt worden, dessen Betrachtung uns darüber trösten mag, daß uns von ihren letzten Gesprächen nichts näheres bekannt geworden ist.

„Im Namen des Herrn sei allen, die Gegenwärtiges sehen werden, kund, daß wir Fulco, durch die Gnade Gottes Bischof von Toulouse, zum Nachlasse unserer Sünden, zur Vertheidigung des katholischen Glaubens und zum Nutzen der ganzen Diöcese von Toulouse, in unserem und unserer Nachfolger Namen Euch, lieber Dominicus, Meister der Predigt, so wie euern Nachfolgern und den Brüdern eueres Ordens, die Kirche Unserer Frau von Fangeaux als Geschenk überlassen, mit allen davon abhängigen Zehnten und Rechten, sowohl jenen, die unserer Person, als jenen, die dem Vermögen der Kirche und ihrem Caplane angehören; vorbehaltlich jedoch für uns und unsere Nachfolger des Rechts der Abgaben an den Bischof, jenes der Bevollmächtigung und der Sorge für die Seelen, welche wir dem Priester übertragen werden, der uns von dem Meister des Ordens, oder von dem bei dieser Kirche angestellten Prior oder durch die Brüder vorgestellt werden wird. Und wir Dominicus, Meister der Predigt,

für uns, unsere Nachfolger und für die Brüder des Ordens, wir überlassen Euch, Fulco, Bischof, und an euere Nachfolger den sechsten Theil des Zehnten von allen Pfarrkirchen der Diöcese von Toulouse, welchen ihr uns früher mit Zustimmung der Canoniker von St. Stephan abgetreten habt, und wir verzichten für immer auf diese Schenkung, so wie darauf, solche jemals in Kraft von Gesetzen und Canonen in Anspruch zu nehmen."[1])

Diese Urkunde ist datirt von Rom den 17. April 1221, und mit drei Siegeln versehen, dem von der Cathedrale von St. Stephan, dem von Fulco und dem von Dominicus. Das Siegel des letztern stellt ihn selbst dar, aufrecht im Ordenskleide der Prediger=Brüder, mit einem Stabe in der Hand; rings um den Rand sind die Worte eingegraben: Siegel des Dominicus, Diener der Predigt. Man sieht hieraus, daß der glänzende Titel eines Meisters der Predigt, der ihm in der eben vorgetragenen Urkunde begelegt ist, nicht von seiner Wahl, sondern eine Huldigung Fulco's ist, der das, was er von seinem Freunde dachte und glaubte, nicht großartiger ausdrücken konnte. Der Papst hatte Dominicus in seinen verschiedenen Bullen und Schreiben immer nur den Prior von St. Roman, und später den Prior des Ordens der Prediger=Brüder genannt.

Fulco überlebte Dominicus um zehn Jahre. Er starb am 25. December 1231, und wurde in einer Kapelle der Abtei von Grand=Selve nicht weit von Toulouse, begra=

---

1) Mamachi, Analen des Ordens der Prediger=Brüder, Band 1, Anhang Seite 70.

ben. Sein Grab ist zwar unter den Trümmern, die noch jetzt sichtbar sind, verschwunden; allein die Umwälzungen der Zeit und der Königreiche haben keine Gewalt über sein Andenken, das so innig mit einem Manne und einem Werke verbunden ist, dessen Entstehen er so mächtig geschützt hat, und die ihn nun beide in ihre Unsterblichkeit aufgenommen haben.

Wenige Tage nach der Abfassung der eben besprochenen Urkunde verließ Dominicus auf der Straße nach Toscana Rom. Auf dieser Straße, zu Bolsena, lag ein Haus, wo der Meister gewohnt war, eine gastfreundliche Aufnahme zu finden, und welches vor dem Tode des Heiligen auf eine wunderbare Weise dafür belohnt wurde. Eines Tags, als ein starker Hagel auf die Weinberge niederschlug, die Bolsena umgeben, erschien Dominicus am Himmel, und seinen Mantel über den Weinberg seines Wirthes ausbreitend, schützte er ihn vor jeder Beschädigung. Alles Volk war Zeuge dieser Erscheinung, und nach dem Berichte Dietrich's von Apolda sah man noch am Ende des dreizehnten Jahrhunderts in dem Weinberge das kleine Haus, welches Dominicus bei seiner Wanderung durch Bolsena bewohnt hatte. Es wurde von den Nachkommen des frühern Besitzers sorgsam erhalten, und sie nahmen nach dem Willen ihres Vorfahren, so oft sie Gelegenheit dazu fanden, jeden Prediger-Bruder mit freundlicher Gefälligkeit bei sich auf.

Pfingsten des Jahres 1221 fiel auf den dreißigsten Mai. Dieser Tag war zur feierlichen Versammlung des zweiten Generalcapitels zu Bologna bestimmt. Als Dominicus zu St. Nicolaus eintrat, bemerkte er, daß man

an der Aufführung des einen Klosterflüges arbeitete, um die Zellen zu vergrößern. Da weinte er und sagte zu dem Schaffner des Klosters, Bruder Rudolph, und zu den andern Brüdern: „Wie! sobald schon wollt ihr der Armuth entsagen und euch Palläste bauen!“ [1]) Er befahl hierauf, daß man mit der Arbeit einhalten sollte, die auch erst nach seinem Tode wieder fortgesetzt wurde.

Die Verhandlungen des zweiten Generalcapitels sind nicht zu unserer Kenntniß gelangt. Wir wissen nicht mehr von ihnen, als daß die Theilung des Ordens in acht Provinzen stattgefunden hat, nämlich in Spanien, die Provence, Frankreich, die Lombardei, Rom, Deutschland, Ungarn und England. Der Ehrenrang wurde Spanien ertheilt, nicht nach dem Rechte des Alters, sondern aus Verehrung für die Person des Patriarchen, dessen Wiege es war. Zum Provinzial-Prior in demselben wurde Suero Gomez ernannt, in der Provence Bertram de Garrigue, in Frankreich Matthäus von Frankreich, in der Lombardei Jordanus von Sachsen, in Rom Johann von Piacenza, in Deutschland Conrad der Deutsche, in Ungarn Paul von Ungarn und in England Gilbert de Frassinet. In den sechs ersten Provinzen allein bestanden ungefähr sechzig Klöster, die in nicht ganz vier Jahren gegründet worden waren; die zwei letzgenannten aber hatten noch keine Brüder erhalten, und Dominicus sendete ihnen einige aus dem Schooße des Generalkapitels zu.

Paul, der nach Ungarn bestimmt wurde, war Professor des canonischen Rechts an der Universität von Bo-

---

1) Actenstücke v. Bologna, Aussage des Stephan v. Spanien, Nr. 4.

logna, und erst neuerlich in den Orden getreten. Er trat die Wanderung mit vier Gefährten an, unter welchen auch der Bruder Sadoc war, durch seine ausgezeichneten Tugenden berühmt. Vesprim und Stuhlweißenburg waren die ersten Städte, wo sie Klöster gründeten. Später drangen sie bis zu jenem Volke der Cumanen vor, für welches Dominicus mit so herzlicher Theilnahme besorgt war, und wo er sein Leben hatte beschließen wollen. Hinsichtlich der Ansiedelung der Brüder in Ungarn werde ich mich auf eine einzige Erzählung beschränken, weil sie genügen wird, uns mehr und mehr mit der Art bekannt zu machen, wie diese heilige Unternehmungen zum Vollzuge gelangten. „Zu jener Zeit kamen zwei Bruder der Ungarischen Provinz in der Stunde, wo das christliche Volk sich gewöhnlich zum Anhören der Messe versammelt, an ein Dorf. Nach geendigtem Gottesdienste kehrten die Einwohner in ihre Häuser zurück, der Sacristan schloß die Kirchenthüre, und die Brüder blieben außen stehen, ohne daß irgend jemand sich ihrer mit einer milden Gabe erbarmt hätte. Das sah ein armer Fischer, und fühlte tiefes Mitleiden mit ihnen; wagte aber dennoch nicht, sie zu sich einzuladen, weil er ihnen gar nichts anzubieten hatte. Indessen lief er nach Hause und sagte zu seiner Frau: ach, wenn wir nur etwas hätten, was wir den beiden Brüdern zu essen geben könnten! Es thut mir gar leid um der armen Leute willen, die dort vor der Kirchenthüre stehen, und denen niemand die geringste Gastfreundschaft erzeigt. Die Frau antwortete: wir haben nichts zu essen als ein wenig Hirse; da der Mann ihr aber dennoch befohlen hatte, in ihrem Geldbeutel nachzusehen, ob

denn gar nichts mehr darin sei, fielen gegen alle Hoffnung und Erwartung zwei Geldstücke heraus. Gehe schnell rief jetzt voll Freude der Fischer, kaufe Brod und Wein, und koche dann die Hirse und Fische. Er aber lief schnell zur Kirche, wo die Brüder noch an der Thüre standen, und bat sie demüthig, in sein Haus zu kommen. Dort setzten sich die Brüder an den dürftigen Tisch nieder, den ihnen eine unendliche Liebe bereitet hatte, stillten ihren Hunger, und zogen, nachdem sie ihrem Wirthe gedankt hatten, von dannen, zu Gott betend, daß er es dem wackern Manne vergelten möge. Und der Herr erhörte ihr Gebet, denn von da an wurde der Geldbeutel des Fischers niemals leer, zwei Geldstücke waren stets darin. Er kaufte sich ein Haus, Felder, Schafe und Rinder, und der Herr schenkte ihm auch noch einen Sohn. Wie er aber mit Allem reichlich versehen war, hörten die wunderbaren Gnaden mit den zwei Geldstücken auf." [1])

Die Mission von England hatte einen nicht minder günstigen Erfolg als die von Ungarn. Gilbert de Frassinet, das Haupt derselben, stellte sich mit zwölf Genossen dem Erzbischofe von Canterbury vor, der, sobald er vernommen hatte, daß es Prediger-Brüder seien, Gilbert sogleich befahl, in der Kirche vor ihm zu predigen, wo er an diesem Tage die Kanzel selbst hatte besteigen wollen. Er wurde so sehr befriedigt, daß er den Brüdern seine Freundschaft und seinen Schutz schenkte, so lange er lebte. Ihre erste Niederlassung war zu Oxford, wo sie

1) Dietrich von Apolda; Leben des hl. Dominicus, Cap. 27, Nr. 319 und 320.

der heiligen Jungfrau eine Capelle erbauten und Schulen eröffneten, die nach der Pfarrei, in welcher sie lagen, Schulen des heiligen Eduard genannt wurden.

Mit diesen zwei Missionen von England und Ungarn hatte Dominicus seine Besitznahme von Europa vollendet. Jetzt erhielt er auch bald eine Mahnung des Himmels, daß sein Ende nahe sei. Als er eines Tages betete, und mit heißer Sehnsucht der Auflösung seines Leibes gedachte, erschien ihm ein Jüngling von hoher Schönheit, und sprach: „komme, mein Vielgeliebter, komme zur Freude, komme!" [1]) Zu derselben Zeit wurde ihm auch die Stunde offenbar, die für seine Abrufung festgesetzt worden; und bei einem Besuche mehrerer Studenten von der Universität Bologna, denen er wohlwollte, erhob er sich am Ende der Unterhaltung, um fortzugehen, und ermahnte sie, die Welt gering zu schätzen und an den Tod zu denken. „Meine lieben Freunde, sagte er, ihr seht mich jetzt wohl und gesund, und doch werde ich diesem irdischen Leben entnommen sein, bevor Maria Himmelfahrtstag kommt." [2]) Er reiste darauf nach Venedig, wo sich der Cardinal Ugolino in der Eigenschaft eines apostolischen Legaten aufhielt, um ihm die Angelegenheiten des Ordens zum letzten Male zu empfehlen, und weil er nicht zu sterben wünschte, ohne einem solchen Freunde Lebewohl gesagt zu haben. Es war damals gerade die heißeste Zeit des Sommers. Dominicus kehrte eines Abends gegen Ende des Juli in das Kloster St. Nicolaus zurück, und unterhielt sich, obgleich von der

1) Bartholomäus von Trient, Leben des hl. Dominicus, Nr. 13.
2) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 2, Cap. 27.

Reise sehr ermüdet, lange mit dem Bruder Ventura und Bruder Rudolph, wovon der eine Schaffner, der andere Prior des Klosters war, über Angelegenheiten des Ordens. Als es bald Mitternacht war, lud Bruder Rudolph, der der Ruhe bedurfte, den Heiligen ein, schlafen zu gehen, und nicht zur Mette aufzustehen; dieser wollte sich aber nicht dazu verstehen. Er ging in die Kirche, betete dort bis der Chor anfing, und wohnte demselben mit den Brüder bei. Nach dem Gottesdienste sagte er dem Bruder Ventura, daß er Kopfschmerzen fühlte, und bald zeigte sich eine heftige Dysenterie mit Fieber. Auch jetzt noch weigerte sich der Kranke, ungeachtet seiner Leiden, zu Bette zu gehen und blieb ganz angekleidet auf einem Sack von Wolle liegen. Der Fortschritt des Uebels rieß ihn zu keinem Zeichen der Ungeduld, nicht zu Klagen oder Seufzen hin; er schien heiter wie gewöhnlich. Da jedoch die Krankheit stets ernster wurde, rief er die Brüder, die noch Novizen waren, zu sich und tröstete und ermahnte sie zum Glauben mit den sanftesten, durch die heitere Ruhe seines Gesichts noch eindringlicheren Worten. Dann ließ er zwölf der ältesten und würdigsten Brüder zu sich kommen, und legte dem Bruder Ventura mit lauter Stimme eine Generalbeicht über sein ganzes Leben ab. Als diese geendigt, sagte er: „Die Barmherzigkeit Gottes hat mir bis zu dieser Stunde ein reines Fleisch und eine fleckenlose Jungfräulichkeit bewahrt. Wollt ihr einer gleichen Gnade theilhaftig sein, so vermeidet jeden verdächtigen Umgang. Denn es ist die sorgsamste Hut dieser Tugend, die den Diener Gottes unserem Herrn Jesus Christus angenehm macht, und ihm vor dem Volke Ruhm und Vertrauen erwirbt. Beharret

im Dienste des Herrn mit geistigem Eifer; bemüht euch, den Orden, der nur erst begonnen ist, zu erhalten und auszubreiten; seid standhaft in der Heiligkeit, in der regelmäßigen Observanz, und nehmet zu an Tugend." [1]) Und um sie noch mehr zur Bewachung ihrer selbst anzueifern, fuhr er fort: „Obgleich mich die göttliche Güte bis zur Stunde vor jeder Befleckung bewahrt hat, so bekenne ich euch doch, daß ich mich nicht von der Schwachheit frei halten konnte, in der Unterhaltung mit jungen Frauen mehr Vergnügen zu finden, als in der mit ältern Frauen." [2]) Dann, innerlich verlegen über seine liebenswürdige und heilige Aufrichtigkeit, sagte er ganz leise zu dem Bruder Ventura: „Bruder, ich glaube, es war sündhaft, daß ich so öffentlich von meiner Jungfräulichkeit mit den Brüdern sprach, ich hätte davon schweigen sollen." [3]) Nachher wendete er sich wieder zu ihnen, und in der geheiligten Form eines Testamentes zu ihnen redend, sagte er: „Dies, meine geliebten Brüder, ist das Erbe, was ich euch wie meinen Kindern hinterlasse: habt milde Liebe, bewahrt die Demuth, bleibt im Besitze freiwilliger Armuth." [4]) Um endlich dem Satze des Testaments, der sich auf die freiwillige Armuth bezog, noch eine kräftigere Bestätigung zu geben, bedrohte er mit dem Fluche Gottes und mit dem seinigen Jeden, der es wagen werde, seinen Orden durch Einführung irdischen Besitzes zu beschädigen.

1) Dietrich v. Apolda, Leben d. h. Dominicus, Cap. 20 Nr. 234.
2) Der sel. Jordanus von Sachsen, Leben des heil. Dominicus, Cap. 4. Nr. 68.
3) Aktenstücke von Bologna, Aussage von Ventura, Nr. 4.
4) Der selige Humbert, Leben des hl. Dominicus, Nr. 53.

Die Brüder verzweifelten indessen noch nicht an dem Leben ihres Vaters. Sie konnten nicht glauben, daß ihn Gott sobald ihnen und der Kirche rauben werde. Dem Rathe der Aerzte gemäß und in der Ansicht, daß eine Luftveränderung ihm nützen möge, trugen sie ihn nach Santa Maria vom Berge, einer Kirche, die der heiligen Jungfrau geweiht, auf einer nahen Anhöhe bei Bologna liegt. Indessen verschlimmerte sich die Krankheit, allen Heilmitteln und Wünschen wiederstrebend, immer mehr, und Dominicus, der sich dem Tode nahe fühlte, ließ die Brüder von Neuem zu sich entbieten. Sie kamen zwanzig an der Zahl mit ihrem Prior Ventura, und reihten sich um den Kranken, der vor ihnen lag. Dominicus hielt eine Rede an sie, von welcher uns die Geschichte nichts aufbewahrt hat, als die Versicherung, daß niemals rührendere Worte seinem Herzen entströmt seien. Er empfing das Sacrament der letzten Oelung. Als er hierauf von dem Bruder Ventura erfuhr, daß der geistliche Vorstand der Kirche von Santa Maria vom Berge darauf zähle, seinen Leichnam hier zu behalten und zu beerdigen, sagte er: „Möge Gott es verhüten, daß ich anderswo begraben werden sollte, als unter den Füßen meiner Brüder! Traget mich hinaus auf jenen Weinberg, damit ich dort sterbe, und ihr mir mein Grab in unserer Kirche geben könnet.“[1]) So trugen ihn denn die Brüder nach Bologna zurück, bei jedem Schritte fürchtend, er möge in ihren Armen auslöschen. Und da er im Kloster

1) Aktenstücke von Bologna, Aussage des Bruders Ventura, Nr. 7.

keine eigene Zelle besaß, legte man ihn in jener des Bruder Moneta nieder. Man wollte ihm andere Kleider anziehen, da er aber nur jene besaß, die er am Leibe trug, so gab Bruder Moneta einen von seinen Leibröcken her, um ihn zu bedecken. Bruder Rudolph stützte das Haupt des Heiligen, und wischte ihm mit einem Tuche den Schweiß vom Gesichte, die andern Brüder standen weinend umher. Tröstend sprach Dominicus: „Weinet nicht, dort, wo ich hingehe, werde ich euch nützlicher sein, als ich es hier gewesen bin."[1]) Auf die Frage eines Bruders, wo er wolle, daß sein Leib begraben werde, antwortete er: „Unter den Füßen meiner Brüder."[2]) Eine Stunde war so vorübergegangen, seitdem man ihn wieder nach Bologna gebracht hatte; und da Dominicus sah, daß die Brüder in der Verwirrung ihres Schmerzes nicht an die Fürbitten für die abscheidende Seele dachten, so ließ er den Bruder Ventura rufen und sagte ihm: „Macht euch bereit."[3]) Sie bereiteten sich nun sogleich, und ordneten sich feierlich um den Sterbenden. Da sprach Dominicus: „Wartet noch."[4]) Ventura benützte diesen letzten Augenblick, und sagte zu dem Heiligen: „Vater ihr wißt, in welcher Trauer und Trostlosigkeit ihr uns zurücklasset. Gedenket unser vor dem Herrn."[5]) Und Dominicus, Augen und Hände zum Himmel erhebend,

1) Aktenstücke von Bologna, Aussage des Bruder Rudolph Nr. 4.
2) Ebendaselbst Nr. 7.
3) Ebendaselbst, Aussage des Bruders Ventura, Nr. 7.
4) Ebendaselbst, Nr 7.
5) Ebendaselbst, Nr. 7.

betete: „Heiliger Vater, ich habe deinen Willen erfüllt; und die du mir geschenkt hast, ich habe sie bewahrt und behütet; jetzt empfehle ich sie dir, bewahre und behüte sie.“[1]) Einen Augenblick später sagte er: „Jetzt beginnet.“[2]) Sie fingen nun die feierliche Fürbitte für die abscheidende Seele an, und Dominicus betete mit ihnen, wenigstens sah man ihn die Lippen bewegen. Als sie aber die Worte sprachen: „Kommet ihm zu Hilfe, ihr Heiligen Gottes, kommet ihm entgegen, ihr Engel des Herrn, empfanget seine Seele, und traget sie hinauf vor das Angesicht Gottes,“ bewegten sich seine Lippen zum letzten Male, seine Hände erhoben sich gegen den Himmel, und Gott nahm seinen Geist zu sich. Es war am 6. August des Jahres 1221 an einem Freitage zur Mittagsstunde.

An demselben Tage, in derselben Stunde lehnte sich der Bruder Guala, Prior des Klosters von Brescia und nachher Bischof dieser Stadt, einen Augenblick gegen die Mauern des Thurms, in welchen die Glocken des Klosters hingen, und wurde von einem leichten Schlummer überfallen. In diesem Zustand sah er mit den Augen der Seele, wie sich der Himmel öffnete, und aus dieser Oeffnung zwei Leitern sich herabsenkten bis auf die Erde. Auf der einen stand oben Jesus Christus, auf der andern die heilige Jungfrau, seine Mutter. Unten stand zwischen den beiden Leitern ein Stuhl, und auf diesem saß Jemand der aussah wie ein Predigerbruder, ohne daß man jedoch

1) Aktenstücke von Bologna, Aussage des Bruders Ventura.
2) Ebendaselbst.

unterscheiden konnte, welcher Bruder es sei, weil sein Haupt, wie es bei den Todten üblich, mit der Capuze verhüllt war. Längs der beiden Leitern stiegen aber Engel auf und nieder, die Hymnen sangen, und emporgezogen von Jesus Christus und seiner heiligen Mutter, erhoben sich die Leitern in den Himmel, und mit ihnen der Stuhl und der welcher darauf saß. Und als sie ganz in der Höhe waren schloß sich der Himmel, und die Erscheinung verschwand. Der Bruder Guala, obgleich noch kaum von einer Krankheit genesen, begab sich ohne Zögern nach Bologna, und hörte nun, daß Dominicus an demselben Tage, und in derselben Stunde gestorben war, wo er die Erscheinung gehabt hatte.

Gleichfalls an demselben Tage gingen die beiden Brüder Tancred und Raon von Rom nach Tivoli, wo sie kurz vor der Mittagsstunde ankamen, und Tancred dem Raon auftrug, das heilige Meßopfer zu feiern. Da Raon gebeichtet hatte, ehe er zum Altar ging, so gab ihm Trancred als Buße auf, beim heiligen Opfer des zu Bologna erkrankten Vater Dominicus zu gedenken. Als nun Raon in der Messe zur Stelle gekommen war, wo der Lebenden gedacht wird, und sich in die Betrachtung versenken wollte, die ihm als Buße auferlegt war, gerieth er in Entzückung und sah Dominicus, wie er aus Bologna herausging, die Stirne mit einer goldenen Krone geschmückt von einem wunderbaren Lichte umflossen, und zur Linken und zur Rechten von zwei ehrwürdigen Gestalten begleitet. Zugleich sagte ihm eine innere Stimme, daß der Diener Gottes gestorben und glorreich in das heilige Vaterland eingegangen sei.

Was die zwei Leitern in dem Traumgesichte des Bruders Guala und die zwei Greise in der Entzückung des Bruders Raon bedeutet ist nicht schwer zu enträthseln, denn ohne Zweifel werden die Thätigkeit und die Betrachtung, welche Dominicus in seiner Persönlichkeit und in seinem Orden so wunderbar vereinigt hat, durch sie ausgedrückt.

Durch eine besondere Fügung der Vorsehung kam der Cardinal Ugolino kurz nach dem Abscheiden des Heiligen nach Bologna. Er wollte selbst den Trauergottesdienst halten, und begab sich nach St. Nicolaus, wo auch der Patriach von Aquilea, mehrere Bischöfe, Aebte, vornehme Herren und eine Menge Volk gegenwärtig waren. Man trug den Leichnam des Heiligen herbei, und zeigte ihn den Anwesenden, nachdem man ihn des einzigen Schatzes beraubt hatte, der ihm geblieben war: einer Kette von Eisen, die er auf dem bloßen Leibe getragen, und die ihm der Bruder Rudolph abgenommen, als er ihm das Todtengewand angezogen. Später erhielt sie der selige Jordanus von Sachsen. Alle Blicke und alle Herzen waren an den loblosen Körper gefesselt. Das Traueramt wurde mit Gesängen eröffnet, bei deren Ausführung sich der allgemeine Schmerz verrieth, und die den Lippen entströmten wie bittere Thränen. Allmälich erhoben sich aber die Gedanken der Brüder über diese Welt empor; sie sahen nicht mehr ihren Vater, wie ihn der Tod fällte, und ihnen nur leblose Reste zurückließ, sondern seine Verherrlichung ging ihnen leuchtend auf aus ihrem festen Glauben. Den Klageliedern folgte ein Triumphgesang und eine unsägliche Freude senkte sich vom Himmel in

ihre Seelen nieder. In diesem Augenblicke trat Albert, der Prior von St. Katharina zu Bologna, den Dominicus sehr geliebt hatte, in die Kirche, und der freudige Ausdruck der Brüder im grellen und unerwarteten Gegensatze seines persönlichen Schmerzes, ergriff ihn so sehr, daß er alle Fassung verlor. Er warf sich auf den Leichnam des Heiligen nieder, bedeckte ihn mit Thränen und Küssen und hielt ihn mit langen Umarmungen fest, als wolle er ihn mit liebender Gewalt nöthigen, wieder zu erwachen und ihm Rede zu stehen. Und es ist, als zeigten sich die Ueberreste des Freundes empfänglich für dieses Uebermaß kindlicher Zärtlichkeit, denn plötzlich erhebt sich Albert und sagt zu Ventura: „Glückliche Kunde, Vater Prior, glückliche Kunde! Meister Dominicus hat mich unarmt, und mir gesagt, daß ich noch in diesem Jahre mit ihm in Christus verreinigt sein werde.“ [1]) Er starb auch wirklich in demselben Jahre.

Nach Beendigung des Gottesdienstes, für welchen weder die Sprache des Schmerzes noch jene der Freude einen genügenden Namen hatte, legten die Brüder den Leichnam ihres Vaters in einen einfachen hölzernen Sarg, der mit langen eisernen Nägeln verschlossen wurde. Eine Grube war im Innern der Kirche unter dem Pflaster gegraben worden, man hatte ein Gewölbe aus starken Steinen aufgemauert, in welches man den Sarg einsenkte, dann einen schweren Block darauf legte und denselben sorgfältig verkittete, damit es keine freche Hand gelüsten möge, daran zu rühren. Der Stein erhielt keine Inschrift,

1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 2., Cap. 23.

und kein Denkmal erhob sich über demselben: Dominicus ruhte wörtlich unter den Füßen seiner Brüder, wie er es gewünscht hatte.

In der Nacht, in welcher er beigesetzt wurde, träumte ein Student von Bologna, der seiner Leichenfeier nicht hatte beiwohnen können, er sähe ihn in der Kirche St. Nicolaus auf einem Throne sitzend und mit Ruhm gekrönt. Erstaunt über diesen Anblick fragte er: Seid ihr es denn nicht, Meister Dominicus, der gestorben ist? Worauf ihm der Heilige antwortete: Ich bin nicht gestorben, mein Sohn, denn ich habe einen gütigen Herrn, mit welchem ich lebe.[1]) Am folgenden Morgen begab sich der Student in die Kirche von St. Nicolaus, und fand das Grab von Dominicus an der nemlichen Stelle, wo er ihn im Traume auf dem Throne hatte sitzen gesehen.

Dies war das Leben und der Tod Dominicus von Gusman, des Stifter des Ordens der Prediger-Brüder, der, auch nur mit menschlichem Maßstabe gemessen, zu den größten Geistern und zu den liebevollsten Herzen gehört, die jemals gelebt haben. Er besaß diese beiden Eigenschaften in vollkommener Einigung, die zusammen in solchem Grade kaum das Eigenthum eines Menschen sind. Die eine beurkundete er durch eine wunderbare Thätigkeit im äußern Leben, die andere aber durch ein inneres Leben, von dem man sagen konnte, daß jeder Athemzug ein Act der Liebe gegen Gott und gegen die Menschen war. Sein Zeitalter hat uns zwar nur kurze aber zahlreiche Denkmale von ihm hinterlassen, und ich habe sie wegen

1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 2, Kap. 29.

des zugleich so einfachen und erhabenen Sinnes, der sie erfüllt, mit Bewunderung, wegen der charakteristischen Eigenschaften und Züge aber, die sie uns von ihrem Helden mittheilen, mit Erstaunen gelesen. Denn so sehr ich auch schon zum voraus überzeugt war, daß der heilige Dominicus von den neuern Schriftstellern verläumdet worden sei, so konnte ich doch unmöglich glauben, daß die ganze Geschichte seines Lebens so wenig Stoff und Veranlassung dazu böte. Allein ich sollte in merkwürdiger Weise enttäuscht werden, und zu der Einsicht gelangen, wie viel die göttliche Vorsehung thun muß, und welche Tugenden und Anstrengungen der Menschen erforderlich sind, wenn hienieden nur einige Spuren der Wahrheit erhalten werden sollen. Was ich gefunden, habe ich treulich wiedergegeben; allein die Liebe zu der Person des heiligen Dominicus, die in jenen alten Schriften glüht und aufwallt, und die unversiegbare Ueberfülle, womit die Männer des dreizehnten Jahrhunderts von seiner Sanftmuth, von seiner milden Güte, von seiner Barmherzigkeit, von seinem Mitleiden und von allen den zarten Schattirungen, mit welchen die Liebe in seinem Herzen waltete, sprechen, vermag ich nicht wiederzugeben. Ihr Zeugniß wird keinem Mißtrauen unterliegen können, und gewiß dachte keiner derselben daran, für die Ansichten unserer Zeit zu schreiben. Wenn ich nun bei der Abbildung des Heiligen nach ihrer alten Darstellung die Zartheit ihrer Feder nicht erreichen konnte, so haben sie mich doch vor dem Gedanken erröthen gemacht, seine Geschichte in eine Apologie zu verwandeln. Der Apologie bedarf der große Mann nicht, sie wäre eine Beleidigung. Darum schließe ich

sein Leben, ohne ihm eine Schutzrede zu halten; und ich folge darin seinen Kindern, die in der festen Ueberzeugung, sein Grab spreche für sich allein und laut genug, keine Inschrift auf dasselbe setzten. Weil aber seine ersten Geschichtschreiber, bevor sie sich von ihm trennten, mit frommer Liebe alle einzelnen Züge seines Antlitzes gesammelt haben, so will ich sie auch nachahmen, und da ich mich unfähig erkenne, der Kraft und kindlichen Unbefangenheit ihres Pinsels gleichzukommen: so entlehne ich aus dem ältesten und berühmtesten derselben, dem seligen Jordanus von Sachsen, das hochverehrte Bild meines Vaters. „In ihm war eine so große Ehrbarkeit der Sitten und eine so mächtige Glut des göttlichen Eifers, daß man alsbald erkannte, er sei ein Gefäß der Ehre und der Gnade, dem kein werthvoller Schmuck fehle. Nichts, außer Mitleid und Erbarmen, konnte den Gleichmuth seiner Seele stören; und weil ein zufriedenes Herz sich auf dem Antlitze des Menschen abspiegelt, so errieth man ohne Mühe aus der gütigen Heiterkeit seiner Züge seine innere Klarheit, die niemals von der geringsten Aufwallung des Zorns getrübt wurde. In seinen Entschlüssen war er fest, und es begegnete ihm selten, auf ein Wort zurückzukommen, das er schon einmal, nach reiflicher Ueberlegung vor Gott, ausgesprochen hatte. Darum, obgleich auf seinem Gesichte eine sanfte, liebenswürdige Freundlichkeit glänzte, verführte diese Freundlichkeit doch niemals zu einer achtungslosen Vertraulichkeit; sie gewann aber schnell die Herzen Aller, und kaum hatte man ihn gesehen, so fühlte man sich zu ihm hingezogen. Wo er auch sein mochte, auf der Wanderung mit seinen Genossen, in einem fremden Hause in

Gesellschaft seines Wirthes und der Familie desselben, oder mitten unter Vornehmen, Fürsten und Prälaten: stets ergoß sich aus Herz und Mund ein Strom von Worten und Beispielen, die zur Verachtung der Welt und zur Liebe Gottes aufforderten. Und so zeigte er sich allenthalben in Worten und Werken als ein wahrhaft evangelischer Mann. Im Umgange mit seinen Brüdern und Begleitern während des Tags war niemand angenehmer und gefälliger, während der Nacht dagegen kam ihm niemand im Gebete und Wachen gleich. Die Fröhlichkeit versparte er für den Morgen, die Thränen für den Abend; den Tag widmete er dem Nächsten, die Nacht Gott; denn er wußte, daß Gott den Tag zu Werken der Barmherzigkeit, die Nacht zu Danksagungen bestimmt habe. Seine Thränen flossen oft und reichlich, sie waren sein Brod bei Tag und Nacht: bei Tage, wenn er das heilige Sacrament feierte, bei Nacht, wenn er wachte. Er war gewohnt, die Stunden der Ruhe in der Kirche zuzubringen, und man wußte nicht, daß er sich zu Bette legte, oder wenigstens nur sehr selten. So lange es die Gebrechlichkeit seines Körpers zuließ, betete und wachte er in der Finsterniß; und wenn ihn die Ermattung zum Schlafe zwang, so genoß er nur einen kurzen Schlummer vor einem Altare oder an einer andern Stelle, das Haupt gleich dem Patriarchen Jacob an einen Stein gelehnt, um nachher sogleich mit neuer Lebendigkeit und geistigem Aufschwunge die frühere Uebung fortzusetzen. Alle Menschen umschloß er mit den Armen einer unermeßlichen Liebe, und wie er alle liebte, war er auch von allen geliebt. Nichts war ihm natürlicher, als sich mit den Freudigen zu freuen,

mit den Weinenden zu weinen, und sich dem Nächsten und Unglücklichen hinzugeben. Was ihn aber noch besonders allen angenehm machte, das war die Einfachheit seines Benehmens, in welchem niemals nur ein Schatten von Schlauheit oder Hinterlist bemerklich wurde. Ein Freund der Armuth, trug er stets nur schlechte Kleidung; immer Herr seines Leibes, beobachtete er die größte Mäßigkeit im Essen und Trinken, begnügte er sich mit der gewöhnlichsten Speise, und genoß er so wenig Wein, daß er nur das Bedürfniß der Natur befriedigte, ohne die zarte und feine Schärfe seines Geistes abzustumpfen. Wer wird in allen Zeiten die Tugend dieses Mannes erreichen? Wohl können wir ihn bewundern, und an seinem Beispiele die Trägheit der Gegenwart bemessen; doch zu vermögen, was er vermochte, das ist nur das Geschenk einer besondern Gnade, wenn Gott sie noch einmal einem andern Menschen, den er auf die Spitze der Heiligkeit erheben will, gewährt. Dennoch, meine Brüder, wollen wir mit unsern schwachen Kräften die Beispiele unsers Vaters nachahmen, und dem Heilande danken, daß er seinen Dienern auf der nämlichen Bahn, auf welcher wir wandeln, ein solches Oberhaupt gegeben hat. Wir wollen den Vater der Barmherzigkeit bitten, daß wir, von jenem Geiste unterstützt, der die Kinder Gottes regiert, und auf den Spuren unserer Ahnen fortschreitend, auf geradem Wege in das ewige Vaterland gelangen, wohin der heilige Dominicus vorangegangen ist.“ [1])

---

1) Leben des heil. Dominicus, Cap. 4, Nr. 75 u. folg.

Achtzehntes Kapitel.

Versetzung des Körpers des heiligen Dominicus; Heiligsprechung desselben.

Zwölf Jahre waren seit dem Tode des heiligen Dominicus verflossen. Gott hatte die Heiligkeit seines Dieners durch zahlreiche Wunder kundgegeben, die entweder an seinem Grabe oder mittelst der Anrufung seines Namens gewirkt wurden, und stets sah man um seinen Grabstein Kranke versammelt, die Tage und Nächte im Gebete dort zubrachten, und dann, mit heißem Danke für ihre Heilung ihn verherrlichend, in die Heimath zurückkehrten. Zum Andenken der Wohlthaten, die man von ihm empfangen, waren ringsum an den Wänden Bilder aufgehängt, und solche Zeichen der volksthümlichen Verehrung straften sich im Verlaufe der Zeit niemals Lügen. Indessen waren die Augen der Brüder mit einer dichten Wolke bedeckt; und während das Volk ihren Stifter preisend erhob, schienen sie, seine Kinder, statt für die Heilighaltung seines Andenkens zu sorgen, vielmehr bemüht, den Glanz desselben zu verdunkeln. Nicht nur ließen sie dessen Grab ohne allen Schmuck, sondern aus Furcht, man möchte sie beschuldigen, sie suchten aus der Verehrung, die

ihm schon erwiesen wurde, irgend einen Vortheil zu ziehen, rissen sie sogar jene Abbildungen von den Wänden ab. Und wenn auch Einige durch dieses Benehmen betrübt wurden, so wagten sie dennoch keinen Widerspruch. Endlich kam es dahin, daß, als die alte Kirche von St. Nicolaus wegen der immer zunehmenden Zahl der Brüder niedergerissen werden mußte, um eine neue zu bauen, das Grab des heiligen Stammvaters unter freiem Himmel dem Regen und allen Unbilden der Witterung ausgesetzt wurde. Dieser Anblick machte auf mehrere Brüder einen tiefen Eindruck, sie berathschlagten, wie man die köstlichen Reste auf geziemende Art in ein angemesseneres Grab übertragen möge, glaubten aber dies nicht ohne Genehmigung des Papstes thun zu dürfen. Der selige Jordanus von Sachsen sagt: „Die Söhne hatten ohne Zweifel das Recht, ihren Vater zu begraben; allein Gott erlaubte, daß sie, um dieses Werk der Pietät zu vollbringen, die Unterstützung eines Größeren nachsuchten, damit die Uebertragung des glorreichen Dominicus einen canonischen Charakter erhalte.“ [1]) Sie bereiteten nun ein neues, ihres Vaters würdiges Grab, und sendeten mehrere aus ihrer Mitte an den Papst, um sich seinen Rath zu erbitten. Damals saß der alte Ugolino Conti unter dem Namen Gregor des neunten auf dem päpstlichen Throne. Er empfing die Brüder mit vieler Strenge, und tadelte sie, weil sie es so lange vernachlässigt hatten, ihrem Patriarchen die schuldige Ehre zu erweisen. „Ich habe,

---

1) Rund-Schreiben an die Brüder, in den Act. Sanct. von Bolland., Theil 1, August, S. 524.

setzte er hinzu, diesen wahrhaft apostolischen Mann gekannt, und ich zweifle nicht, daß er im Himmel der Herrlichkeit der heiligen Apostel theilhaftig geworden ist.“ [1]) Er wünschte sogar, persönlich der Uebertragung des Körpers beizuwohnen; da er aber durch die Pflichten seines Amtes zurückgehalten wurde, schrieb er dem Erzbischofe von Ravenna, sich mit seinen Suffraganen nach Bologna zu begeben, um an der Feierlichkeit Theil zu nehmen.

Es war Pfingsten des Jahrs 1223, und das Generalcapitel des Ordens war unter dem Vorsitze des Jordanus von Sachsen, des unmittelbaren Nachfolgers des heiligen Dominicus im Großmeisterthum, zu Bologna versammelt. Dem Befehle des Papstes gemäß befanden sich der Erzbischof von Ravenna, die Bischöfe vom Bologna, Brescia, Modena und Tournay in der Stadt; mehr als dreihundert Brüder aus allen Ländern waren dahin gekommen; auch eine große Zahl vornehmer Herren und angesehener Bürger der benachtbarten Städte drängten sich in den Gasthäusern; das gesammte Volk war in gespannter Erwartung. „Indessen sind die Brüder, so erzählt der selige Jordanus von Sachsen, von peinlichen Sorgen gequält; bleich und zitternd suchen sie Trost im Gebete, denn sie fürchteten, daß der Leib des heiligen Dominicus, in dem nachläßigen Begräbnisse so lange dem Regen und der Sonnenhitze ausgesetzt, von Würmern zerfressen wurde, und Moderdünste aushauche, die dem

1) Rund-Schreiben an die Brüder, in den Act. Sanct. von Bolland., Theil 1, August, S. 524.

Glauben an seine Heiligkeit hinderlich würden." [1]) In der Angst, welche ihnen dieser Gedanken verursachte, fiel es ihnen ein, das Grab des Heiligen heimlich zu öffnen; allein Gott gestattete nicht, daß solches geschehe. Der Podesta von Bologna ließ das Grab, sei es nun, weil man Verdacht gefaßt hatte, oder um die Authenticität der Reliquien noch mehr herzustellen, Tag und Nacht durch bewaffnete Ritter bewachen. Dennoch beschloß man zuletzt, um bei der Untersuchung des Körpers weniger gehindert zu sein, und um im ersten Augenblicke die Verwirrung und den Zudrang des zahllosen in Bologna versammelten Volks zu verhüten, die Oeffnung des Grabs bei Nacht vorzunehmen. So vereinigten sich denn am 24. Mai, dem Tage nach Pfingsten, vor Tagesanbruche der Erzbischof von Ravenna und die andern Bischöfe, der Großmeister des Ordens mit den Definitoren des Capitels, der Podesta von Bologna und die vornehmsten Herren und Bürger sowohl von Bologna als von den Nachbarstädten beim Scheine der Fackeln an dem unansehnlichen Steinblocke, der seit zwölf Jahren die irdischen Reste des heiligen Dominicus bedeckte. Vor Aller Augen nahmen nun der Bruder Stephan, Provinzialprior der Lombardei, und der Bruder Rudolph mit Beihülfe mehrerer anderen Brüder den Mörtel hinweg, der den Steinblock mit dem Boden verband. Er war sehr hart geworden, und konnte nur mühsam mit eisernen Werkzeugen abgebrochen werden. Nach seiner Entfernung, als die äußern Mauern des Ge=

1) Rund=Schreiben an die Brüder, in den Act. Sanct. von Bolland, August, Theil 1, S. 524.

wölbes sichtbar waren, zerbrach Bruder Rudolph mittelst eines eisernen Hammers das Mauerwerk, und jetzt hob man mit großer Anstrengung mittelst Spitzhauen den Schlußstein des Grabmals hinweg. In diesem Augenblicke drang ein unbeschreiblicher Duft aus dem Grabe, ein Duft, welchen niemand mit irgend etwas früher Empfundenem vergleichen konnte, und der alle ersinnlichen Wohlgerüche übertraf. Von Erstaunen und Freude überwältigt, sanken der Erzbischof, die Bischöfe und alle Anwesenden auf die Kniee nieder, und priesen Gott mit frommen Thränen. Man nahm nun den Stein vollends hinweg, und erblickte im Grunde des Gewölbes den hölzernen Sarg, worin die Reliquien des Heiligen eingeschloßen waren. Auch aus diesem quoll durch einen kleinen Spalt des obern Brettes eine Fülle desselben Duftes, der die Umstehenden entzückt hatte, und der, als der Sarg aus dem Grabe herausgehoben war, immer durchdringender wurde. Alles beugte sich in demüthiger Verehrung vor dem kostbaren Holze, welches mit Thränen und Küssen bedeckt wurde. Endlich öffnete man den obern Theil des Sargs, und was noch übrig geblieben von dem heiligen Dominicus, zeigte sich den Brüdern und ihren Freunden. Es waren nur noch Gebeine, aber Gebeine, himmlischen Duft aushauchend, und so die Fülle ihrer Verherrlichung und ihres Lebens bekundend.

Gott allein kennt die Freude, von welcher damals alle Herzen überströmten; dieses bewegte Schweigen, die Bischöfe, die Ritter, die Geistlichten; jedes Antlitz in Thränen schwimmend, über den Sarg gebeugt und beim Scheine der Kerzen dort den großen und heiligen Mann

suchend, der aus dem Hause Gottes auf sie niedersah, und ihre kindliche Liebe mit jenen unsichtbaren Umarmungen erwiederte, in welchen die Seele durch das Uebermaß der Seligkeit wund und matt wird Jordanus von Sachsen neigte sich mit ehrfurchtsvoller Andacht zu den geheiligten Ueberresten, und legte sie in einen neuen, aus Lärchenholz gezimmerten Sarg. Schon Plinius hatte behauptet, daß dieses Holz der Zerstörung der Zeit widerstehe. Dieser Sarg wurde mit drei Schlüsseln verschlossen, der eine dem Podesta von Bologna, der zweite dem Jordanus von Sachsen und der dritte dem Provinzialprior der Lombardei übergeben, und hierauf in die Kapelle getragen, wo das Denkmal errichtet war, welches ihn als ein theures Vermächtniß bewahren sollte. Es war von Marmor, aber ohne alle schmückende Bildhauerarbeit aufgeführt.

Als der Tag angebrochen, begaben sich die Bischöfe, die Geistlichkeit, die Brüder, die Magistratspersonen und die Herren abermals in die Kirche von St. Nicolaus, die schon von einer unermeßlichen Volksmenge und von Menschen aller Nationen und Länder angefüllt war. Der Erzbischof von Ravenna feierte die Messe des Tags, des Dienstags nach Pfingsten, und durch ein rührendes Zusammentreffen lauteten die ersten Worte des Chors: accipite jucunditatem gloriae vestrae, empfanget die Wonne eures Ruhms. Der offene Sarg verbreitete in der Kirche den feinen balsamischen Duft, der unter den dichten Weihrauchwolken seine eigenthümliche Anmuth bewahrte; Trompetenschall vermischte sich in Zwischenräumen mit dem Gesange der Geistlichkeit und der Mönche; eine un=

ermeßliche Menge von Lichtern glänzte in den Händen des Volks, und kein Herz, auch nicht das undankbarste, blieb von der keuschen Begeisterung dieses Triumphes der Heiligkeit unberührt. Nach geendigtem Gottesdienste setzten die Bischöfe den wieder verschlossenen Sarg von Marmor nieder, damit er hier in Frieden den Ruf zur Auferstehung erwarte. Allein schon nach acht Tagen wurde das Denkmal auf die dringende Bitte vieler angesehener Personen, die der Beisetzung nicht hatten beiwohnen können, abermals geöffnet, und Jordanus von Sachsen nahm das ehrwürdige Haupt in seine Hände, und zeigte es mehr als dreihundert Brüdern, die den Trost genossen, ihre Lippen darauf zu drücken. Und lange bewahrten sie an sich den köstlichen Wohlgeruche dieses Kusses, denn Alles, was die Gebeine des Heiligen angerührt hatte, wurde von ihrer Macht und Tugend durchdrungen. Darum sagt der selige Jordanus von Sachsen: „wir haben diesen köstlichen Duft mit unsern Sinnen empfunden, und was wir empfunden und gesehen haben, davon legen wir Zeugniß ab. Wir konnten uns nie bis zur genügenden Sättigung seinem Eindrucke hingeben, obgleich wir lange Stunden zunächst dem Körper des heiligen Dominicus verweilten, um ihn einzuathmen. Und keineswegs wurde er uns mit der Zeit gleichgültig oder zuwider, sondern er entflammte das Herz zur Frömmigkeit, und wirkte Wunder. Berührte man den Körper mit der Hand, mit einem Gürtel oder mit einem andern Gegenstande, so theilte sich der Geruch demselben alsbald mit.“[1])

1) Rund-Schreiben an die Brüder.

Dieterich von Apolda bemerkt bei dieser Stelle, daß Gott schon vor dem Tode des Heiligen ihm dieses äussere Zeichen der Reinheit seiner Seele geschenkt habe. Als er einmal an einem Festtage die Messe zu Bologna feierte, näherte sich ihm ein Student im Augenblicke des Offertoriums, und küßte ihm die Hand. Dieser junge Mensch litt aber an ungebändigter Sinnenglut, und suchte wahrscheinlich dagegen Hülfe. Als er nun die Hand des Heiligen geküßt hatte, fühlte er einen Wohlgeruch, der ihm mit einem Male den Ruhm und die reine Lust keuscher Herzen offenbarte, und seit diesem Augenblicke gelang es ihm mit der Gnade Gottes, seine verderblichen Neigungen zu überwinden.

Die auffallenden Wunder, welche die Uebertragung des Körpers des heiligen Dominicus begleitet hatten, bestimmten Gregor den neunten, die Verhandlung seiner Heiligsprechung nicht länger zu verschieben. Durch ein Ausschreiben vom 11. Julius 1233 beauftragte er drei ausgezeichnete Geistliche, nämlich Tancred, Archidiacon von Bologna, Thomas, Prior vom Kloster zur heiligen Maria vom Rheine, und Palmeri, Canonicus des Stiftes von der heiligen Dreifaltigkeit, die förmliche Untersuchung seines Lebens einzuleiten. Diese Untersuchung währte vom 6. bis zum 30. August, und die apostolischen Commissäre vernahmen in dieser Zeit unter eidlicher Beglaubigung die Aussage von neun Prediger-Brüdern, die man unter denen ausgewählt hatte, welche in der engsten Beziehung zu Dominicus gestanden. Es waren Ventura von Verona, Wilhelm von Montferrat, Amizon von Mailand, Bonvisi von Piacenza, Johann von Navarra, Rudolph von Faenza,

Stephan von Spanien, Paul von Venedig, und Frugeri von Penna. Da aber keiner dieser Zeugen, mit Ausnahme des Johann von Navarra, den heiligen Dominicus in den ersten Zeiten seines Apostelamtes gekannt hatte, so hielten es die Commissäre des heiligen Stuhls für nothwendig, in Languedoc eine zweite Untersuchung anzuordnen, und bestimmten für diesen Zweck den Abt von Saint-Saturnin zu Toulouse, Erzdiacon derselben Kirche, und jenen von St. Stephan. Diese vernahmen sechs und zwanzig Zeugen, und überdies bestätigten mehr als dreihundert angesehene Personen mit Schwur und Unterschrift alles, was diese Zeugen von den Tugenden des heiligen Dominicus und von den Wundern, mit welchen dessen Fürbitte begnadigt worden, ausgesagt hatten. Das genaue Datum der Verhandlung ist nicht bekannt, sie fand jedoch Ende 1233 oder Anfangs 1234 statt.

Nachdem die Aussagen von Bologna und Toulouse nach Rom gesendet waren, wurden sie von Gregor dem neunten in dem heiligen Collegium erörtert und berathen. Ein gleichzeitiger Schriftsteller berichtet, der Papst habe bei dieser Gelegenheit vom heiligen Dominicus gesagt: „Ich zweifle eben so wenig an seiner Heiligkeit, als an jener der Apostel Petrus und Paulus.“ [1])

Der Todestag des heiligen Dominicus fiel auf den Tag, welchen das Fest des heiligen Papstes und Martyrer Sixtus schon inne hatte. Der vorausgehende Tag aber, der 5. August, war von dem Papste Clemens dem

1) Stephan de Salanhac, von den vier Dingen, wodurch Gott den Orden der Prediger-Brüder geehrt hat.

achten zum Feste Unserer Frau vom Schnee bestimmt, weßwegen der heilige Dominicus auf den 4. August zurückverlegt wurde, wie es der gegenwärtige Kalender ausweist.

Gregor der neunte war mit Ausnahme des heiligen Hyazinth von allen den großen Männern, die mit dem heiligen Dominicus in Liebe verbunden waren, und zur Ausführung seines Werks beigetragen hatten, der letzte. Er starb am 21. August 1241 in einem Alter von sieben und neunzig Jahren, nachdem er dreißig Jahre Cardinal und vierzehn Jahre Papst gewesen, ohne daß der Glanz seiner persönlichen Verdienste von der Majestät des Alters oder von der Herrlichkeit seiner Würden wäre übertroffen worden. Rechtskundiger, Gelehrter, gewandter Staatsmann, verband er mit allen Gaben des Körpers und Geistes eine edle, große Seele, in deren liebereicher Fülle der heilige Dominicus wie der heilige Franciscus, die beide von ihm heilig gesprochen wurden, heimisch und wohl geborgen waren. Man wird kaum wieder in irgend einer Zeit um einen einzigen Mann Männer versammelt sehen, wie Azevedo, Montfort, Fulco, Reginald, Jordanus von Sachsen, den heiligen Hyacinth, Innocenz den dritten, Honorius den dritten und Gregor den neunten, und eben so wenig werden in einer so kurzen Zeit zu einem so großen Zweck so viele Tugenden, Völker und Ereignisse zusammenwirken.

Die Verehrung des heiligen Dominicus verbreitete sich sogleich mit der Canonisationsbulle durch Europa, und an vielen Orten wurden ihm Altäre errichtet. Immer zeichnete sich aber Bologna durch seinen Eifer für

den großen Mitbürger aus, welchen ihm der Tod geschenkt hatte. Im Jahre 1267 versetzte man den Körper aus dem bisherigen Grabe, welchem der Schmuck des Bildhauers gefehlt hatte, in ein reicheres und mehr ausgeziertes. Diese Uebertragung wurde durch den Erzbischof von Ravenna in Gegenwart mehrerer anderer Bischöfe, des Generalcapitels der Prediger-Brüder, des Podesta und der Aeltesten von Bologna vollzogen; wobei man den Sarg öffnete, und das Haupt des Heiligen, nachdem es die Bischöfe und Brüder geküßt, von einer Kanzel herab, die man ausserhalb der Kirche von St. Nicolaus errichtet hatte, dem ganzen versammelten Volke zeigte. Zum dritten Male wurde der Sarg im Jahre 1383 geöffnet, und das Haupt besonders in einer silbernen Urne verwahrt, damit die Gläubigen bequemer das Glück genössen, diesen köstlichen Schatz zu verehren. Endlich wurden die Marmorstücke des Denkmals im Jahre 1473 von Neuem abgenommen, und durch vollendetere, im Geschmacke des fünfzehnten Jahrhunderts ausgeführte Bildwerke ersetzt. Sie sind von dem kunstreichen Meißel des Nicolaus de Bari, und stellen verschiedene Züge aus dem Leben des Heiligen dar. Ich versuche nicht sie zu beschreiben. Zweimal sah ich sie, und zweimal auf den Knieen sie betrachtend, fühlte ich es an der Zartheit der Arbeit, daß eine göttliche Hand jene des Künstlers geführt und den spröden Stein gezwungen hatte, die unvergleichliche Güte des Herzens, dessen Staub er bewahrt, mit Empfindung auszudrücken. Seit jenem Augenblicke ist das glorreiche Grab nicht mehr berührt worden, und drei Jahrhunderte sind vorübergezogen, ohne daß ein menschliches Auge die heiligen Ge-

beine, oder auch nur den hölzernen Sarg, der sie umschließt, erblickt hätte. Dominicus mußte mit allen Männern und Werken des Mittelalters den Undank einer verirrten Nachkommenschaft theilen, und erwartet in seinem stummen, versiegelten Grabe geduldig von den kommenden Geschlechtern jene rückwärts blickende Gerechtigkeit, deren Gewährung oder Versagung der willkürlichen Gewalt der Menschen bei Solchen entzogen ist, die ihnen fruchtbare Dienste geleistet haben. Schon sahen mehrere seiner Zeitgenossen, wie die Geschichte ihre in den Staub geworfenen Standbilder wieder aufgerichtet hat. Ich hoffe nicht, daß mir Aehnliches gelingt; aber ich weiß, daß die Zeit nach mir die Feder ergreifen wird, und ohne Sorge wie ohne Eifersucht überlasse ich ihr die Vollendung des Werks.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	III
Quellen	VII
Erstes Kapitel. Zustand der Kirche gegen Ende des zwölften Jahrhunderts	1
Zweites Kapitel. Geburt und vorbereitende Führung des heiligen Dominicus	23
Drittes Kapitel. Ankunft des heiligen Dominicus in Frankreich; seine erste Reise nach Rom; Zusammenkunft zu Montpellier	39
Viertes Kapitel. Apostolische Thätigkeit des heiligen Dominicus von der Zusammenkunft zu Montpellier an bis zum Anfange des Albigenser-Kriegs; Stiftung des Klosters von Unserer lieben Frau von Prouille . . .	51
Fünftes Kapitel. Der Albigenser-Krieg	68
Sechstes Kapitel. Apostelamt des heiligen Dominicus vom Anfang des Albigenser-Krieges bis zum vierten Concilium vom Lateran; Einführung des Rosenkranzes; Vereinigung des heiligen Dominicus und seiner ersten Schüler in einem Hause zu Toulouse	102
Siebentes Kapitel. Zweite Reise des heiligen Dominicus nach Rom; vorläufige Genehmigung des Ordens der Prediger-Brüder durch Innocenz den dritten; Zusammenkunft des heiligen Dominicus mit dem heil. Franciscus von Assisi	130
Achtes Kapitel. Versammlung des heiligen Dominicus und seiner Schüler im Kloster von Unserer Frau von Prouille.	

Seite

Ordensregel und Verfassung der Prediger-Brüder. Gründung des Klosters von Saint-Romain zu Toulouse . 142

Neuntes Kapitel. Dritte Reise des heiligen Dominicus nach Rom; Bestätigung des Ordens der Prediger-Brüder durch Honorius den dritten; der heilige Dominicus als Lehrer im Palaste des Papstes 155

Zehntes Kapitel. Neue Versammlung der Prediger-Brüder bei Unserer Frau von Prouille, und ihre Verbreitung durch Europa 170

Eilftes Kapitel. Vierte Reise des heiligen Dominicus nach Rom; Gründung der Klöster von San-Sisto und von Santa-Sabina; Wunder, welche dabei stattfanden . 183

Zwölftes Kapitel Aufenthalt des heiligen Dominicus zu Santa Sabina; der heilige Hyacinth und der selige Ceslas treten in den Orden; Salbung des seligen Reginald durch die heilige Jungfrau 202

Dreizehntes Kapitel. Gründung der Klöster vom heil. Jacobus zu Paris und vom heil Nicolaus zu Bologna . 221

Vierzehntes Kapitel. Reise des heiligen Dominicus nach Spanien und Frankreich; seine Nachtwachen in der Höhle bei Segovia. Seine Art zu reisen und zu leben . . . 235

Fünfzehntes Kapitel. Fünfte Reise des heiligen Dominicus nach Rom; Tod des seligen Reginald; der selige Jordanus von Sachsen tritt in den Orden 258

Sechzehntes Kapitel. Erstes Generalcapitel des Ordens; Aufenthalt des heiligen Dominicus in der Lombardei; Stiftung des dritten Ordens 275

Siebenzehntes Kapitel. Sechste und letzte Reise des heiligen Dominicus nach Rom; zweites Generalcapitel; Krankheit und Tod des heiligen Patriarchen 296

Achzehntes Kapitel. Versetzung des Körpers des heiligen Dominicus; Heiligsprechung desselben 319

Verlag

von **Friedrich Pustet** in **Regensburg, New-York** und **Cincinnati**, zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Lebensbeschreibungen von Heiligen &c.

Abelly, L., Bischof von Rodez, das Leben des heiligen Vinzenz von Paul, Stifters und ersten Superiors der Congregation der Mission und der Töchter der christlichen Liebe Aus dem Originale übersetzt und mit Anmerkungen versehen von C. v. Prentner, Domkapitular. Mit bischöfl. Approbationen. Mit einem Titelstahlstich. 5 Bände. 8°. fl. 5. 42. — Thlr. 3. 10.

Balzofiore, P., Ph., Leben der ehrwürdigen Anna Maria Taigi (1769—1837). Aus der approbirten italienischen Ausgabe übertragen von P. Bonifaz Wimmer, Abt zu St. Vinzent. (Mit einer Vorrede des hochwürdigen Herrn Uebersetzers). 16°. 18 kr. — 6 Ngr.

Boulangé, Leben der ehrw. Dienerin Gottes Margaretha Maria Alacoque. fl. 1. 48 — Thlr. 1 .6

Brunner, P., L., O. S. B., Leben des heil. Bonifacius. 8°. 18 kr. — 6 Ngr.

Chantal, F v, Leben und Wirken des heiligen Franz v. Sales. 30 kr. — 12 Ngr.

Chavin de Malan, F. X, Geschichte des heil Franziskus von Assisi 1182—1226. Aus dem Französischen 8°. fl. 1. — 18 Ngr.

Darbins, Abbé, Leben und Werke der würdigen Marie Lataste, Laienschwester im Kloster des heil. Herzens. Mit der Approbation des hochwürdigsten Bischofs von Aire. Nach der zweiten französischen Auflage. Sorgfältigst durchgesehen und mit dem Original-Manuscript verglichen, nebst einer neuen Lebensbeschreibung von einer Klosterfrau des heil. Herzens, einer Einleitung über Privatoffenbarungen und theologischen Noten von zwei Vätern der Gesellschaft Jesu. Autorisirte und bischöflich approbirte Uebersetzung. 3 Bände. 8° fl. 3. 12 — Thlr. 1. 27

Etzinger, A., Leben des seligen Petrus Forerius (Fourier). Zum Besten der armen Schulschwestern. Zweite, unveränderte Auflage. 8°. 27 kr. — 9 Ngr.

Jocham, Leben des ehrwürdigen Ludwig de Ponte aus der Gesellschaft Jesu Ein Blick in das innere Leben dieses Ordens in seiner ersten Blüthe. Nach der lateinischen, von dem Jesuiten Heinrich Lamparter verfaßten Lebensgeschichte frei bearbeitet 2 Theile. 16°. 24 kr. — 7½ Ngr.

— — Lebensgeschichte des ehrwürdigen Ludovikus Blosius. 24 kr. — 7½ Ngr.

Leben der gottseligen Johanna von Jesu, Reformatorin des dritten Ordens 18 kr. — 6 Ngr.

Leben des heiligen Vaters Franziskus von Assisi. 42 kr. — 12 Ngr.

Leben der ehrw. Frau Louise Mallac, aus dem Orden des heiligsten Herzens Jesu. 39 kr. — 12 Ngr.

Leben der heiligen Theresia, von ihr selbst beschrieben. 27 kr. — 7½ Ngr.

Leben des heiligen Vinzenz von Paul brosch. 6 kr. — 2 Ngr.

Leben und Wirken des heil. Severin brosch. 6 kr. — 2 Ngr.

Leben der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. brosch. 12 kr. — 4 Ngr.

Leben des heiligen Sebastian. 3 kr. — 1 Ngr.

Leben des sel. Petrus Canisius, P. d. G J. 9 kr. — 3 Ngr.

Lebensskizze der ehrw. Dienerin Gottes Anna Maria Taigi. brosch. 3 kr. — 1 Ngr.

Lechner, P., Leben des heil. Johannes v. Gott, Stifters der barmherzigen Brüder. fl 1 — 30 Ngr.

— — Leben der Heiligen aus dem Orden der Kapuziner. 3 Bände fl. 4. 48 — Thlr. 2. 27

Meilinger, J., der ehrwürdige Bartholomäus von den Martyrern, Erzbischof von Praga in Portugal. Nach dem Spanischen bearbeitet. 8°. fl. 1. 48 — Thlr. 1. 3

Mettenleiter, Dr., D., Geschichte des heiligen Thomas von Aquin. 8°. fl. 1. — 20 Ngr.

Müllendorff, Dr., Jul, Leben der heiligen Kunigunde von Luxemburg, Kaiserin von Deutschland. 12° brosch. 6 kr. — 2 Ngr.

— — Leben des heiligen Clemens Willibrord, Apostels der Niederlande. Mit 7 Bildern. 28 kr — 8 Ngr.

Ott, Gg., Stadtpfarrer, Marianum. Legende von den lieben heiligen und gottseligen Dienern unserer lieben Frau und den berühmtesten Gnadenorten der hohen Himmelskönigin. Mit oberhirtlicher Gutheißung. Mit 1 Titelstahlstich, allegorischem Titelblatte und vielen schönen Bildern in feinem Holzstich. gr. 4°. 7. Auflage. fl. 6. — Thlr. 3. 22½

— — Eucharisticum. Legende von den lieben heiligen und ehrwürdigen Dienern des glorwürdigsten, wunderbarlichen Sakramentes. Mit oberhirtlicher Gutheißung. Mit Titelbild und vielen neuen Holzschnitt-Bildern geziert. gr. 4°. fl. 4. 48. — Thlr. 3.

— — das Leben der heiligen Rosa von Lima. Mit dem Bildnisse der Heiligen in feinem Holzstiche. Zweite Auflage 8°. 45 kr. — 15 Ngr.

— — Legende von den lieben Heiligen Gottes, nach den besten Quellen neu bearbeitet und herausgegeben. Mit oberhirtlichen Gutheißungen. 17. Stereotyp-Auflage. Mit einem Stahlstiche und über 300 Bildern in feinem Holzschnitt. gr. 4°. fl. 5. 36. — Thlr. 3. 15.

— — dasselbe. Ausgabe in 8° ohne Bilder. fl. 5. 36 kr. — Thlr. 1. 15 Ngr.

Pösl, Leben des seligen Johannes Columbini aus Siena, Stifters der Jesuaten. Nach den Bollandisten bearbeitet. 8°. 36 kr. — 10 Ngr.

— — das Leben des heiligen Philippus Neri, Stifters der Congregation des Oratoriums in Italien. 2. verbesserte Auflage. Mit dem Bildnisse des Heiligen in Holzstich 8°. fl. 1. 12. — 21 Ngr.

Strauß, das Leben und Leiden des heil. Emmeram, Apostels in Bayern und Bischofs zu Regensburg. 8°. 18 kr. — 5 Ngr.

Sulzbeck, P., Fr. Xav., Prior, Leben des heil. Gotthard, Bischofs und Patrons der Diözese Hildesheim. 8°. fl. 1. — 18 Ngr.

— — Leben des heil. Wolfgang, Bischofs von Regensburg. 24 kr. — $7^1/_2$ Ngr.

Das vorliegende Leben des heiligen Dominicus mit Stahlstich-Portrait des Heiligen kostet fl. 1. 12 kr. — $22^1/_2$ Ngr.

Lacordaire, Henri Dominique,

Leben des heiligen Dominicus

Regensburg [u.a.] 1871

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10787977-5